Der Prinz von Preussen

August Wilhelm

als Politiker

Von

Wilhelm Moritz Pantenius
Dr. phil.

BERLIN
1913

Nachdruck mit Genehmigung vom
Matthiesen Verlag, Lübeck

KRAUS REPRINT LTD.
Vaduz
1965

Reprinted from a copy in the collections of
The New York Public Library

Printed in the United States of America

Meinem lieben Vater

Theodor Hermann Pantenius

zum 70. Geburtstage.

Inhalt.

Seite

Vorwort. IX

Einleitung. 1

I. Die äußere Politik bis 1753. 4

II. Die äußere Politik von 1753 bis zum Siebenjährigen Kriege

Erster Abschnitt: Die beiden politisch-militärischen Schriften August Wilhelms.

1. Allgemeines. 13

2. Der Krieg gegen Hannover. 16

3. Die Sendung des Herzogs von Nivernais. 24

Zweiter Abschnitt: Die letzten Monate bis zum Kriege. 64

III. Der Siebenjährige Krieg. 69

IV. Die innere Politik.

Erster Abschnitt: Allgemeines. 77

Zweiter Abschnitt: Das „Mémoire August Wilhelms, die Verwaltung des Staates und Hofes betreffend". 82

a) Die Regierung des Landes.

b) Die Religion.

c) Der Hof.

d) Der Haushalt.

e) Theater und Vergnügungen.

Dritter Abschnitt: August Wilhelms Ansichten in ihrem Verhältnis zu denen Friedrich Wilhelms I., Friedrichs II. und Friedrich Wilhelms II. 95

Schluß. 105



Vorwort.

Die Brief- und Tagebuchpublikationen der letzten Jahre haben nicht nur für die Beurteilung der Umgebung Friedrichs II., sondern auch vor allem für das Verständnis des Königs selbst viele neue wichtige Beiträge gebracht, denn jede schärfere Beleuchtung der markantesten Persönlichkeiten an seiner Seite muß auch ein neues Licht auf den Herrscher selbst fallen lassen. Darum ist es berechtigt, neben dem unstreitig bedeutenderen Prinzen Heinrich auch August Wilhelm zum Gegenstande einer Darstellung zu machen. Wenn es ihm auch nicht vergönnt war, in der kurzen Zeitspanne seines Lebens Bedeutendes zu leisten, so verdient er doch als Thronfolger und Vorfahr einer langen Reihe von preußischen Königen mehr Beachtung, als er bisher gefunden.

August Wilhelm ist uns bisher nur bekannt als Feldherr, der, 1757 vor eine schwere Aufgabe gestellt, völlig versagte. Aus Lehndorffs Tagebüchern kennen wir ihn sodann als galanten Gesellschafter und als Mitglied des frondierenden Kreises, der sich um den Prinzen Heinrich scharte, aber sich danach bereits ein abschließendes Urteil zu bilden, während noch ein vielseitiger unbenutzter Nachlaß des Prinzen vorhanden ist, wäre Voreingenommenheit, nicht Wissenschaft.

Der umfangreiche Briefwechsel des Prinzen mit seinem Bruder Friedrich, der Markgräfin von Bayreuth sowie einigen anderen Personen seiner Umgebung verdient durchaus, der Oeffentlichkeit bekannt gegeben zu werden, und

auch über seine Memoiren dürfte das letzte Wort noch nicht gesprochen sein.

Die wichtigste Frage, die nach den politischen Anschauungen des Prinzen von Preußen, will in erschöpfender Weise die folgende Untersuchung beantworten.

Durch das Entgegenkommen des Herrn Generaldirektors der Kgl. preuß. Staatsarchive, Wirklichen Geheimen Oberregierungsrates Professor Dr. Koser, und des Kgl. Hausarchivs wurden mir die den Prinzen August Wilhelm betreffenden Akten in weitgehendem Maße zur Benützung freigegeben.

Allen Herren, die mich in den Archiven unterstützt haben, sowie Fräulein Dr. Richert, die so freundlich war, mir eine große Anzahl der nötigen Abschriften anzufertigen, spreche ich meinen verbindlichsten Dank aus.

Vor allem fühle ich mich Herrn Professor Dr. Volz verpflichtet, der mir mit seiner Kenntnis der Archivbestände und seiner Hilfsbereitschaft die größte Förderung hat zuteil werden lassen.

Ganz besonders aber drängt es mich, Herrn Professor Dr. Wilhelm Busch in Marburg auch an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank für die rege Anteilnahme auszusprechen, die er mir bei der Abfassung dieser Schrift in reichem Maße bewiesen hat.

Es wurden von mir für meine Arbeit an Archivalien benutzt:

Aus dem Geheimen Staatsarchive zu Berlin:

1. Die zahlreichen Bände der Korrespondenz Friedrichs II. mit August Wilhelm[1].
2. Die jetzt in der „Altpreußischen Monatsschrift 49 (1912)

1. Von der etwa 1000 Briefe umfassenden Sammlung ist erst ein kleiner Teil veröffentlicht. Viele Schwierigkeiten boten, wie auch in den folgenden intimen Briefwechseln, die sehr oft gar nicht oder nur unvollständig datierten Briefe.

von mir herausgegebenen Briefe des Majors und Flügeladjutanten H. B. v. d. Goltz an August Wilhelm.

3. Die „Relation et anecdotes de la campagne de 1756“ und „Continuation des anecdotes de la campagne en Saxe 1757“, dazu als Ergänzung die „Relation de la campagne de 1756“ des Prinzen Heinrich.
4. Die „Politischen und militärischen Verhandlungen betreffend einen Krieg in Hannover 1753“.
5. Die „Politischen und militärischen Verhandlungen betreffend die Sendung des Herzogs von Nivernais 1755/56“, dazu als Ergänzung: „Grand plan d'opération“ von der Hand des Prinzen Heinrich.

Aus dem Hausarchive zu Charlottenburg:

1. Die Briefe August Wilhelms an seinen Schwager Ferdinand von Braunschweig.
2. Die Briefe August Wilhelms an Darget.
3. Die Briefe August Wilhelms an den General v. Schmettau.
4. „Mémoire des Prinzen August Wilhelm von Preußen, enthaltend Gedanken über Verwaltung des Staates und Hofes. Für seinen Nachfolger.“

Einleitung.

Am 9. August 1722 wurde an einem Sonntage dem Könige Friedrich Wilhelm I. nach einer stattlichen Reihe von Töchtern endlich der ersehnte zweite Prinz geboren, der in der Taufe den Namen August Wilhelm empfing. Das gutmütige, heitere Kind, das seinen Erziehern keine besonderen Schwierigkeiten verursachte, wurde bald der ausgesprochene Liebling seines Vaters, und das um so mehr, je stärker die Konflikte Friedrich Wilhelms I. mit seinen ältesten Kindern Friedrich und Wilhelmine diese ihm entfremdeten.

Trotz dieser Bevorzugung war August Wilhelms Verhältnis zum Kronprinzen stets sehr freundschaftlich und herzlich, und er bemühte sich in den letzten Jahren der Regierung des Königs eifrig, durch Warnungen und Winke, die er dem Bruder zukommen ließ, jede Trübung des Verhältnisses zwischen Vater und Sohn zu verhindern. Besonders nahe standen ihm von seinen sonstigen Geschwistern sein wenig jüngerer Bruder Heinrich und seine Schwestern Wilhelmine und Ulrike, mit denen allen er bis zu seinem Tode eine rege, vertrauliche Korrespondenz führte[1].

Die Erziehung, die der Prinz genoß, war vor allem

1. Für die Jugendzeit: Die von Krieger im Hohenzollernjahrbuch III benutzten Akten des Hausarchivs und die dort zitierte Literatur. Dazu: Krieger: Das Tagebuch des Pastors Preylinghausen. 1903. Arnheim: Die schwed. Schwester Friedrichs d. Großen etc. Gotha 1909 f. — Öeuvres de Frédéric le Grand 26. Ungedruckte Akten des Hausarchivs.

eine militärische, daher war es kein Wunder, daß der „kleine Marionettenoberst", wie ihn Friedrich scherzend nannte, 1740 das brennende Verlangen hatte, den eben König gewordenen Bruder in dessen ersten Feldzug zu begleiten. Aber das schien diesem doch zu gewagt, und er richtete es so ein, daß August Wilhelm das Feldheer erst erreichte, als die Schlacht bei Mollwitz schon geschlagen war. Während des weiteren Verlaufes des Krieges avancierte alsdann der Prinz zum Generalmajor und nahm an verschiedenen Belagerungen teil.

In der stillen Winterszeit zwischen den beiden Feldzügen von 1741 und 1742 fand am 6. Januar die feierliche Vermählung August Wilhelms statt. Er hatte seinen Bruder gleich nach dessen Thronbesteigung auf einer fröhlichen Reise an den Rhein begleitet, die ihren Abschluß in dem Jagdschloß Salzdahlum fand, das dem Herzog von Braunschweig-Bevern gehörte. Hier verlobte er sich mit der Schwester der Königin, mit Luise Amalie. Der kinderlose König, den seine Ehe mit der unbedeutenden Elisabeth nicht glücklich gemacht hatte, zwang trotz der eigenen Erfahrungen den lebhaften und für ein beschauliches Familienleben nicht geschaffenen Bruder aus politischen Gründen zu einer ganz gleichen Ehe, die die Zahl unglücklicher Frauen am preußischen Hofe nur vermehren sollte. In kurzer Zeit war sie ihrem Gemahle völlig gleichgültig, und er wahrte später nicht einmal so weit die Form, daß er aus dem Siebenjährigen Kriege hin und wieder direkt Nachrichten von sich gegeben hätte. Aus der ganzen Zeit ist nicht ein Brief an die eigene Gattin erhalten.

Wenige Wochen nach der Hochzeit brach der Prinz zum Heere auf und nahm an der Schlacht von Czaslau-Chotusitz teil, in der sich sein Kavallerieregiment besonders auszeichnete.

Nach dem Friedensschluß begann August Wilhelm ein ruhiges Leben, wie es damals die Prinzen zu führen pflegten.

Im Sommer exerzierte er seine Regimenter, im Winter ergab er sich dem geselligen Treiben, das am Berliner Hofe herrschte, und dem Studium von Geschichte, Philosophie und naturwissenschaftlichen Abhandlungen aller Art. Nur kurze Zeit wurde dies Leben durch den zweiten schlesischen Krieg unterbrochen, in dem August Wilhelm aber nur an der Belagerung von Prag teilnahm. Weit wichtiger für das ganze künftige Leben des Prinzen war es aber, daß dieser im Sommer 1744 zum Thronfolger mit dem Titel: „Der Prinz von Preußen“ ernannt wurde.

Damit schied August Wilhelm aus der Reihe der Nebenprinzen des königlichen Hauses aus, und es eröffnete sich ihm die glänzende Aussicht, dereinst nach seinem zehn Jahre älteren Bruder die Königskrone zu tragen. Aber diese Rechte hatten auch Pflichten im Gefolge, und es galt nun in der auf 1745 folgenden Zeit, sich auf den künftigen Beruf vorzubereiten und zu den Ereignissen des Tages selbständig Stellung zu nehmen. Das im allgemeinen recht gute Verhältnis zu seinem königlichen Bruder, das nur einige Male ernsthaft getrübt wurde, bot ihm die beste Aussicht dazu.

Die folgenden Blätter werden nun zeigen, welcher Art die Beschäftigung des Prinzen von Preußen mit der Politik war, und zu welchen Ergebnissen er gelangte; sie sollen uns Antwort auf die Frage geben, ob bei einer etwaigen Nachfolge August Wilhelms auf Friedrich auch ein so völliger Bruch mit der Vergangenheit stattgefunden hätte, wie unter Friedrich Wilhelm II., oder ob er der Weiterbauer und Vollender von Friedrichs Lebenswerk geworden wäre.

Zur Lösung dieser Aufgabe bieten das wichtigste Material zwei militärisch-politische Schriften August Wilhelms, in denen er sich mit der politischen Lage der Jahre 1753 und 1755 auseinanderzusetzen sucht.

I.

Die äußere Politik bis 1753.

Der Friede von Dresden bestätigte Friedrich den reichen Gewinn, den er im ersten schlesischen Kriege erworben, im zweiten siegreich behauptet hatte. Nachdem er Preußen die internationale Stellung gesichert hatte, die ihm seiner Macht entsprechend gebührte, konnte der König daran gehen, den sich ihm in der inneren Verwaltung darbietenden Aufgaben seine ganzen Kräfte zu widmen, während der Oesterreichische Erbfolgekrieg noch eine Reihe von Jahren hindurch beiden Gegnern tiefe Wunden zufügte. War Preußen dabei auch nicht aktiv beteiligt, so wandte sich doch naturgemäß die Aufmerksamkeit aller politisch Interessierten dem Fortgange des Krieges zu.

Daher nimmt auch in der Korrespondenz zwischen Friedrich und August Wilhelm dies Thema einen breiten Raum ein. Allerdings steht hier das militärische Interesse im Vordergrunde, und politische Reflexionen finden sich, so weit sie angestellt werden, meist nur auf Seiten des Prinzen von Preußen.

Vor allem die für Frankreich glückliche Schlacht bei Rocoux im Herbste 1746 regt August Wilhelm dazu an, in Erwiderung einiger Bemerkungen Friedrichs, über die Blutgier der Kaiserin von Oesterreich zu schreiben[1]:

„L'anniversaire de la marche de Czaslau fait maudire

1. Ungedruckt. 17. 10. 1746. an Friedrich.

la race hongroise d'avoir causé si mal à propos la mort de tant de braves gens."

August Wilhelm, der im Winter meist zu Berlin weilte, pflegte dem Bruder, wenn dieser noch in Potsdam wohnte, viel über die Zeitungen und sonstigen Gerüchte, die ihm zu Ohren gekommen waren, zu schreiben. Bei dem damaligen Stande der Zeitungen waren diese oft falsch unterrichtet oder aber sie arbeiteten im Dienste einer Partei. Daher sah man ihren Nachrichten oft nur zu sehr die Absicht an, und August Wilhelm hatte wohl Recht, wenn er sich über die armen Zeitungsschreiber[2] lustig machte, denen es gar nicht mehr gelingen wollte, den österreichischen Erzherzog Karl zu einem Prinzen Eugen zu machen. Der Brief schließt mit dem charakteristischen Bekenntnisse zur französischen Partei:

„Tout bon citoyen doit prendre part à cette victoire qui abaisse l'ennemi juré de l'Etat et de la nation prussienne."

Mit Staunen und beißendem Spotte verfolgte der Prinz sodann die Annäherung des allezeit geschmeidigen Sachsens an Ludwig XV., während es soeben noch mit den Seemächten und Oesterreich gegen Frankreich verbündet gewesen war, und sah kopfschüttelnd die Werbung des verwitweten Dauphins um die Prinzessin Maria Josepha von Sachsen an[3]. Bei dieser Versöhnung zweier Höfe, die eben noch als Gegner einander gegenüber standen, meinte August Wilhelm mit Bezugnahme auf das eigene Land:

[4]„Je [ne] crois cependant pas survivre à de pareilles alliances entre notre maison et celle d'Autriche", und mit Anspielung auf den Haß Hannibals gegen Rom:

„Ce noeud était fort, mais la perte de cinq batailles

---

2. Ungedruckt. 20. 10. 1746 an Friedrich.
3. Ungedruckt. 7. 11. 1746 an Friedrich.
4. Ungedruckt. 7. 11. 46 an Friedrich.

et d'une province me paraît une plaie qui dans les premiers siècles ne saurait être guérie."

Damals hätte der Prinz es wohl für Hirngespinste gehalten, wenn ihm vorhergesagt worden wäre, Oesterreich und Preußen würden 50 Jahre später vereint gegen Frankreich vorgehen!

Der Prinz wußte indessen nicht mehr, als was jeder andere durch Verbindungen, Korrespondenzen und Zeitungen erfahren konnte. Von Friedrich selbst wurde er in nichts eingeweiht, so daß er am 20. 11. 46 mit Recht etwas verletzt äußern konnte[5]:

„Je m'érige trop, mon très cher frère, de juger de choses dont je ne suis point au fait, mais en me condamnant moi-même, j'espère que vous me laisserez passer cette faute."

Eine grundlegende Aenderung dieses Verhältnisses zwischen beiden Brüdern schien sich anbahnen zu wollen, als im Februar 1747 ein leichter Schlaganfall den König heimsuchte. Er konnte leicht der Vorbote eines plötzlichen Todes sein und mahnte Friedrich, rechtzeitig sein Haus zu bestellen. Vor allem galt es, den gänzlich unerfahrenen Bruder zu den Regierungsgeschäften heranzuziehen, damit er nicht ratlos den sich ihm bei einem plötzlichen Regierungswechsel entgegenstellenden Schwierigkeiten und Aufgaben gegenüberstehe. Daher versprach der König seinem Nachfolger, er wolle ihn: [6]„mettre au fait de toutes les choses qui regardent l'Etat".

Aber es blieb bei der Absicht. Sobald dem Könige wieder die alte Frische und Spannkraft zurückgekehrt war, ging er seinen Weg wie sonst allein. Die Möglichkeit, einen tieferen Einblick in das Getriebe der äußeren Politik zu tun, blieb für August Wilhelm nach allen Anzeichen, die uns der Briefwechsel gibt, nach wie vor verschlossen.

5. Ungedruckt.
6. Oeuvres de Frédéric le Grand 26 p. 97. 24. 4. 1747.

Die Fähigkeit, den Bruder systematisch anzuleiten, lag wohl überhaupt nicht in der impulsiven Natur Friedrichs, aber daß der Prinz gar nicht mehr wußte, als jeder beliebige Privatmann, gibt doch dem Gedanken an eine Absicht des Königs Raum. Wie gesagt, ließ sich Friedrich viel über Zeitungen, in der Stadt umlaufende Gerüchte, das Verhalten der fremden Gesandten u. dergl. vom Bruder berichten. Vielleicht hat der König den Thronfolger absichtlich von jeder tiefergehenden Kenntnis ferngehalten, um in ihm und seinen frischen, ungezwungenen Briefen den reinsten Widerhall der öffentlichen Meinung in seiner Umgebung zu haben.

Währenddessen hatte der Erbfolgekrieg seinen Fortgang genommen und den französischen Freunden neue Siege gebracht. Mit großer Freude wurde von August Wilhelm die Nachricht von der unerwarteten Einnahme des starken Bergen op Zoom begrüßt[7] und dadurch wieder seiner vollen Sympathie für die Sache Frankreichs Ausdruck gegeben. Damit ermatteten die überhaupt nicht sehr rasch betriebenen Operationen der feindlichen Mächte vollends, und das nächste Jahr brachte vor allem die endlosen Friedensverhandlungen. Als diese endlich bis auf weiteres dem langen Kriege ein Ende machten, war das Interesse an diesen Begebenheiten längst erloschen, und die Nachricht vom Friedensabschlusse fand beim Prinzen von Preußen kein Echo mehr.

Der Friede von Aachen, der den von jahrelangen Kämpfen ermüdeten Großmächten Europas endlich die ersehnte Ruhe bringen sollte, wurde für Preußen eine Quelle der Unruhe und Besorgnis. War es während des Krieges von 1745—48 als jüngste und, wie der zweite schlesische Krieg gezeigt hatte, als erfolgreichste Großmacht von beiden Parteien umworben worden, um es aus seiner Neutralität zu locken, so wandten sich jetzt alle,

---

7. Ungedruckt. [September 1747] an Friedrich.

verstimmt über den unbeeinflußbaren Eindringling, gegen Preußen.

Der zum Kriege Treibende war jetzt Friedrichs östlicher Nachbar, Rußland[8]. Mit Oesterreich zusammen wollte es Schweden und Preußen angreifen, und auch England hatte seine Hand im Spiele. Frankreichs Freundschaft aber hatte sich seit Aachen merklich abgekühlt. Friedrich hielt den Krieg für unvermeidlich und rüstete sich zu energischer Gegenwehr. Die Beurlaubten wurden eingezogen und die Mobilmachungsordre erging an die Regimenter[9].

Es war eine kritische Zeit für den preußischen Staat, aber obgleich August Wilhelm zum Führer der Truppen in Ostpreußen[10] ausersehen war, wobei ihm Schwerin zur Seite stehen sollte, hinterließen diese aufgeregten Monate keinerlei Spuren in seinen Briefen. In der Antwort auf einen Brief Friedrichs vom 19. Juli 1749[11] spricht der Prinz wohl von der Ruhe, mit der er bei dem guten Stande der Finanzen und des Heeres dem drohenden Kriege entgegen sähe, aber weit mehr Raum nimmt der Bericht über den Aufenthalt des gefeierten Marschalls von Sachsen ein, um mit dem aufregenden „problème" zu schließen, ob die gefeierte Tänzerin Barberina komme oder nicht![12] Allerdings sind die Briefe Friedrichs auch nicht anders und ebenso allgemein gehalten.

Das völlige Fehlen von jeglicher Bezugnahme auf die Mobilisierung der Truppen — vor allem der ostpreußischen — oder sogar auf die dem Prinzen zugedachte Führerrolle

---

8. Siehe: Immich, Geschichte des europäischen Staatensystemes (1905) p. 341 f. Koser, König Friedrich der Große I[3] p. 470 ff.

9. Polit. Correspondenz Friedrichs d. Gr. (P. C.) VI p. 407 u. a. Volz u. Küntzel Akten z. Vorgeschichte d. Siebenjährigen Krieges (1899) p. 9 ff.

10. Koser I[3] p. 470.

11. P. C. VII p. 23.

12. Ungedruckt. 21. Juli 1749.

sowohl in dieser wie auch in späterer Zeit lassen die Vermutung aufkommen, die von Koser erwähnte[13] Ordre de bataille sei niemals ernsthaft zur Ausführung in Frage gekommen und August Wilhelm habe von diesem Projekt selbst nicht das mindeste erfahren.

In diese Zeit fällt eine der drei Charakteristiken, die wir von der Hand französischer Gesandter über den Prinzen von Preußen haben. Sie stammt vermutlich von dem Baron Tilly[14] und wurde am 8. 10. 1748 an das französische Ministerium gesandt.

Unschwer hatte der Gesandte erkannt, daß der Thronfolger aus anderem Holze geschnitzt war als sein Vater und Bruder. Schon damals war die leichte Beeinflußbarkeit seines Willens offenkundig und der weiche nachgiebige Zug seines Charakters, der zum Teil seinen Grund in einer gewissen Schüchternheit hatte, so daß für seine bevorstehende Regierung weit weniger Kraft und Energie zu erwarten war als bei seinem Bruder. Es war auch anzunehmen, daß unter ihm die Minister wieder zu Ansehen und Einfluß gelangen würden, wie zu den Zeiten Friedrichs I.

Diese Charakteristik ist wohl unstreitig richtig, was aber Tilly über des Prinzen Stellung zu den Fremdmächten sagt, erscheint nach den bisherigen Beobachtungen unwahrscheinlich. Die Skizze des Gesandten fiel in eine Zeit, in der sich Preußen und Frankreich wieder näher kamen, da ihr gemeinsamer Gegensatz zu Oesterreich und England sie zu gemeinsamem Vorgehen zwang. Zu dieser franzosenfreundlichen Gesinnung Friedrichs wird nun die August Wilhelms in Gegensatz gestellt. Der Prinz soll von seiner Umgebung, die Frankreich nicht freundlich gesinnt sei, Eindrücke empfangen haben: „qui pourraient bien n'être pas aisées

13. Koser I[3] p. 637.

14. Nach der Annahme von Koser in Forsch. z. brand. u. preuß. Geschichte (FBPG) I p. 268 ff.

à effacer. Je ne suis pas même éloigné de croire que le ministère les lui laisserait volontiers, s'il avait là-dessus le choix."

Es mag sein, daß des Prinzen Aeußerungen dem Gesandten nicht französisch genug erschienen. Wenn man aber verfolgt, wie enthusiastisch August Wilhelm dem viel kühleren Friedrich gegenüber seiner Freude über jeden Erfolg der Verbündeten Ausdruck gab, so dürfte es keinem Zweifel unterliegen, daß seine vollen Sympathien in Wirklichkeit auf seiten dieses Landes, auf seiten Frankreichs, standen. Das wird durch sein Verhalten während des Krieges und auch in den späteren kritischen Zeiten bewiesen. Ganz das Gleiche gilt ja auch von der Stellungnahme seines jüngeren Bruders Heinrich[15], der ein überzeugter Anhänger der französischen Allianz in allen Wechselfällen der großen Politik blieb. Wer von beiden den anderen beeinflußte, läßt sich jedoch bei dem lückenhaften Material nicht beantworten.

Mit dem Schwinden der Wolken vom politischen Himmel hört auch die äußere Politik auf, eine Rolle zu spielen. Friedrich war fest entschlossen, den Frieden zu wahren, so weit er dies ohne Demütigung tun konnte, und der Thronfolger teilte diese Gesinnung[16]; wenn auch der Offizier in ihm es nicht bedauern würde, „den Janustempel offen zu sehen", als guter Bürger erhoffte er aber das Gegenteil.

Aus dieser Zeit, dem Jahre 1751, ist uns eine wertvolle Charakteristik erhalten, die der Nachfolger von August Wilhelms Freunde, dem französischen Gesandten Valory, 1751 nach Paris sandte[17]. Der Earl of Tyrconnell war eine bedeutendere Persönlichkeit, als der Verfasser der

15. Krauel: Prinz Heinrich als Politiker. Berlin 1902.
16. Ungedruckt. 18. 4. 1751 an Friedrich.
17. F. B. P. G. VII, p. 83 ff.

vorigen Charakteristik des Berliner Hofes. Er weilte an diesem, als das Mißtrauen, das bei Tilly eine starke Rolle spielt, nicht mehr berechtigt war und der französische Gesandte unter seinen Kollegen in Berlin entschieden den ersten Rang einnahm. Dazu kam noch, daß er einem Manne folgte, der besonders herzlich zur preußischen Königsfamilie gestanden hatte und besonders mit den Prinzen August Wilhelm und Heinrich auf sehr intimem Fuße verkehrte. Daher wird man ihm da, wo er von Tilly abweicht, eher Glauben schenken müssen als diesem.

Stärker noch als Tilly betont Tyrconnell die militärische Begabung des Prinzen, hebt dann auch seine Entschlußlosigkeit stark hervor. Nach Aufzählung einer ganzen Reihe nicht sehr vorteilhafter Charaktereigenschaften fügt der Gesandte aber noch besonders hinzu, als wollte er in der Heimat aufgetauchte Bedenken zu zerstreuen versuchen[18]:

„L'on doit cependant lui rendre la justice de dire qu'il est très bon Français et paraît attaché de bonne foi au système présent, si ses sentiments ne changent point à cet égard, ce qui n'est pas à présumer par l'air de vérité avec laquelle il en parle et paraît croire, qu'il ne peut y en avoir de plus avantageux pour sa maison.“

Dieses herzliche Eintreten für die gutfranzösische Gesinnung des Prinzen, der zwar intim mit ihm verkehrte, aber wie gesagt im ganzen in recht schwarzen Farben geschildert wird, ist besonders beachtenswert. Erschienen schon früher die Zweifel Tillys an der Zuverlässigkeit der prinzlichen französischen Gesinnung als unwahrscheinlich, so müssen wir nach diesem schwerwiegenden Urteile Tillys Angaben für verfehlt halten. Die Sympathien des Thronfolgers blieben von der ersten Zeit seines politischen Denkens bis zum Siebenjährigen Kriege die gleichen: Haß und Abneigung

18. F. B. P. G. VII p. 83 f.

gegen Oesterreich und England, herzliche Zuneigung zu Frankreich.

Ueber die Zeit nach 1749 würden wir noch weniger als über die vorhergehende Periode wissen, wenn wir nur auf den Briefwechsel beider Brüder angewiesen wären, denn dieser bietet uns auf dem Gebiete der Politik nur eine sehr geringe Ausbeute. Sie ist so gering, daß auch die Annahme, die Fragen, die Friedrich beschäftigten, könnten mündlich, unter vier Augen von beiden verhandelt worden sein, ganz unwahrscheinlich ist. Es müßten dann doch in einem Briefwechsel mit 8 bis 12 Briefen von beiden Seiten im Monate wenigstens Andeutungen und Verweise auf gemeinsame Gespräche zu finden sein, aber nichts ist von alledem der Fall.

Der König ließ eben niemand einen Einblick in seine Geschäfte gewinnen, während er sonst seinen Brüdern in andern Angelegenheiten oft sehr entgegenkam.

Daß aber August Wilhelm und Heinrich doch auf ihre Weise den politischen Vorgängen mit großem Interesse folgten, davon geben zwei Arbeiten Kunde, die sich im Nachlaß August Wilhelms befinden.

II.

Die äußere Politik von 1753 bis zum Siebenjährigen Kriege.

Erster Abschnitt.

Die beiden politisch-militärischen Schriften August Wilhelms.

1. Allgemeines.

Diese beiden wichtigen Arbeiten[1] tragen ein höchst merkwürdiges Gepräge. Es handelt sich nämlich um militärische und politische Verhandlungen, die durchweg vom Verfasser erdichtet sind. Die äußere Form solcher Verhandlungen wird vor allem in der ersten Schrift auf das genaueste innegehalten, und dies Bestreben geht so weit, daß in dem „Kriege gegen Hannover" die angeblichen Berichte von Gesandten chiffriert und zwischen den Zeilen déchiffriert wiedergegeben werden. Um einen möglichst hohen Grad der Täuschung zu erreichen, sind z. T. auch die Namenszüge nachgemacht.

Der Gedanke, ein Erwachsener könne wirklich Vergnü-

---

1. Beide Schriften befinden sich im Geh. St.-Archiv z. Berlin und tragen die Signaturen: 1. Politische und militärische Verhandlungen betreffend einen Krieg zwischen Preußen und Hannover, erdichtet vom Prinzen August Wilhelm v. Preußen. 1754. Rep. 92 August Wilhelm C 1. 2. Politische und militärische Verhandlungen betreffend die Sendung des Herzogs v. Nivernais nach Berlin 1755/56. Rep. 92. August Wilhelm C 2.

gen daran finden, lange Zeit an dergleichen fingierten Verhandlungen zu arbeiten, die mit einem Beiwerk versehen sind, das im Grunde nur eine kindliche Spielerei ist, befremdet auf den ersten Blick. Wenn wir uns aber in das Milieu versetzen, in dem tagaus-tagein die prinzlichen Höfe in der Umgebung Friedrichs ihre Zeit ohne die Möglichkeit einer besonderen Abwechslung zu verbringen suchten, werden wir August Wilhelm eher verstehen.

Vor dem Siebenjährigen Kriege spielte keiner der königlichen Prinzen irgend eine Rolle, sei es auf politischem, sei es auf militärischem Gebiete. Ihre einzige Beschäftigung im Staatsdienste war die eines Regimentschefs; und die aus dieser Stellung erwachsenden Pflichten pünktlich zu erfüllen, lehrte sie die strenge Aufsicht des Königs. Dieser Dienst nahm jedoch ihre Gedanken und Kräfte nur im Sommer in Anspruch, und für den Winter blieb ihnen nur zuviel freie Zeit. Das für die innere Geschichte des preußischen Hofes so wichtige Buch des Grafen Lehndorff[2] gibt uns von ihrem Leben unzählige kleine Züge aller Art, und gerade seine Schilderungen der prinzlichen Feste in ihren Stadt- und Landsitzen sind für uns höchst lehrreich. Wir sehen da, wie die Gesellschaft einen starken Hang nach Verkleidungen und Mummereien aller Art besitzt und mit größtem Eifer, ja Ernst, dem mit der Maske übernommenen Charakter getreu oft mehrere Tage hintereinander denkt, spricht und handelt. Unter diesen Umständen bildete sich ein gewisses schauspielerisches Talent aus, und es war für die Prinzen und ihre Umgebung durchaus nichts Ungewöhnliches oder gar Läppisches, auch einmal ein politisches Versteckspiel zu unternehmen und sich diesmal mit ganzer Seele als Gesandten, ein andermal als Feldherrn zu

---

2. 30 Jahre am Hofe Friedrichs des Großen. Tagebuchblätter des Grafen E. A. Lehndorff. ed. Schmidt-Lötzen. Gotha 1908.

fühlen, um dann unter dieser Maske die eigensten Gedanken kundzutun.

Die „Verhandlungen betreffend den Krieg in Hannover“ sind uns nicht vollständig erhalten. Denn das im Staatsarchive zu Berlin Befindliche enthält bis auf eine „Disposition für den Generalleutnant Münchow und eine „Instruktion für den Generalmajor Ziethen“ — beide angeblich von der Hand des Oberkommandierenden Marschall Geßler — nur politische Berichte der Gesandten Klinggräffen aus London und Langschmidt aus Hannover. Diese Berichte sind Bruchstücke einer Arbeit, die August Wilhelm und Heinrich im November begannen. Der zu beiden Prinzen in engen Beziehungen stehende Kammerherr Graf Lehndorfff schreibt am 16. November 1753 in sein Tagebuch: „Gegenwärtig haben sie eine große Arbeit vor, nämlich einen Kriegsplan für den Fall eines Angriffes auf Hannover zu entwerfen. Zu diesem Zwecke schreibt der Prinz von Preußen in Klinggräffens Namen, und Prinz Heinrich antwortet als König.“ Es ist kein Zweifel, daß die von der Hand des Prinzen von Preußen geschriebenen Bruchstücke Konzepte dieser sonst verlorenen Arbeit sind.

Daneben haben von beiden Brüdern verfaßte militärische Operationspläne bestanden. Es ist daher anzunehmen, daß die erhaltenen „Instruktionen“ u. dergl. aus einer dieser Arbeiten stammen.

Dem Major und Flügeladjutanten Henning Berndt v. d. Goltz[3] hat nämlich im Juli 1755 ein sehr viel größerer Kriegsplan vorgelegen, denn er erwähnt in einem Briefe vom 10. 7. an August Wilhelm unter anderem eine ausführliche Schlachtenschilderung, die uns nicht mehr erhalten ist. Das Gleiche gilt vom General von Schmettau, an den der Prinz schreibt[4]: „Je m’occupe beaucoup avec

---

3. Ungedruckt. Staatsarchiv.
4. Ungedruckt. Ohne Datum. Haus-Archiv.

mon roman militaire. Je suis prêt à livrer bataille au général Ilten et quand la guerre sera finie, ce sera à vous de décider si les généraux ont fait de bonnes dispositions et lequel a fait la meilleure." Auch Lehndorff berichtet uns am 16. 1. 1755: „Der Prinz von Preußen ist stark beschäftigt, seine ganze Abhandlung über den fingierten Krieg in Hannover ins Reine zu schreiben."

Alle drei Stellen meinen offensichtlich dieselbe Arbeit und infolge ihres Schweigens über Prinz Heinrich ist anzunehmen, daß diese Arbeit vom Prinzen von Preußen allein abgefaßt ist.

Schließlich befindet sich im Nachlasse des Prinzen Heinrich aus derselben Zeit ein „Grand plan d'opération", der nach kurzer Uebersicht über die politische Lage die Dispositionen für einen Krieg mit Rußland, Oesterreich und Hannover gibt, um dann die Operationen gegen Hannover und die Belagerung Hamelns näher auszuführen. Auch hier werden wir wohl nur Bruchstücke vor uns haben. Diese Arbeit unterscheidet sich von denen August Wilhelms dadurch, daß jede geistige Maskerade zugunsten besserer Klarheit vermieden wird.

2. Der „Krieg gegen Hannover".

Die vom Prinzen selbst verfaßten fingierten Berichte des preußischen Gesandten Klinggräffen führen uns mitten in die strittigen Fragen hinein, die in den Jahren 1753 und 1754 eine erhebliche Verstimmung zwischen Preußen und England hervorriefen.

Friedrich, der sich seit 1749 wieder Frankreich, seinem alten Bundesgenossen im ersten und zweiten Kriege um Schlesien, genähert hatte, trat der anmaßenden Politik Hannover-Englands trotz der eigenen ausgesprochen friedlichen Gesinnung entgegen, und als es sich nicht dazu verstand, für die während des österreichischen Erbfolgekrieges

aufgebrachten neutralen preußischen Schiffe genügende Entschädigung zu leisten, sperrte er im Herbste 1753 die letzte Rate einer mit Schlesien übernommenen Schuld, die an englische Gläubiger gezahlt werden mußte.

Erbitterte dieses scharfe und unerwartete Vorgehen die Engländer und ihren König höchlichst, so wurde bei letzterem der persönliche Groll gegen Preußen noch mehr verstärkt, als Preußen Georgs II. eifrigst betriebenem Plane, den Erzherzog Joseph zum Römischen Könige wählen zu lassen, mit Frankreich vereint durch die Forderung einer Wahlkapitulation einen zähen Widerstand entgegensetzte.

Da ein Angriff auf das hartnäckige Preußen immerhin mißlich war, betrieb nun der englische König eifrigst Verhandlungen mit Rußland, um durch dessen Hilfe vermittels großer Subsidienzahlungen und zusammen mit Oesterreich einen kräftigen Schlag gegen Preußen führen zu können.

Mit einer Zeit, in der es für Friedrich noch gefährlich genug aussah, mit der Jahreswende 1753—54, setzen die uns erhaltenen Brieffragmente ein, und wenn diese auch nur dürftig sind und uns in manchen Fällen keine Auskunft geben, so läßt sich ihnen doch entnehmen, daß der Prinz von Preußen im allgemeinen ganz gut über die politische Lage der Zeit orientiert war.

Nach Lehndorff arbeiteten beide Brüder seit dem November an diesem Briefwechsel, die erhaltenen Stücke tragen aber nur Daten vom Anfang Januar bis Mai 1754. Aus dem Umstande, daß vom März an die Darstellung völlig ins Gebiet der Hypothese und Phantasie hinüber schweift, wird sich die Abfassungszeit wohl auf November 1753 bis Februar 1754 festsetzen lassen. Da nur wenig erhalten ist, muß der erste Teil von November bis Dezember 1753 als verloren gelten. Die Frage, ob etwa die „Berichte“ erheblich früher oder später als das Datum, das sie aufweisen, abgefaßt sind, läßt sich bei den bis zum Februar reichenden nicht beantworten. Dazu sind die Kenntnisse von den Vor-

gängen dieser Zeit zu oberflächlich; triftige Gründe, für sie eine andere Abfassungszeit anzunehmen, liegen jedenfalls nicht vor.

Erstaunlich und nicht recht erklärlich ist es, daß der schon 1750 von London nach Wien[1] versetzte Gesandte Klinggräffen hier noch eine Rolle spielt, während Friedrich in Wirklichkeit in England nur einen Geschäftsträger in dem Schweizer Michell hatte. Von dieser vor drei Jahren erfolgten Versetzung mußte der Prinz wissen. Da er sonst ganz gut orientiert ist, und eine solche Unkenntnis undenkbar ist, scheint hier doch eine Absicht zugrunde zu liegen. Vielleicht erwartete August Wilhelm bei dieser gefährlichen Lage die Rückkehr des Gesandten an seinen alten, seitdem nicht wieder besetzten Gesandschaftsposten.

Der Prinz befindet sich über die politische Lage im großen und ganzen durchaus auf dem Laufenden. Er erkennt die beiden Streitpunkte, die das Verhältnis Georgs zu Friedrich so erheblich trüben: die Beschlagnahme der englischen Schuld in Schlesien, durch die der König Georg und mit ihm das englische Volk sich in gleicher Weise beleidigt fühlen, und den Versuch Georgs, als Kurfürst von Hannover die Wahl eines Oesterreichers zum Römischen Könige durchzusetzen; wie ihm hier England nur widerwillig Gefolgschaft leisten will, und auch Cöln und Pfalz den Kampf gegen das Projekt aufnehmen.

Hier steht August Wilhelm in der Beurteilung der Verhältnisse ganz auf dem Standpunkte Friedrichs, denn während der preußische Gesandte in Paris, der Lord Marschall von Schottland, die treibenden Kräfte noch im kriegslustigen englischen Volke sehen wollte, dem der König Georg aus Furcht vor Hannover widerstrebte, glaubte

1. Koser I^3 p. 561.

Friedrich[2] im Oktober 1753, also ungefähr zur Zeit als beide Prinzen ihren fingierten Briefwechsel begannen, gerade im „malin vouloir" seines Onkels die Preußen drohende Gefahr erkennen zu müssen: „— — — j'ajouterai seulement que peut-être M. de St. Contest accuse juste en présument qu' effectivement le ministère anglais ne voudrait pas engager l'Angleterre dans une guerre, pour un objet de si peu d'importance ni qu'il veuille charger la nation des subsides exorbitants que la Russie demande. Mais quand on réfléchit sur le malin vouloir du roi d'Angleterre, qui ne cherche qu'à engager son ministère anglais d'entrer dans les vues et qui, toujours prêt à sacrifier les intérêts d'Angleterre à ceux de ses possessions en Allemagne, voudrait éloigner l'accomodement par rapport aux prises tant qu'il pourra . . ."

Auch die damit zusammenhängenden Subsidienverhandlungen zwischen England und Rußland sind dem Prinzen bekannt, ohne daß er aber genauer darüber orientiert wäre. Wohl hält er es für unmöglich, daß das englische Parlament so hohe Summen bezahlen werde, aber daß bereits im Herbste 1753 Friedrich wußte, wegen zu hoher Forderungen Rußlands wäre die Annahme des Subsidienvertrages von Seiten Englands auf den Sommer 1754 verschoben worden, davon finden wir gar nichts bei ihm. Der gedruckte wie der ungedruckte Briefwechsel beider Brüder zeigt, wie sehr in ihm alle politischen Fragen zu gunsten von Kleinigkeiten des Alltagslebens aus dem Spiele gelassen werden. Nichts berechtigt uns zu der Annahme, August Wilhelm sei als Prinz von Preußen mehr in den Gang der Ereignisse eingeweiht gewesen als die sonstige unmittelbare Umgebung des Königs.

Zwei angebliche „Berichte" d. preußischen Gesandten

---

2. P. C. X p. 134. Marquis de Contest war französischer Staatssekretär des Auswärtigen.

Klinggräffen sind uns erhalten, deren einer vom 15. 1. 54 datiert ist.

Die in beiden Briefen deutlich ausgesprochene Ansicht, Newcastle sei ein Gegner einer gegen Preußen aggressiven Politik Englands, steht nicht im Einklange mit Friedrichs tatsächlichen Anschauungen. Denn wie aus den Berichten Michells aus London hervorgeht, war Newcastle nichts weniger als preußenfreundlich gesinnt, und erst als er im März 1754 seinem Bruder, Lord Pelham, als Minister der Finanzen folgte, fing er an, den von ihm vorher sehr emsig betriebenen Subsidienverhandlungen mit Rußland einen Hemmschuh anzulegen. Zu der Zeit, in der des Prinzen Arbeit entstand, ist jedoch bei ihm von preußenfreundlicher Gesinnung keine Rede.

Es liegt hier also bei dem Prinzen eine Beurteilung der englischen maßgebenden Persönlichkeiten vor, die von Friedrichs eigener abweicht. Das beweist, daß er sein Urteil auf anderen Grundlagen als der König aufbaute und von ihm nicht beeinflußt wurde.

Das Bedeutsame des zweiten Berichtes ist das Eingehen auf die Politik der anderen Mächte. Leider fehlt bis auf eine Erwähnung, die ein Zusammengehen Frankreichs mit Preußen gegen Hannover voraussetzt[4], eine eingehende Beurteilung von Frankreichs Verhalten, und das ist umso bedauerlicher, als hier ein Vergleich mit den Fragmenten der Arbeit des Prinzen Heinrich möglich wäre.

Dieser erkennt wohl das Interesse Frankreichs daran, England und Preußen sich gegenseitig schwächen zu lassen, aber schließlich muß sich Frankreich doch zu Preußen schlagen, ob dieses nun siegt oder besiegt wird, da beide unter allen Umständen die natürlichen Verbündeten sind. Er spricht hier also, wenn auch ohne zwingende Gründe und

---

3. P. C. X a. versch. Ort. Koser I³ 567/8.
4. Im „Grand plan d'opération“.

etwas widerspruchsvoll, deutlich den Grundsatz aus, dem Heinrich durch alle Zeiten seines Lebens mit unwandelbarer Zähigkeit anhing, den des Anschlusses Preußens an Frankreich.

Aller Wahrscheinlichkeit nach ging sein älterer Bruder hier mit ihm, ob er es aber auch derart unbedingt tat, läßt sich allerdings nicht feststellen.

Heinrich nimmt auch den seit 1749 von Friedrich mehrfach ernstlich erwogenen Lieblingsgedanken Frankreichs auf[5], eine Diversion vonseiten der Türkei zu veranlassen und zieht ein Eingreifen Schwedens, das er aber — wie Friedrich — für unzuverlässig hält, in Rechnung. Bei August Wilhelm findet sich davon nichts.

Sachsen soll sich nach August Wilhelm auf die Seite von Preußens Gegnern schlagen. Das war gerade kein origineller Gedanke, und in der Tat war Brühl völlig dazu bereit, dem Bündnis der Kaiserhöfe beizutreten, falls ihm Hannover mit gutem Beispiele vorangene[6]. Da nun der Prinz von dem Stocken der englisch-russischen Verhandlungen nichts wußte, war es ganz natürlich, schon im Frühjahr 1754 Sachsen als Gegner in die Rechnung einzusetzen.

Braunschweigs Verhalten ergibt sich für den Verfasser der Verhandlungen von selbst aus seinen engen verwandschaftlichen Beziehungen zu Preußen. Nach einem sonst wenig bedeutenden „Berichte des Residenten Langschmidt aus Hannover“ und einem ebenso fingierten Handschreiben des Herzogs soll der Uebertritt zu Preußen nach der ersten siegreichen Schlacht erfolgen.

Der beste Prüfstein dafür, wie weit der Prinz von Preußen in die damalige Lage eingeweiht war, und vor allem, wie weit er als General von den militärischen Vorbereitungen

---

5. Porsch: Fr. d. Gr. Beziehungen zur Türkei. Marb. Diss. 1897.

6. P. C. X p. 147.

wußte, sind seine Ausführungen über die bei Ausbruch des Krieges notwendige Verteilung der Truppen und ihre Verwendung. August Wilhelm bezeichnet seine Uebersicht nur mit „arrangement“, während Heinrich für eine ähnliche die vollklingendere Bezeichnung „Grand plan d'opération“ wählt.

Preußen soll also nach Ansicht des Prinzen aufstellen: bei Schweidnitz als Hauptarmee 50 000 Mann, bei Kosel unter Schwerin 30 000 Mann, i. d. Mark und gegen Hannover 24 000 Mann.

Ein Vergleich mit den tatsächlichen Feldzugsplänen Friedrichs des Großen aus den Jahren 1749 und 1753[7] zeigt, daß August Wilhelms Plan mit keinem von diesen übereinstimmt. Da es ihm augenscheinlich daran lag, in seiner Arbeit der Wirklichkeit möglichst nahe zu kommen, hätte er natürlich einen solchen Feldzugsplan zugrunde legen müssen, von dem er annehmen mußte, er würde zur Ausführung gelangen. Das war selbstverständlich nur Friedrichs Plan. Da August Wilhelm das nicht tat, hat er des Königs Entwürfe wohl kaum gekannt. Er ignoriert in den uns erhaltenen Aufzeichnungen völlig den Osten, ob er ihn nun den Russen preisgeben will, wie 1749 der König zugunsten eines Korps in Hinterpommern beabsichtigte, oder ob er Ostpreußen halten will, wie es in der Tat 1753 der Fall sein sollte.

Trotz mancher Unterschiede im einzelnen hat jedoch August Wilhelms Plan viel Aehnlichkeit mit dem Heinrichs. Beide Brüder sind sich darin einig, daß sie ein besonderes Korps bilden wollen, das gegen Hannover bestimmt ist. Beide wollen es dem Feldmarschall Geßler unterstellen. Beide nehmen die Anzahl der österreichischen Hilfstruppen mit 12 000 Mann an, und daß beide Prinzen auch in den

7. Volz u. Küntzel: Akten zur Vorgeschichte des Siebenjährigen Krieges. 1898. Publ. a. d. Kgl. preuß. Staatsarchiven LXXIV.

Grundzügen, wie sie sich die Operationen der Armee gegen Hannover dachten, sowie auch über die maßgebenden Persönlichkeiten übereinstimmen, ergibt sich aus einem undatierten[8] Briefe August Wilhelms an v. d. Goltz. Er antwortet auf „Remarquen" des Majors. Diese sind uns zwar nicht erhalten, aber es läßt sich soviel erkennen, daß auch der Prinz von Preußen wie Heinrich mit drei gegen Hannover operierenden Korps rechnet: Franzosen, Preußen und unter dem Erbprinzen von Hessen 30 000 Pfälzer, Kölner, Hessen und fränkische Kreistruppen.

Eine derartige Uebereinstimmung zwischen den Brüdern kann nicht eine zufällige sein. Neben der gemeinsam vorgenommenen Behandlung des politischen Vorspieles müssen beide in großen Zügen den vermutlichen Gang der Ereignisse festgesetzt haben, um dann, diesen Richtlinien gemäß, jeder für sich die weitere Ausarbeitung durchzuführen. Beide haben offensichtlich in reger Wechselwirkung zu einander gestanden, aber so wenig wie sich eine Brücke von August Wilhelm zu Friedrich hinüber spannte, in dessen Hand alle Nachrichten und die Fäden einer komplizierten Politik zusammenliefen, so wenig finden sich bei Heinrich Gedanken, die auf besonderer Mitteilung Friedrichs beruhen können. Beide, der Thronfolger wie sein Bruder, mußten sich in die Lage finden, von einem Vertrauen ausgeschlossen zu sein, das der König einem Manne wie Winterfeld rückhaltlos schenkte.

Dies allein erklärt, warum ihr Gedankenbau nicht auf der tatsächlichen Politik, nicht auf den wirklichen Verhältnissen beruht, sondern vom Fundament bis zum Dache ein reines Luftschloß ist. Einen Beitrag zur Geschichte dieser Jahre bringen uns die prinzlichen Arbeiten keineswegs, aber sie verdienen Interesse und Beachtung als Dokumente für die Ansichten der Schreibenden und ihrer Um-

---

8. Ungedruckt. Staatsarchiv.

gebung sowie für die Art, wie sie die eigenen ernsthaften Gedanken in eine seltsam spielerische Form kleideten.

Aus der ganzen Korrespondenz der folgenden Zeit zwischen dem Könige und dem Thronfolger ist nur e i n Brief des Jahres 1754 bemerkenswert, soweit politische Fragen dabei berührt werden. Er ist von Friedrich selbst und lautet[9]: „. . . c'aurait été bien dommage qu'un si bon régiment se fût gâté dans la paix et dans une situation aussi critique que c'est celle d'à présent où on est dans une situation qui est ni guerre ni paix. Nous n'avons de ressource que dans la valeur intrinsèque de notre armée, le nombre probablement sera toujours contre nous, ceci oblige d'autant plus à ne pas négliger l'unique avantage qui nous reste . . ."

Aber dieser Brief hält sich in seinen allgemeinen Ausdrücken so sehr an der Oberfläche der Dinge, daß er auch an jeden anderen, der dem Könige nicht näher stand, geschrieben werden konnte.

Weitere Anspielungen auf die äußere Lage finden wir nicht, bis gegen Mitte des Jahres 1755 die neuen, dem preußischen Staate drohenden Gefahren die Aufmerksamkeit auf sich lenkten.

Aus dieser Zeit sind uns umfangreiche Notizen des Prinzen erhalten, die eine zweite, der eben besprochenn ähnliche, Arbeit bilden.

3. D i e „S e n d u n g d e s H e r z o g s v. N i v e r n a i s".

Die zweite Schrift ist erheblich umfangreicher als der „Krieg gegen Hannover", aber auch sie ist, wie sich zeigen wird, nicht ganz vollständig. D a s G a n z e macht den Eindruck, als ob es mehr durchdacht sei, als die frühere Arbeit. Es liegt das daran, daß mehr davon erhalten ist

9. Ungedruckt. 5. 5. 54. Staatsarchiv.

und man folglich einen besseren Ueberblick gewinnt. Sodann hat sich der Prinz mehr in die Art der Arbeit gefunden, die er diesmal mit dem ungefähr gleichaltrigen Major und Flügeladjutanten Hennig Berndt v. d. Goltz[1] zusammen ausführt, und mißt der *Einkleidung* weniger Wert bei.

Beide Freunde gehen von der Absicht aus, sich die bevorstehenden Verhandlungen des Herzogs v. Nivernais mit Friedrich dem Großen ihrem Inhalt nach auszumalen. Um eine möglichst große Naturtreue zu erreichen, wird zuerst die Fiktion einer Audienz beim König festgehalten, später antwortet das preußische Ministerium und repliziert wieder der Herzog. Daneben laufen aber zahlreiche persönliche Anmerkungen und Erwiderungen, die die Einkleidung völlig aufgeben. Dieses sowie die Verteilung der einzelnen Stücke unter die Autoren zeigt folgende Tabelle:

v. d. Goltz	August Wilhelm
I 1a Antrag des Herzogs v. Nivernais. 10. 12. 1755. b. Réponse du Roi et réplique de Nivernais. c. Réplique du Roi et duplique de Nivernais (diese zusammen in der Form einer Audienz.)	
	I 2 Gedanken über dem ersten Schreiben der Unterredung des Duc de Nivernais.
I 3 Nota wegen der Gedanken über dem ersten Schreiben 22. 1. 56.	
	II 1. Réponse du ministère de Prusse.
II 2 Réplique du Duc de Nivernais auf die Antwort des ministerii.	

1. Ueber ihn siehe die Einleitung zu: Aus den Briefen des Majors etc. etc. Altpreußische Monatsschrift 49, 1.

III. Beantwortung auf sämtliche Mémoires betreffend etc.

Als Ergänzung: Briefe vom 28. 12. 55; 14. 1. 56 und 4 ordres de bataille 22. 1. 56.

IV 1 [Anonymes Mémoire des Herzogs v. Nivernais].

IV 2. Notes sur le mémoire du Duc de Nivernais.

Diese letzten „Notes" des Prinzen beziehen sich auf ein umfangreiches Schriftstück des „Herzogs v. Nivernais" in französischer Sprache, dessen Verfasser augenscheinlich weder der Prinz noch der Major ist. Ueber die soeben gegebene Verteilung kann kein Zweifel bestehen, da die Autoren durch ihre Handschrift leicht festzustellen sind.

Eine Trennung von „Denkschrift" und Briefwechsel, wie sie vom Staatsarchive vorgenommen worden ist, gibt leicht zu Mißverständnissen Anlaß und ist undurchführbar, da die Briefe — es sind nur solche v. d. Goltz erhalten — wichtige Ergänzungen zur „Denkschrift" bringen, diese sich ihrerseits auf die Briefe bezieht. Daß v. d. Goltz die von ihm herrührenden Schriftstücke selbst verfaßt hat und die darin enthaltenen Meinungsäußerungen als seine eigenen vertritt, sie nicht für den Prinzen in dessen Sinne geschrieben hat, geht aus folgender Briefstelle hervor[2]: Nachdem sich der Major über eine nicht erhaltene Schrift des Prinzen, die „Gedanken der Zeit", geäußert hat, schreibt er von seiner eigenen: „Andererseits sehe [ich] auch, daß selbst das Teutsche daran schuld sei, welches die Gedanken verwickelt. Es mag aber mit zum System der besten Welt gehören, daß einer beständig dunkel und der andere ohne Mühe kurz und deutlich ist. Gegen die Sache

2. 28. 12. 1755. Ungedruckt. Staatsarchiv.

selbst halten Ew. Kgl. Hoheit zu Gnaden, daß eine Allongeperruque aufsetze, Duc und Pair von Frankreich werde, und auf eine Weile den Nivernais vorstellend beigebende Réplique machen darf[3]. Die Gedanken von Euer Hoheit sind juste aber so schwer, als was ich prätendiert oder supponiert habe zur execution zu bringen. Ich sehe mich auch genötigt mehr zu tun wie dem Nivernais zukommt, nämlich etwas von denen 2 Armeen in Böhmen und Mähren zu reden."

Eine unbeantwortbare Frage ist die, von wem das große „Mémoire des Herzogs von Nivernais" vom 16. 1. 56 verfaßt ist. Sein Inhalt ist eine Antwort auf II 1 der Tabelle. Eine Vergleichuung der Handschriften führt zu keinem Resultat, da die Züge einen andern Charakter tragen als die der beiden uns bekannten Verfasser, und daß sie die eines Schreibers seien, dagegen spricht ihr individuelles Aussehen.

Es besteht zwar die Möglichkeit, daß der Prinz die Denkschrift verfaßt und von einem Herrn seiner Umgebung habe abschreiben lassen. Aber abgesehen davon, daß ein gleicher Fall nicht vorliegt, so ist es nicht anzunehmen, daß der Prinz dann noch eine längere Erwiderung (IV_2) auf das eigene Werk aufgesetzt hätte, da sonst in der ganzen Arbeit nur ein wechselseitiger Austausch zwischen v. d. Goltz und dem Prinzen stattfindet.

Ebenso unwahrscheinlich ist es, daß Goltz, um seine Gedanken klarer auszudrücken[4], einmal die französische Sprache gewählt habe und von jemand anders hat ab-

---

3. Was unter dieser Réplique zu verstehen ist, ist nicht ersichtlich, da die erste Erwähnung der Armeen in Böhmen vonseiten Golzens erst in einem Briefe vom 14. 1. 1756 zu finden ist. Vermutlich ist sie, wie die „Gedanken der Zeit" des Prinzen, nicht erhalten.

4. Siehe das Zitat a. d. Briefe vom 28. 12. 1755.

schreiben lassen. Dem widerspricht nämlich, daß er sonst in Arbeiten und Briefen wie Winterfeld stets die deutsche Sprache anwendet, wenn sie auch dem Zeitgeschmacke entsprechend durch französische Brocken entsetzlich entstellt ist. Diesen Uebergang zum Französischen hätte er als eine Höflichkeit für den Prinzen vermutlich in seinen Briefen erwähnt. Vor allem aber haben wir in II 2 bereits eine Antwort auf die „Réponse du ministère“ von seiner Hand, und da das anonyme Schriftstück auch nichts anderes ist, müßte diese das Mémoire vom 16. 1. korrigieren oder ersetzen, um nicht überflüssig zu sein, doch findet sich nicht die geringste Spur einer solchen Bezugnahme. Schließlich ist die Schrift auch auf einem ganz anderen Format und Papier abgefaßt.

Von wem stammt aber die Arbeit? Das einzige, das wir von dem Autor sagen können, ist, daß er eine hochgestellte und augenscheinlich dem Prinzen vertraute Persönlichkeit war. Dafür spricht das höchst verbindliche Gesamturteil in der Antwort August Wilhelms, das, den fingierten Autor Nivernais vergessend, nur dem wirklichen zu schmeicheln sucht: „Toute cette pièce est remplie d'esprit. Il y a des idées excellentes et sans flatterie je crois que tous les ministres berlinois sont peut-être point en état d'en faire une pareille“.

Für größere Vertrautheit mit dem Prinzen von Preußen spricht die recht scharfe Tonart der Arbeit, in der sich auch heftige Ausfälle gegen den König finden. Mehr läßt sich jedoch über den Verfasser nicht sagen.

Wohl aber läßt sich mit einiger Sicherheit eine andere Frage beantworten, die nach dem Zwecke dieser umständlichen Mémoires, Répliquen usw.

Im Briefwechsel zwischen dem Könige und seinem Bruder finden wir hierüber keinerlei Andeutungen, so daß wir auf ein direktes Zeugnis verzichten müssen.

Naudé[5] hat nun ohne Angabe von Gründen angenommen, August Wilhelm habe diese „Denkschrift“ dem König eingereicht.

Dagegen, daß Friedrich der Große auf die Aufforderung hin, August Wilhelm solle ihm seine Ansichten über die politische und militärische Lage darlegen, von seinem Bruder diese Denkschrift erhalten habe, spricht vor allem die Form. Der König hätte wohl eine sachliche, klare Darstellung gelesen, für diese spielerische Einkleidung aber sicher weder Sinn noch Zeit gehabt.

Diese Bedenken werden noch durch einen Umstand verstärkt, der vermutlich Naudé nicht ganz klar geworden ist. Ueber die Hälfte der in Frage stehenden Schriftstücke rührt gar nicht vom Prinzen, sondern von v. d. Goltz her!

Abgesehen davon, daß der in politischen Dingen so verschlossene König wirklich für die Ansichten des damaligen Kapitäns kaum irgend ein Interesse gehabt haben dürfte, ist es eher anzunehmen, daß der Leiter der preußischen Politik von jedem seine Meinung unmittelbar erfragt hätte, statt beide diese höchst unklare Form wählen zu lassen. Und wenn das alles doch der Fall gewesen wäre, so hätten beide Verfasser die Fiktion wenigstens konsequent durchführen müssen, aber nicht einmal das ist der Fall. Wie aus den Ueberschriften hervorgeht, sind bei Goltz nur I 1a—c und II 2 im Geiste der Einkleidung abgefaßt, die anderen sind persönliche Bemerkungen; von denen des Prinzen sind mit Ausnahme von II 1 alles persönliche Kritiken, in denen der Gedanke eines offiziellen Notenwechsels völlig vergessen ist. Ein solches Durcheinander ist keine „Denkschrift“, und es wird noch dadurch vermehrt, daß eine Grenze zwischen dem „Notenwechsel“ und den Privatbriefen,

---

5. In der Veröffentlichung eines Postskriptums zu Nr. III in F. B. P. G. III p. 618 f.

die beide Freunde wechselten, nicht gezogen werden kann. Das Staatsarchiv hat — wie gesagt — die in Betracht kommenden Akten in mehrere Faszikel geordnet. Das erste enthält die „Denkschrift“, ein zweites enthält Briefe v. d. Goltz' bis zum Jahre 1756, das dritte die nunmehr gedruckten Berichte aus Ostpreußen vom Jahre 1757. Daß eine solche Trennung unmöglich ist, beweist die „Beantwortung auf sämtliche Mémoires betreffend usw.“ (Nr. III der Tabelle), von der die Hälfte auf einen Brief des Majors Bezug nimmt, der sich in Faszikel 2 befindet, während die dazu gehörigen vier Ordres de bataille wieder im ersten untergebracht sind. Auf diesen Brief und auf diese Ordres bezieht sich einzig und allein das von Naudé zitierte P. S.: „einen Kommandanten bitte ich zu verändern“ usw. Der, welcher hier verändern soll, ist nicht wie Naudé annahm, der König, sondern v. d. Goltz, der ihm am 14. 1. 56 mit seinem Briefe[6] die genaue Aufstellung der vier Armeen eingesandt und auch der Festungskommandanten gedacht hatte: „Ich glaube, daß bei vielen, die [ich] wozu gebrauchen will, mich sehr geirrt, denn ich bin ohne Rat nach meiner geringen Einsicht gegangen, und die ist nicht weit her.“

Darauf ist das P. S. die Antwort.

Nach alledem ist es also ebenso wenig möglich, von einer D e n k s c h r i f t zu sprechen, die auf Wunsch des Königs entstanden sein soll, als es glaubhaft ist, die ganze Arbeit sei dem Könige eingereicht worden. Letzteres ist vor allem undenkbar, wenn man — wie es wohl auch Naudé getan hat — das anonyme „Mémoire“ Nivernais' zur „Denkschrift“ hinzurechnet. Denn es enthält einige recht scharfe Ausfälle auf Friedrich selbst. Sie befinden sich in einem angeblichen Briefe des Comte de Broglie, des französischen Gesandten in Dresden.

Er bespricht ausführlich den Schaden, den der König

---

6. Ungedruckt. Staatsarchiv.

durch seine böse Zunge an den fremden Höfen anrichte: „Cette circonstance qui est très véritable en Allemagne ferait presque croire que si jamais le monde perd cet homme incomparable, le systeme de la plupart des cours relativement à sa maison changera du tout au tout et vraisemblablement en bien, au moins l'héritier présomptif est-il sur un très grand pie[d] partout".

Diese etwas plumpe Schmeichelei des Verfassers, die dem prinzlichen Leser aber augenscheinlich sehr wohl getan hat — es sei an die oben erwähnte Kritik erinnert — weist August Wilhelm in den „Notes sur le mémoire du Duc de Nivernais" zurück:

„Si Monsieur le Duc de Nivernais montre la lettre du Marquis de Broglie au Roi de Prusse, je crains qu'il gâtera tout, car M. de Broglie écrit toutes les anecdotes les plus secrètes et sa lettre est trop forte (quoique peut-être vraie) pour être lue à un prince si vif qu'est S. M. Prussienne, qui pourrait s'emporter à dire des choses fort désagréables pour être entendues d'un homme si doux, si réservé et si poli qu'est M. le Duc de Nivernais".

Diese „choses fort désagréables" hätten sich wohl auch über den Prinzen August Wilhelm entladen, wenn er es für taktvoll gehalten hätte, diese Zeilen dem Bruder zu zeigen, die wahrlich deutlich genug die Hoffnung auf einen Regierungs- und Systemwechsel dartun.

Kurz nach der ersten Arbeit begonnen, führt uns diese zweite Schrift August Wilhelms mitten in die Ereignisse unmittelbar vor dem Siebenjährigen Kriege, die das große „Renversement des alliances" herbeiführten, und damit bringt es uns auch eine politische Beurteilung des großen Krieges überhaupt.

Mit Beginn des Jahres 1754 nahm der Gang der Ereignisse einen friedlicheren Verlauf, und der eine Zeitlang

drohende Krieg brach nicht aus. Im März 1754 starb in England der erste Lord des Schatzes, Pelham, und es folgte ihm der bereits erwähnte Herzog von Newcastle, sein älterer Bruder. Dies und die bevorstehenden Neuwahlen zum Parlament bewirkten, daß im Mai die Subsidienverhandlungen mit Rußland einschliefen, und damit der Friede für dies Jahr gesichert blieb.

Auch in Frankreich raffte der Tod den wohlmeinenden aber schwachen St. Contest dahin, und ihm folgte der noch schwächere Rouillé. Das erste politische Testament Friedrichs, das in dies Jahr fällt, gibt uns ein vernichtendes Urteil über Charakter und Geschäftsbetrieb der damaligen Diplomatie Frankreichs, und auch noch später weiß Friedrichs Gesandter in Paris von Schwachheit und Unklarheit nur zuviel zu berichten[7]. Nach alledem ist es kein Wunder, daß Friedrich bei der feindseligen Haltung seiner drei starken Nachbarn Oesterreich, Rußland, England - Hannover die Unberechenbarkeit Frankreichs mit steigender Sorge ansah. Zwar waren Frankreich und Preußen noch durch ein Bündnis bis 1756 geeint, aber beide verfolgten, wie sich bald herausstellen sollte, Ziele, die sich nicht mehr deckten. Frankreich hatte Preußen zu einer bevorstehenden Auseinandersetzung mit England über den endgültigen Besitz der großen Kolonialgebiete nötig. Es wollte England durch Preußen an seinem verwundbarsten Punkte, Hannover, treffen. Denn mochten dies und das Inselreich auch nur durch eine Personalunion geeint sein, in Wirklichkeit beeinflußten beide einander doch in erheblichem Maße. Preußen wäre dann aber bei der Feindseligkeit beider Kaiserinnen in ein dreifaches Kreuzfeuer geraten und hätte ohne Aussicht auf Gewinn in Frankreichs Dienst sein Dasein aufs Spiel setzen müssen. Darum war es bestrebt, für die Dauer

7. Küntzel: Pol. Testam. d. Hohenzollern. II p. 44. Koser I 3 p. 569. P. C. X, XI.

dieses Krieges den Kriegsschauplatz auf das Meer und die außereuropäischen Länder zu beschränken, Rußland und Oesterreich aber durch die Türkei an ihren orientalischen Grenzen zu beschäftigen.

Der „Waffenstillstand[8], dem die Jahre 1748—1756 mehr glichen als einem Frieden", ging in sich immermehr steigernde Feindseligkeiten zwischen Frankreichs und Englands amerikanischen Kolonisten über, ohne daß längere Zeiten beide Staaten, oder vielmehr Frankreich, den Entschluß zur Kriegserklärung finden konnten. Vom Mai 1754 an kam es zwischen den Franzosen, die vom Ohiotal nach Osten vorrückten, und den von den Alleghanys herabsteigenden englischen Kolonisten zu regelrechten Gefechten und zu einem immer schärferen Notenwechsel beider Regierungen in der Heimat. Als am 7. Juni 1755 der englische Admiral Boscawen zwei französische Fregatten bei Louisburg nahm, war der Krieg unvermeidlich. Frankreich verdoppelte seine Anstrengungen, sich Preußens wertvolle Hilfe zu sichern, dies dagegen ließ in nicht mißzuverstehender Weise durchblicken, allein werde es Frankreich sicher nicht die Kastanien aus dem Feuer holen wollen. Unter diesen Umständen ließ daher das Pariser Kabinett bis auf weiteres seine Angriffspläne auf Hannover fahren. Trotzdem bot es Friedrich am 24. Juli 1755 an[9], ihm zur Besprechung ihres Verhaltens einen Sondergesandten zu senden und Friedrich war geneigt, ihn zu empfangen. Es war dies Ludwig Friedrich Barbon Manzini-Mazarini Herzog von Nivernais, Pair von Frankreich, aber ein verhängnisvoller Stern leuchtete über der Reise dieses von den besten Absichten geleiteten Mannes, denn als der Gesandte endlich

---

8. Waddington: Louis XV et le renversement des alliances p. 45.

9. P. C. XI p. 240 f., 245.

ein halbes Jahr später erschien, hatte sich die politische Konstellation in überraschender Weise geändert.

In England war 1753—1754 das Verhältnis Georgs II. zu seinem preußischen Neffen das denkbar schlechteste gewesen, und seine Politik hatte sich lange Zeit in den Bahnen dieser persönlichen Wünsche und Neigungen bewegt. Aber allmählich machten diese bei dem drohenden französischen Kriege, der Hannover, Georgs Lieblingsland, schwer schädigen konnte, einer ruhigeren Auffassung Platz, und England fing an, sich dem preußischen Hofe vorsichtig durch den Herzog von Braunschweig zu nähern. Nebenbei wurden aber die Subsidienverhandlungen mit Oesterreichs Verbündetem Rußland zum Schutze der kontinentalen Stammlande Georgs eifrigst weiterbetrieben und das Heer verstärkt. Die Lage erschien Mitte August 1755 noch als so gefährlich, daß August Wilhelm glaubte schreiben zu können[10]: „. . . . ces préparatifs démontrent bien, que le roi d'Angleterre croit la guerre en Europe inévitable, que la conservation de ses états d'Allemagne lui tienne fort à coeur et qu'il appréhende peut-être qu'on les attaque. Si les opérations des troupes françaises se font comme vous souhaiteriez, mon très cher frère, qu'ils se fissent, je suis persuadé que ces précautions ne retardent pas de beaucoup la ruine de cet électorat et que par là peut-être le feu de la guerre serait éteint. Je souhaite dans les situations présentes comme en tout autre que vos voeux, mon très cher frère, soient accomplis."

Aber gerade zu der Zeit, als der Prinz diese Zeilen schrieb, begannen die ersten Anknüpfungen dieses Englands durch Vermittelung des Herzogs von Braunschweig mit Preußen, und in dem Grade, in dem die englischen Verhandlungen mit Rußland fortschritten, sah sich Friedrich genötigt nachzugeben. Die Nachricht vom Abschlusse beider

10. An den König. Ungedruckt. Staatsarchiv.

Mächte trieb ihn schließlich in die Arme Georgs, und um sich gegen Rußland Luft zu schaffen, schloß er am 16. 1. 56 die Konvention von Westminster. Sie verpflichtete beide Vertragsschließende zur Wahrung der Neutralität ihrer Länder und dazu, einen Angriff auf Deutschland, — nicht das Römische Reich deutscher Nation — zu verhindern.

Von alledem erfuhr August Wilhelm vor dem Ende des Januar 1756 kaum etwas. Im November schrieb ihm sein Bruder spöttisch, er habe vom Ohio, dem Flusse St. Jean usw. derart genug, daß er einen Zettel an seine Türe hängen wolle: „Ici on ne parle point de l'Amérique“. Der Bruder antwortete darauf, wenn es in Europa zum Kriege käme und Preußen sich beteilige, werde Friedrich es sicher so einzurichten verstehen, daß er Vorteil davon habe; Phrasen, denen man deutlich ansieht, daß der Verfasser in Unkenntnis über den Stand der Dinge nicht recht weiß, was er dazu sagen soll.

Als die Entscheidung bereits gefallen war, wenige Tage vor dem endgültigen Abschluß der Konvention, traf endlich der Herzog v. Nivernais ein, mit Spannung von der Hofgesellschaft erwartet. Warum kam er so spät? Was brachte er? Beide Fragen stehen in engem Zusammenhang und sind in ganz entgegengesetzter Weise beantwortet worden[11]. Nach den letzten Untersuchungen Küntzels ist wohl trotz Heußel anzunehmen, daß bei der Sendung des

11. Es handelt sich vor allem um die Kontroverse Heußels in „Friedrich des Großen Annäherung an England im Jahre 1755 und die Sendung des Herzogs von Nivernais nach Berlin. Gießener Studien 9. (1897)“ gegen die herrschende Anschauung. Er stützte sich dabei auf die „Memoires et lettres du cardinal de Bernis. ed. Masson. Paris 1878“. Den letzten ausführlichen Artikel über diese Frage mit ausschlaggebendem Material bringen die F. B. P. G. VII in: Küntzel: „Die Entsendung des Herzogs von Nivernais etc.“ Ihm folge ich in meiner Darstellung.

Herzogs von Nivernais von Mißtrauen gegen Preußen keine Rede war.

Nur die von Friedrich seit Jahren beklagte Entschlußlosigkeit der französischen Diplomaten rief die lange Verzögerung hervor. Denn ungewöhnlich lange dauerte es in der Tat, wenn der im Juli vorgeschlagene Sondergesandte sich erst Ende September auf den Weg machte, ganz abgesehen davon, daß ihn Krankheit noch einen weiteren Monat zurückhielt. Und wie keine besondere Absicht in der Verzögerung lag, so ist wohl nach Bekanntgabe der Instruktion für Nivernais durch Küntzel die Annahme die richtige, daß der Herzog nicht zum Spionieren kam, sondern um aufrichtig mit Friedrich wegen der Erneuerung des Bündnisses von 1741 zu beraten. Erst als die Westminsterkonvention in Frankreich bekannt wurde, gewann endgültig die österreichische Partei in Paris die Oberhand und Nivernais mußte unverrichteter Dinge den preußischen Hof verlassen, den er unter anderen Voraussetzungen aufgesucht hatte. Bekümmert schied er aus Berlin, nicht ohne dem Prinzen von Preußen die Zukunft in düsteren Farben gemalt zu haben[12], denn dieser erinnerte sich noch im März 1757 daran, der Herzog habe alles, wie es gekommen, vorausgesagt.

Die Ankunft des französischen Gesandten wurde mit größter Spannung in Berlin erwartet, da der Herzog als ein arbiter elegantiarum galt, von dem die preußische Hofgesellschaft noch den allerletzten Schliff lernen könnte. Die Tagebücher Lehndorffs geben uns ein anschauliches Bild davon, wie alles sich drängte, den Ankömmling zu sehen und mit ihm eingeladen zu werden.

Diese Aufregung spiegelt sich auch in August Wilhelms

12. Mémoires du marquis Valory II p. 364.

Briefen an Valory[13] wider und in denen an Darget[14]. Diesem berichtet August Wilhelm nach Paris:

Nous attendons le Duc de Nivernais à la fin de la semaine prochaine. Il trouvera le public préparé à lui donner ses suffrages. Il est heureux d'avoir une bonne réputation, car il peut la soutenir. Je ne sais, si je porterai beaucoup de sa société. Vous savez qu'ici les ministres étrangers sont bannis du commerce des princes. Il faudra voir sous quel titre il paraîtra, ce qui décidera si on ose le prier à souper ou s'il faut qu'il se contente d'une sèche visite[15]. Je doute, que les sociétés d'ici lui plairont. Les femmes sont bien différentes des Françaises, avec lesquelles il est accoutumé de vivre. Les hommes ne possèdent point la langue dans la perfection qu'il faut la savoir pour parler à un homme qui a autant d'esprit et de connaissances que le Duc de Nivernais doit en avoir.

J'avoue que je furterais volontiers ses papiers et que je souhaiterais d'être souris le jour de l'audience particulière que le Roi lui donnera. On croit qu'il décidera le sort de bien des hommes en Europe qui seront assez polis pour se faire tuer, puisque les limites de l'Arcadie sont disputés et que la guerre par mer n'est point assez décisive".

In dieser erwartungsvollen Zeit entstand nun die umfangreiche Arbeit August Wilhelms und seines Freundes v. d. Goltz. Dieser begann und entwickelte seine Ideen folgendermaßen als Herzog von Nivernais:

Englands Bestreben sei, alle Reichtümer der Welt als durch ein Monopolium mit der Zeit an sich zu brin-

---

13. Mémoires du marquis de Valory II p. 341.

14. Hausarchiv. 9. 1. 1756. Erscheinen 1914 in der Altpreuß Monatsschrift.

15. Lehndorff p. 243. 21. 1. 56: Der König hat dem Prinzen gestattet, den Herzog v. Nivernais einzuladen, wiewohl er nur Gesandter ist.

gen[16], daher müsse es vor allem Frankreichs Seemacht brechen und seine Kolonien fortnehmen. Die wahren „particulieren“ Gründe Georgs II seien aber: 1. „Die blinde Liebe des Hauses Oesterreich und die von demselben zu erwartenden Avantagen. 2. der inveterierte Haß gegen das Haus Bourbon; 3. der Haß gegen Preußen, dessen Agrandissement das Haus Hannover nicht ohne Neid ansiehet.“ Oesterreich ist aber „die Hauptmotiv“, es hat Spanien, Sardinien und Rußland an sich gelockt. Unter so günstigen Verhältnissen habe England seine Räubereien angefangen und Frankreich habe sie geduldet: „nicht aus fehlender Macht, sondern der ganzen Welt zu zeigen, daß es Europa in keine großen Kriege, seine Alliierten in Depensen und gemachte engagements zu soutenieren und die Völker ins Unheil stürzen wolle“. Alle Ausgleichversuche Frankreichs habe der König von England „seines particulairen Nutzens wegen und um während dem Kriege seine teutschen Tresors und teutschen Staaten zu vergrößern“ verworfen.

Die geheimen Absichten Oesterreichs und Hannovers seien folgende: England fange mit Frankreich Krieg an; um seine Unterlegenheit zur See wieder gut zu machen, greife dieses Brabant an, und ziehe dadurch Oesterreich hinein, dann könne „Preußen nicht umhin, sich zu melieren und der Krieg von 1744 ist unter andern Ursachen wieder da.“

Oesterreichs Vermehrung der Einkünfte und Truppen sowie seine gute Ernte werde ihm dann eine günstige Position verleihen, Frankreich sei „durch üble Oeconomie und ruiniertes Commerce erschöpft“, ohne seine Hilfe sei Preußen zu schwach, Spanien, Sardinien, Rußland, das Reich ständen zu Oesterreich, Türkei und Schweden hätten mit inneren Angelegenheiten zu tun, und Dänemark sei im Notfalle mit einer englischen Flotte leicht beizukommen.

---

16. Fingierte Rede Nivernais' (I 1a).

Durch den unausbleiblichen Sieg werde Georg Nordamerika und von Preußen das Land westlich der Weser, Minden und Hildesheim erwerben, Oesterreich aber Ober-Schlesien, Elsaß-Lothringen und die Franche Comté. Um Frankreich und Preußen vorher zu trennen, seien von Georg durch Braunschweigs Vermittelung Scheinverhandlungen über die Neutralität Hannovers eingeleitet worden [d. h. augenscheinlich die, welche später tatsächlich zur Westminsterkonvention führten].

Goltz[17] läßt den König Friedrich nach vielen Komplimenten „von denen die Hälfte nicht so gemeint" fragen, was dann Frankreich tun wolle, und Goltz-Nivernais antwortet darauf in folgenden Ausführungen[18]:

Zuerst weist er die Behauptungen von dem schlechten Zustande der Finanzen, des Heeres und der Flotte zurück und gibt als allgemeinen Feldzugsplan an:

Der Seekrieg werde defensiv geführt und durch Revolten in Schottland unterstützt. Der Krieg in Amerika soll fortgesetzt werden und auch in Spanien müssen Verhandlungen angeknüpft werden. Sobald sie geglückt seien, müsse sich Sardinien aus Furcht vor Spanien ihnen anschließen[19].

Den Hauptschlag solle Prinz Conti gegen Brabant mit 150 000 Mann durch eine rasche Ueberrumpelung führen, bevor die Oesterreicher da seien. Er entwickelt alsdann einen ausführlichen Operationsplan, den Goltz-Friedrich schließlich in folgender Form annimmt[20]:

60 000 Spanier und Italiener fechten in Oberitalien; 150 000 Franzosen sollen Brabant erobern; 30 000 Franzosen

---

17. Fingierte Frage Friedrichs des Großen (I 1b).

18. Fingierte Antwort Nivernais'.

19. Daß diese Konstellation der Mächte für wahrscheinlich gehalten wurde, beweisen die Gerüchte, die Friedrich am 22. 4. (55 erwähnte P. C. XI 129.

20. Fingierte Antwort Friedrichs (I 1c).

stoßen zwischen ihnen von der Moselgegend vor. Außerdem werden Oesterreich von den Türken, Rußland von den Tataren in Schach gehalten.

Nach Wegnahme Brabants könne sich der Krieg am Rheine abspielen, und da sei für England die Verpflegung maßlos teuer, andererseits müsse auch Frankreich viel Proviant aus dem Elsasse beziehen, weshalb ein Krieg mitten in Deutschland am günstigsten sei. Das würde auch den Vorteil haben, daß die Engländer selbst durch Hinüberspielen des Krieges nach Hannover den König von Preußen von seiner Konvention lösen würden.

„Meine Konvention mit Hannover" läßt v. d. Goltz wohl wirklichen Worten des Königs entsprechend, Friedrich sagen, „lasset Euch lieb sein, denn dadurch ersparet Ihr eine Armee in Westfalen. Alles, was dort gegen Euch wäre, kommt nach Brabant, wo es den Feind unendlich mehr kostet. Ihr glaubt, daß ich dadurch mein Königreich Preußen vor die Russen gesichert, solche Euch aber als im englischen Solde stehende Euch auf den Hals geschoben habe. Dieses war nicht an dem und war auch meine Intention nicht, weil mir der Türken Deklaration bereits bekannt gewesen, daß, wenn die Russen 70 000 in englischem Sold marschieren ließen, sie, die Türken, sofort in Rußland fallen würden". In Friedrichs Interesse läge es durchaus, daß Oesterreich im Süden von Frankreich gepackt werde, und sei dies in Italien unmöglich, so müsse es durch Bayern gegen Böhmen marschieren[21]. Eine Verpflichtung Preußens, Frankreich bei einem Angriffe auf England in Deutschland zu helfen, wie sie die Franzosen annähmen,

21. Es ist zur Frage der Datierung der Arbeit nicht anzunehmen, die Aeußerungen v. d. Goltz' seien erst nach dem Abschlusse der Konvention abgefaßt. Die letzte endgültige Ratifikation fand ja nur kurze Zeit nach dem Datum der Arbeit statt, sodaß man wohl annehmen kann, Gerüchte vom Abschlusse seien damals schon im Umlaufe gewesen.

lehnt v. d. Goltz-Friedrich völlig ab. Es läge zwar im Interesse Frankreichs, den Krieg acht bis zehn Jahre lang hinzuziehen, aber das könne Preußen unmöglich aushalten: „Mein System also ist wie des Tigers, was er nicht in 3 Sprüngen haben kann, lässet er fahren. Zu so viel und nicht mehr Kampagnen engagiere ich mich". Dieses Eingreifen Preußens soll erst gegen Ende des Krieges stattfinden. Trotzdem läßt v. d. Goltz den König versprechen, im höchsten Notfall und wenn die 250 000 Franzosen und 100 000 Türken im Felde ständen, schon früher mit 150 000 Mann den Einfall in Böhmen zu bewerkstelligen. Nur im Jahre 1756 sei wegen des Futtermangels von einem Feldzuge keine Rede, in dieser Zeit seien nur Verhandlungen mit Dänemark, Schweden und Sachsen möglich und der Versuch, mit dem jungen Prinzen Iwan[22] Unruhen in Rußland anzustiften.

Auf die lange Schilderung der angeblichen „Audienz" zwischen Friedrich und Nivernais, deren Resultate wir eben wiedergegeben haben, antwortete August Wilhelm in einem Schreiben, das die Einkleidung in einen Notenwechsel oder eine Audienz fallen läßt. Es ist eine Antwort[23] auf die verschiedenen von v. d. Goltz berührten Fragen, sodaß dessen erste, eben wiedergegebene, Schrift gleichsam das Gerippe für jeden weiteren Gedankenaustausch bildet[24].

Wie bei der Frage der Feldzugspläne im „Kriege gegen Hannover", wie in der Frage der russischen Subsidienverhandlungen 1753—54 so ist es auch hier: Der Prinz ist nicht völlig unorientiert über die politische Lage, aber seine

22. Der 1741 durch den Staatsstreich Elisabeths entthronte kleine Zar Iwan, dessen Vater Anton Ulrich v. Braunschweig, Friedrichs d. Gr. Schwager war; Anna Leopoldowna, seine Mutter, war Regentin an seiner Statt gewesen. Iwan verkam in Schlüsselburg, wo er 1764 ermordet wurde. Th. H. Pantenius: Geschichte Rußlands. Leipzig 1908. p. 296—302.

23. Antwort August Wilhelms (1 2).

24. v. d. Goltz antwortet bereits am 22. 1. 56 darauf.

Kenntnisse bleiben einige Monate hinter dem wahren Stande der Dinge zurück. Sie verraten absolut nicht irgendwelche tiefere Einsicht in den Gang der Verhandlungen, als sie den andern Prinzen oder z. B. v. d. Goltz möglich war.

Der leitende Gedanke ist, der Krieg sei unvermeidlich, und es komme daher auf ein enges und geschicktes Zusammengehen mit Frankreich an. Die Möglichkeit, Preußen könne Frankreich von sich abschütteln und im eigenen Interesse, nicht aus militärisch-politischen Gründen zu gunsten Frankreichs, wie Goltz es sich dachte, neutral bleiben, kommt für ihn gar nicht in Betracht, geschweige denn, Frankreich könne sich zu Oesterreich schlagen, wie es doch kurze Zeit danach tatsächlich der Fall war. Daß der Prinz diese letzte Möglichkeit nicht in Betracht zieht, ist nicht zu verwundern. Auch ein größerer Politiker als er, sein gekrönter Bruder, hat ja diese Wirkung der Westminsterkonvention nicht vorausgesehen. Aber daß nicht einmal die ehrliche Neutralität Preußens ernsthaft erwogen wird, ist doch ein Beweis, daß der Prinz und v. d. Goltz die blinde Ueberschätzung Frankreichs teilten, die des Prinzen Heinrich führendes Motiv in allen politischen Bestrebungen seines langen Lebens bildete.

Wie dieser im Jahre 1753, tritt auch August Wilhelm in seiner Antwort für eine möglichst entschlossene und kräftige Politik ein. Der nächststehende Feind muß rasch geschlagen werden, aber nur so, daß man gleich eine Allianz mit ihm schließen kann, um die Menge der Feinde auf diese Weise zu vermindern. Auch die Beobachtung, daß allzuviel Bündnisse eher Schaden als Nutzen bringen, hat er mit dem Bruder gemein, ein Gedanke, dessen Richtigkeit der Siebenjährige Krieg bald darauf oftmals beweisen sollte. In seiner „Nota über die Gedanken wegen des ersten Schreibens der Unterredung des Herzogs v. Nivernais etc.“ vom 22. 1. 56. bestätigt der Freund durchaus

diese Bemerkung über die Ligen und meint selbst, das Wiener Projekt sei nicht so leicht auszuführen, aber: „es ist gut, ohne Furcht und Vorurteil sich das Uebelste vorzustellen . . . so wird der Erfolg desto leichter.“

Infolge der übertriebenen Hochschätzung Frankreichs haben der Prinz von Preußen wie auch sein Bruder Heinrich eine ganz verkehrte Anschauung von den finanziellen und militärischen Hilfskräften dieses Landes. August Wilhelm glaubt, es könne den Krieg mit seiner großen Belastung des Volkes nur durch eine kleine Erhöhung der Steuern bestreiten. Die gleiche Ansicht findet sich auch in einem Briefe an Valory, in dem der Prinz seiner Ueberzeugung dahin Ausdruck gibt: wenn Frankreich von seiner bewunderungswürdigen Selbstbeherrschung einmal abgehe, dann werde es noch viel mehr Europa überraschen[25].

Zum Goltz-Nivernaisschen Operationsplan meint August Wilhelm, wenn Frankreich seine friedfertige Politik nicht länger aufrecht erhalten könne, dann sei eine Landung des schottischen Prätendenten in England das radikalste und durchschlagendste Mittel, glücke sie nicht, so müßten Englands Alliierte auf dem Kontinent angegriffen werden. Diesem Gedanken stimmt v. d. Goltz freudig bei, hegt allerdings die leise Hoffnung, die Landung werde nicht glücken oder wenigstens nicht zum Frieden führen, da sonst Preußen nicht mehr zum Kriege käme. In naiver Weise bricht hier der elementare Herzenswunsch eines ehrgeizigen Offiziers hervor, dem die lange Friedenszeit ein Greuel ist, und der auf eine Gelegenheit zum Losschlagen hofft, ohne sich über die politischen Folgen und Konsequenzen den Kopf zu zerbrechen. Es ist merkwürdig, daß beide trotz ihrer wenig günstigen Beurteilung der französischen Flotte eine solche Landung ohne weiteres für

25. Valory Mémoires II p. 341.

möglich halten, aber sie stehen darin nicht allein. Am 26. 12. berichtet Knyphausen[26] an den König aus Paris von dem ernsthaft erwogenen Plane eines solchen Vorstoßes in den schwächsten Teil der englischen Stellung, und gleichzeitig tauchen Gerüchte von der Rückkehr des Prätendenten Karl Eduard nach Schottland auf[27]. Am 17. 1. 56 schreibt August Wilhelm genauer darüber an Valory[28], man glaube, der Prätendent werde mit 60 Schiffen und 20 000 Mann die Landung erzwingen. In der Tat erregte in jener Zeit dies Projekt in England große Sorge und einige Zeit später, im April, beorderte man 8000 Hannoveraner zum Schutze des Inselreiches über den Kanal. Wenn also die dabei beteiligten Engländer bei dem Projekte einer Landung nervös wurden, so konnten die beiden im Seewesen unerfahrenen preußischen Offiziere mit gutem Gewissen dies Unternehmen für möglich halten.

Zum Teil waren diesen Kombinationen tatsächliche Vorgänge vorausgegangen. 1744 war der Prätendent mit wenigen Begleitern plötzlich in Schottland gelandet und hatte einen großen Teil des Landes unterworfen, bis ihn schließlich im April 1746 die vernichtende Niederlage bei Culloden zur Rückkehr zwang. Aber er hatte die Ueberfahrt ohne alle Truppen, in größter Heimlichkeit bewerkstelligt, eine Landung französischer Regimenter war weder in Aussicht genommen noch versucht worden. Eine solche war aber auch nur dann möglich, wenn der ganze dabei nötige Mechanismus in Ordnung war und blieb. Da lag es in Frankreich aber mehr im Argen, als August Wilhelm glauben wollte. In seiner Antwort gibt er nämlich die von Goltz betonte Reformbedürftigkeit des Intendantur- und Fouragewesens zwar zu, meint aber doch, bei dem Reichtume Frankreichs

26. P. C. XII p. 26 u. a. a. O.
27. P. C. XII p. 37, 39.
28. Valory Mémoires II p. 344.

komme es auf 2 Millionen Taler Unterschleife so wenig an wie auf 100 000 bei anderen Staaten, da ja das Geld doch im Lande bleibe. Diesem übergünstigen Urteile kann nun Goltz gar nicht recht zustimmen, denn das „Lamentieren der französischen Nation" über die hohen Auflagen macht ihn mißtrauischer und scharfblickender als den in seinen Vorurteilen allzu befangenen August Wilhelm.

Resigniert fügt der Prinz seinen Auseinandersetzungen die allerdings wohl kaum auf eigener Erfahrung beruhende Bemerkung hinzu: „Ich halte dafür, daß proportion gardée alle Könige und Souverains betrogen werden, und wo viel zu nehmen ist, da wird viel genommen"[29].

Es folgt nun ein Intermezzo, das wegen August Wilhelms Stellung zur politischen Moral von einigem Interesse ist: v. d. Goltz hatte geschrieben, man müsse den preußenfeindlichen spanischen Premierminister stürzen: „durch erlaubte und durch unerlaubte Mittel". Diese Bemerkung findet des Prinzen Mißbilligung, denn da er unter den erlaubten Mitteln Intrigen versteht, glaubt er, unter den unerlaubten sei Giftmord verstanden: „dieses geht gegen die Menschlichkeit und den Honneur. Die politische Mode ist ohngefähr seit einem saeculo abgeschafft, es wäre nicht gut, [sie] wieder zu introduisieren".

Gegen diesen einer etwas romantischen Phantasie entspringenden Vorwurf wehrt sich v. d. Goltz energisch. Während er gewöhnliche Intrigen für erlaubt hält, soll das nicht der Fall sein, „wenn man durch gemachte Fallen, Gold nehmen und dergleichen den Minister suspect macht und hernach publiziert oder durch Fälschungen verdächtigt, enfin alles, worin man ihm Unrecht tut". Von Gift sei selbstverständlich keine Rede. Diese Grundsätze wirken

---

29. Der gleiche pessimistische Gedanke findet sich im Politischen Testamente seines königlichen Bruders vom Jahre 1752. Küntzel: Die politischen Testamente der Hohenzollern II p. 11

zwar anfangs sehr bieder, da er aber doch alle beiden Arten anwenden will, wenn es not tut, so bekommt die Moral doch ein bedenkliches Loch, und August Wilhelms Ansichten werden bei den damals so eifrig betriebenen Intrigen kaum anders gewesen sein.

Nach diesem philosophischen Zwischenspiele wendet sich der Prinz dem Verhalten Preußens während des österreich-französischen Krieges zu. Es sei allerdings anzunehmen, daß Frankreich in zwei Jahren die Hilfe nötiger habe als jetzt, aber gegen das Projekt v. d. Goltz', erst später in den Krieg einzugreifen, hat er doch Bedenken: „Fängt der König von Preußen anjetzo mit Frankreich den Krieg zugleich an, und das gute Glück ginge nicht so, wie man es gewohnt und wie es zu hoffen, so wird Frankreich verbunden sein und auch imstande sein, efforces zu machen, die das widere Schicksal redressieren. Behält der König von Preußen die Neutralität und sein Bundesgenosse wird geschlagen, so könnte es gar wohl, um sich zu revanchieren, Frieden machen, mit dem Beding, dem König von Preußen nicht beizustehen, wann er auch von allen Seiten attaquiert wird. Das wäre alsdann das sicherste Spiel vor das Haus Oesterreich, sonderlich wo der Wiensche Hof sich nicht decouragiert, wann die Armee vors erste etzliche Bataillen verliert und das System, so Zar Peter I. gegen die Schweden hatte, annimmt, welches war, daß, wenn er zehnmal geschlagen würde, wäre es schlimm, allein die Ressourcen vom Lande geben wieder neu Geld und davor bekäme man wieder Menschen, schlüge er aber einmal die Schweden, welche nicht viel Ressource hätten, totaliter, so verlören sie den Mut und dann wäre es mit ihnen getan. Die Suiten haben bewiesen, daß dieser große Mann recht hatte."

In diesem Bedenken gibt ihm v. d. Goltz nach, indessen hält er an der Möglichkeit einer mit den französischen Operationen übereinstimmenden vorläufigen Neutralität fest.

Beide Freunde werden sich also im Grunde über diese wichtige Frage nicht einig. Goltz, der sonst einen klaren praktischen Blick zeigt, verliert hier entschieden etwas den Boden der Realität, und der Prinz ist hier der Weiterblickende.

Eine solche Neutralität ist höchstens ganz kurze Zeit durchzuführen, nie aber volle 5 Jahre lang, denn es ist unwahrscheinlich, daß die andern Mächte ein so verdächtiges Verhalten respektieren und nicht durchschauen. Auch kann sich die politische Konstellation so rasch ändern, daß für ein tatkräftiges Eingreifen Preußens keine Zeit mehr wäre. Alles das, sowie die Schwierigkeiten einer raschen und heimlichen Mobilmachung, hat sich wohl v. d. Goltz nicht klargemacht. Diese Bedenken liegen aber z. T. in der Antwort des Prinzen. Vor allem aber ist der Hinweis sehr wichtig, im Falle einer Niederlage Frankreichs wäre Preußen dem Sieger erbarmungslos preisgegeben und der Besiegte werde sich für den nutzlosen Bundesgenossen nicht weiter verwenden. Daher betont August Wilhelm die unbedingte Notwendigkeit, mit allen Kräften und sofort Frankreich zu helfen, denn man dürfe den Zweck jedes Krieges nicht vergessen: „... daß man zuletzt dabei profitiere, denn eine Armee, welche aus dem Kern des Adels und den auserlesenen Leuten vom Lande besteht, legèrement zu exponieren, ohne apparence, daß vor der Totalität Profit dabei herauskommt, das wäre meines Erachtens unverantwortlich agiert."

Damit spräche August Wilhelm im Voraus sein Urteil über den Siebenjährigen Krieg aus. Er steht ja mit dieser Anschauung nicht allein, und kein geringerer als sein Bruder Heinrich vertrat dieses Dogma mit gleicher Schärfe und Unduldsamkeit. Er hielt das siebenjährige Ringen des großen Krieges und später den bayrischen Erbfolgekrieg für umsonst, da kein greifbarer Vorteil, kein Gewinn an Geld und Land dabei heraussprang. Daß es Kriege gibt, die man führen

muß, um Schlimmeres zu verhindern, daß ein Krieg ohne Eroberungen auch hohen Gewinn an Ansehen und Vertrauen bei den andern Mächten, kurz mannigfaltige ideale Güter einbringen kann, das verstand Heinrich nicht, und augenscheinlich waren sich hier beide Brüder wieder einmal völlig einig.

Schließlich kommt der Prinz noch auf die Dauer des Krieges zu sprechen, wie lange ihn Preußen aushalten könne. Gleich Goltz schätzt er ihn auf 3 Jahre, hofft aber darauf, ihn noch länger führen zu können, zu welchem Zwecke er ein ausführliches Werbeprojekt beilegt.

Da es sich zu sehr in militärische Einzelheiten verliert, kommt es für diesen Zusammenhang nicht in Betracht. Nur eine Stelle sei erwähnt, in der August Wilhelm mehr als ein Jahr vor den wirklichen Ereignissen ein vernichtendes Urteil über die Politik fällt, die Friedrich der Große den unglücklichen sächsischen Truppen gegenüber in hochmütiger Verachtung ihrer patriotischen Gefühle anwandte, als er sie nach der Kapitulation von Pirna in sein Heer untersteckte: „Wenn man Gefangene macht und welche Dienste nehmen wollen, so müssen diese Leute nicht in der Armee bleiben, wogegen sie gefochten haben, sondern exempli gratia die gefangenen Russen, so Dienste nehmen, werden zur Armee nach Böhmen geschickt, und die gefangenen Oesterreicher und Ungarn, so Dienste nehmen, müssen alle Kapitulations- und Handgeld bekommen, damit die Leute bei gutem Willen bleiben, und das Handgeld gibt der König à 10 Rth.“ Hier hat der Prinz gegenüber der späteren Praxis des Königs unbedingt recht. Hätte Friedrich die gleiche Einsicht gehabt, so wäre ihm viel Verdruß, den Truppen aber das Beispiel ganzer desertierender Heeresteile erspart geblieben. Die Feldzugsbriefe dieses selben Majors v. d. Goltz geben uns ein Beispiel dafür, wie deprimierend die Kunde von der massenweisen Flucht der Sachsen auf die ohnehin einen verlorenen Posten

verteidigenden Ostpreußen wirkte: „... umsomehr betrübt mich das, was hier und da in der Armee passiert. Beim stärksten Mut wird man wie niedergeschlagen, und wenn was Gutes geschehen wird, so wird es mehr désespoir sein als wahre Bravour. Beides aber ist weit verschieden. Die Revolte von Löen, auch, wie man sagt, von Jung Bevern und dann die von den Pflughschen Eskadrons werden wir hier in 4 Wochen in unserm Gemüte nicht verwinden" (12. 5. 57).

Neben dieser, die Form eines Notenaustausches verlassenden Auseinandersetzung zwischen dem Prinzen von Preußen und seinem Freunde geht der fingierte Notenwechsel weiter fort; wie aus einem Briefe v. d. Goltz' hervorgeht, ist eine „Réponse[30] du ministère de Prusse au mémoire présenté au Roi par Monsieur le Duc de Nivernais le jour de son audience" von August Wilhelm vor dem 14. 1. 56 verfaßt worden. Sie behandelt vor allem die große Politik, das Verhältnis Preußens zu den andern europäischen Mächten und ergänzt die bisherigen Erörterungen. Goltz antwortet darauf[31] als Herzog v. Nivernais in einer „Réplique", worauf August Wilhelm die strittigen Punkte noch einmal in der „Beantwortung betreffend alle Memoiren usw." zusammenfaßt[32].

Der Prinz läßt das preußische Ministerium schreiben: Auf Grund der bisher gepflogenen Verhandlungen müsse man annehmen, daß Frankreich sich auf Spaniens Hilfe in Amerika und zur See nicht verlassen könne. Infolgedessen müsse Frankreich das Schwergewicht auf den europäischen Festlandskrieg legen.

Damit äußert August Wilhelm Ideen, die die maßgebenden Leiter der französischen Politik damals noch nicht hegten.

---

30. Nr. II 1.
31. Nr. II 2.
32. Nr. III 1.

Der letzte Bericht, den Friedrich in dieser Zeit aus Paris erhielt, ist vom 26. 12. 55 datiert und meldet, daß damals das französische Ministerium mehr für einen See- und Kolonialkrieg war. Aber die bis dahin z. T. durch Einfluß Preußens niedergehaltene Tendenz einer Partei, das starke Landheer kräftigst auszunutzen, gewann die Oberhand, als es Oesterreich gelang, die durch die Westminsterkonvention geschaffene Verstimmung in Paris zu seinen Gunsten auszubeuten. Im Verlaufe des Siebenjährigen Krieges zog dann der Einfluß Oesterreichs immer mehr Truppen Frankreichs nach Deutschland, bis unter den hartnäckigen Kämpfen in Westdeutschland Kolonien und Flotte verloren gingen. Damals aber, gegen Ende des Jahres 1755, war von dieser Wendung der Dinge noch nichts zu spüren.

Ganz entgegengesetzt war der Verlauf, den die wechselnden Ansichten Friedrichs nahmen. Er ging davon aus, auf Hannover als Operationsbasis für Frankreich hinzuweisen, wie uns der französische Gesandte La Touche über seine prächtige Unterhaltung mit dem Könige von Preußen berichtet, aber bereits im Juli gab er deutlich zu verstehen, daß er einen Angriff auf Hannover nicht wünsche, höchstens einen solchen auf Flandern. Frankreich ging darauf ein, und um beide Gegner auf diese Politik festzunageln, schloß Preußen mit einem von beiden die Westminsterkonvention, die unerwarteterweise das Gegenteil des Gewollten erreichte.

Während also Friedrich vom Juli an einen Landkrieg zu vermeiden trachtet, läßt ihn fast ein halbes Jahr später — kurz vor Abschluß der Konvention — sein Bruder, der Thronfolger des Reiches, die umgekehrte Forderung stellen. Das wäre unmöglich, wenn diesem wirklich die Absichten des Königs bekannt gewesen wären. Wie alle andern am Hofe, so befand sich also auch August Wilhelm über die wahre Sachlage völlig im Dunkeln.

Das zeigt auch der folgende Teil der Réponse, in der

gegen die bedrohliche Koalition Oesterreich, Hannover, Rußland August Wilhelm ganz Europa durch Subsidienzahlungen — Frankreichs vereinigen will.

Damit nimmt er mit einem Federstrich ein Renversement vor, dessen Schwierigkeiten und dessen Tragweite er sich nicht entfernt bewußt ist.

Sachsen, dessen Gegnerschaft er ja noch 1753/54 für selbstverständlich hielt, stand auch noch Mitte 1755 ganz im Lager der Seemächte und benutzte die Annäherungsversuche Frankreichs zunächst nur[33], um höhere Subsidien in England durchzusetzen. Frankreich wollte dadurch nur eine Neutralität Sachsens erreichen. Erst als dieses von England eine abschlägige Antwort erhielt, begann es sich tatsächlich seinem bisherigen Gegner zu nähern, so daß sogar das Gerücht aufkam, zu diesem Zwecke nehme der französische Spezialgesandte Nivernais auf der Reise nach Berlin einen Umweg über Dresden[34]. Er beabsichtige, diesen Hof den Seemächten endgültig zu entfremden und ihn zu Frankreich-Preußen hinüber zu ziehen. Wenn dies auch schließlich nicht der Wahrheit entsprach[35], so ist es verständlich, daß August Wilhelm und v. d. Goltz wenigstens den Abschluß des Neutralitätsvertrages als sicher ansahen und als Faktor in ihre Rechnung einstellten. Ueber die wahren Absichten Friedrichs waren sich beide aber durchaus im Unklaren. Er setzte in Wirklichkeit alle Hebel in Bewegung, diesen durch und durch unzuverlässigen Nachbarn ins Lager der Feinde zu drängen, um ihm gegenüber nicht durch Rücksichten auf Frankreich gebunden zu sein, und während ihn dies Problem noch beschäftigt, arbeitet neben ihm der eigene Thronfolger ein Projekt aus, das den König von Preußen an die Spitze der sächsi-

33. Waddington p. 179 ff.
34. P. C. XI p. 415, 431.
35. L. Perey: Un petit neveu de Mazarin I p. 358 f.

schen Truppen stellt. Sachsen soll nämlich Friedrich 30 000 Mann überlassen, wofür ihm Eroberungen garantiert werden. Ein schlagender Beweis für die völlige Unkenntnis August Wilhelms in den wichtigsten schwebenden politischen Verhandlungen! Und selbst wenn diese Ansätze zu einem Anschlusse Sachsens an Frankreich sich mit Friedrichs Zustimmung verwirklicht hätten, die bei Kesselsdorf Besiegten hätten sich niemals unter preußische Führung gestellt. Daher hält in seiner ‚Replique' v. d. Goltz als Herzog von Nivernais wohl eine Neutralität, aber kaum ein aktives Auftreten Sachsens für möglich, geschweige denn unter dem Kommando Preußens: „Da ich mir eine Ehre daraus mache, aufrichtig zu sein, so glaube nicht, daß die Sachsen so einfältig sein und mit dem Versprechen, Mähren zu bekommen, sich das zweite Mal sollen betören lassen. Kommt es auf Versprechungen an, so hat man es vor eben die Mühe, und, was plausibler ist auch weit avantageuser sein wird, daß man ihnen den Saazer und Egrischen Kreis gebe."

Diesen triftigen Einwänden kann der Prinz nicht ganz widersprechen, und in seinem Schlußwort, der „Beantwortung auf sämtliche Mémoires", gesteht er offen ein, auch er traue Sachsen nicht ganz, denn „Brühl ist ein Mann der dem dient, der ihm das meiste verspricht und gibt", und „ob zwar die Sachsen sich mit ihnen alliieren (d. h. den Preußen), so ist schwer zu glauben, daß sie nicht rancuneux sind: 1. wegen dem mährischen Krieg, 2. der Kampagne in Sachsen und Bataille von Kesselsdorf und 3. wegen denen viel bekannten Ehrentitels, welche Personalitäten[36] sein und öfters mehr piquieren wie der Verlust einer Bataille."

Den springenden Punkt, daß Friedrich Sachsen eben nicht haben wollte, und daran die Verhandlungen schließlich scheiterten, erkennt aber der Prinz ebensowenig wie sein Freund.

---

36. Wohl: personel.

Wie das Bündnis mit Sachsen, so schätzt v. d. Goltz als guter Kenner der einschlägigen Verhältnisse die von August Wilhelm geforderte polnische Hilfe ebenfalls nicht hoch ein. 50 000 Konföderierte würden vor 10 000 Russen zerstieben. Aber selbst im günstigeren Falle hätte Preußen nichts gewonnen, denn dann würden die Russen nur in Preußen einmarschieren und da das Land um so schlimmer aussaugen. Besser wäre es, sie nur ruhig in Polen einrücken zu lassen, um dann eine Konföderation hinter ihrem Rücken zu bilden. Diese würde durch Abfangen der Zufuhr die Russen entweder zum Rückzuge oder zur Teilung oder zur Aufstellung neuer Truppen gegen Polen zwingen. Hierdurch würden in für Rußland unerwünschter Weise die Grenze gegen die Tartaren entblößt und diese zum Vorgehen gegen Rußland angereizt[37]. Aber diese Möglichkeit einer nachträglichen Erhebung sei doch nur sehr gering, so daß alles in allem auch dies Projekt August Wilhelms mit Recht eine wenig günstige Beurteilung erfährt.

So geht es dem Prinzen auch fernerhin. Alle seine Kombinationen, mit französischem Gelde kleinere Länder zum Kampfe gegen die große Koalition zu gewinnen, wie Schweden, Dänemark, Braunschweig, alle werden von Goltz mit Mißtrauen betrachtet, denn abgesehen von dem zweifelhaften Verhalten der Nordmächte ist es für Frankreich doch eine allzu große finanzielle Belastung, so daß er dem Lieblingsgedanken der Franzosen am meisten Beachtung schenkt: wenn die Türken ihnen beiträten, sei ein Vertrag mit den Nordmächten überflüssig. Jedenfalls hält er die Verhandlungen mit den Muselmanen für wichtiger.

---

37. Der Gedanke, die Tataren zu einer Diversion gegen Rußland zu verwenden, tauchte damals mehrfach auf, und v. d. Goltz hatte selbst 1750 bei Verhandlungen mit einem Tatarenobersten als Dolmetscher mitgewirkt. (S. Einleitung z. d. Briefen. Altpr. Monatsschrift 49).

Was Dänemark angeht, so unterschätzt v. d. Goltz dessen Macht ein wenig, denn Friedrich trug sich 1754—55 wohl mit dem Gedanken einer Allianz[38]. Er sprach es zwar des öfteren aus, daß Dänemark mehr den Anschluß an Preußen brauche als umgekehrt[39], aber daß dies Land in nahen Beziehungen zu Frankreich und in Furcht vor dem übermächtigen Rußland gehalten werde, lag durchaus in seinem Interesse.

Diesen Gegensatz zu Rußland suchte Friedrich auch in Schweden zu nähren, aber in dessen Senat bekämpften sich die französische und russische Partei derartig, daß in der großen Politik nicht auf dies Land zu rechnen war, ja sogar direkte Konflikte mit Schweden ausbrachen[40].

Von allen diesen Schwierigkeiten, die sich der vom Prinzen gewünschten Politik entgegenstellen würden, scheinen August Wilhelm wie v. d. Goltz keine Kenntnis gehabt zu haben.

Mit Frankreichs Geldern geht der Prinz von Preußen etwas sehr verschwenderisch um. Die Subsidien würden ergeben:

Sachsen für 30 000 Mann	2,160	Mill.	Th.
Dänemark 10 große Schiffe	0,800	„	„
Schweden ?	3,000	„	„
Braunschweig 4000 Mann	0,248	„	„
	6,208	Mill.	Th.
	= 24,000 000	Livres,	

„also ungefähr so viel, als das Publikum glaubt, daß Nivernais dem Könige für ihn selber anbieten würde“. In seiner Replique geht zwar v. d. Goltz als Herzog von Nivernais

38. P. C. X, XI.

39. Vom Juli an (P. C. X p. 298) findet sich in der P. C. sogar der Gedanke einer Diversion Dänemarks in Hannover.

40. P. C. X, XI.

auf diese großen Summen nicht weiter ein, aber im Begleitbriefe vom 14. 1. 56 erhebt er doch Vorstellungen dagegen. Er will, die 6 Millionen Taler solle Friedrich lieber selber behalten, um 2 Bataillone Bayreuther anzuwerben und Neuanschaffungen zu besorgen; für den Rest sollen 4000 Tataren und sonstige „Contrepandouren“ aufgestellt werden.

Dem hierin ausgesprochenen Gedanken, Preußen solle selbst Subsidien nehmen — und er war ja auch sonst im „Publikum“ zu finden — widerspricht der Prinz energisch, und hier trifft er wohl durchaus das Richtige. Ein Staat, der Subsidien nimmt, ist nicht mehr in seinen Entschließungen unabhängig. Aus diesen Gründen wollte auch der König lange nicht die ihm von England angebotene Unterstützung annehmen und nahm erst im Verlaufe des Siebenjährigen Krieges seine Zuflucht zu ihr. Diesmal stimmten also beide Brüder in dieser wichtigen Frage überein. Friedrich Wilhelm II., dessen Tun sonst in der inneren Politik eine überraschende Aehnlichkeit mit den Bestrebungen seines Vaters aufweist, ging hier dagegen andere Wege. Weil sein Onkel die Schattenseiten eines Subsidienvertrages wenig kennen gelernt hatte, ließ er sich 1794 dazu verleiten, selber einen solchen mit England zu schließen[41], aber er sollte dafür doppelt erfahren, was für Mißhelligkeiten und Demütigungen das Haager Traktat ihm brachte, und wie wenig vorteilhaft für einen großen Staat mit dem Anspruch auf eigene Politik eine solche Kette ist.

Auf Grund der politischen Gruppierung: England, Oesterreich, Rußland gegen Frankreich, Preußen, Sachsen, Polen, die Nordmächte und die Türkei stellt August Wilhelm in der Réponse folgenden Feldzugsplan auf:

Frankreich stellt neben zwei Armeen in Flandern und Italien, mit denen der Prinz sich nicht weiter beschäftigt,

---

41. Heigel: Deutsche Geschichte vom Tode Friedrich des Großen etc. II p. 133.

eine dritte von 50 000 Mann gegen Hannover auf. Beim Uebergang der Franzosen über die Weser beginnen die Operationen der Preußen. 29 000 Preußen vereinigen sich mit 15 000 Sachsen und fallen in Böhmen nach Königgrätz zu ein; 40 000 Preußen und ein Hilfskorps von 15 000 Sachsen rücken gegen Mähren vor und belagern Olmütz und Brünn. Gegen die Russen wird Ostpreußen von 40 000 Mann geschützt. Dafür werden den Preußen ihre Eroberungen garantiert und die Friedensverhandlungen nur unter allgemeinem Einverständnis geführt.

Alle diese Bedingungen, — läßt August Wilhelm sein Ministerium sagen, — seien zwar sehr weitgehend, aber der König von Preußen stehe auf dem Standpunkte, der Schlag müsse von vornherein mit allen verfügbaren Kräften geführt werden, um spätere größere Verluste zu vermeiden. Sonst sehe sich Preußen gezwungen, neutral zu bleiben, aber auch dann garantiere es Frankreich: Elsaß, Lothringen und die Franche Comté.

In diesen Kombinationen des Thronfolgers suchen wir vergeblich nach einer Berücksichtigung der schon längere Zeit schwebenden Verhandlungen mit England wegen der Neutralitätserklärung Hannovers. Goltz gibt eine durchaus zutreffende Interpretation, der Prinz — ignoriert sie. Er nimmt sie nicht ernst. Erst in seiner Antwort erwidert v. d. Goltz-Nivernais, es sei ohnehin der Plan Frankreichs, mit 55 000 Mann in Hannover einzufallen, „wenn E. K. M. nicht bereits die hannoverschen Lande garantiert“. Das ist die zweite und letzte Anspielung des Majors auf die damals doch schon abgeschlossene Westminsterkonvention, aber kein noch so schwaches Echo des Prinzen gibt hier Antwort. Es ist offensichtlich, daß die Möglichkeit einer Verständigung mit England für August Wilhelm nicht einmal beachtenswert ist, da er an der Notwendigkeit eines Zusammengehens mit Frankreich ohne Schwanken festhält.

Der Prinz und sein Freund vertiefen sich sodann in

militärische Einzelheiten, von denen nur eine als besonders charakteristisch hervorgehoben sei. In den sehr speziellen Etats, die Goltz für die 3 Armeen in Preußen, Mähren und Schlesien sowie für das Reservekorps und die Festungsbesatzungen aufstellt, finden wir als Kommandierende

in Preußen: Marschall Schwerin und unter ihm Marschall Lehwaldt,

in Mähren: den König, unter ihm die Marschälle Keith und Karl v. Schwedt[42],

in Böhmen: den Prinzen v. Preußen, unter[42] ihm Marschall Geßler.

August Wilhelm sollte also nach Goltz das selbständige Kommando über die zweitwichtigste Armee erhalten. Dieser Gedanke war nicht unbegründet. Schon 1749 war der Prinz ausersehen, in Ostpreußen unter dem nominellen Oberbefehl Schwerins zu operieren, und späterhin führten Friedrich und das englische Ministerium Verhandlungen darüber, ob August Wilhelm die Führung der hannöverschen Observationsarmee erhalten könne. Dergleichen hochfliegende Pläne waren also verständlich.

---

42. Ungeachtet dessen, daß Friedrich preußische Prinzen prinzipiell nicht zu Feldmarschällen beförderte, wird hier beiden Prinzen ein Kommando über Feldmarschälle zugewiesen. August Wilhelm rechnete augenscheinlich damit, Friedrich werde die in Frage kommenden Prinzen im Ernstfalle zu Feldmarschällen ernennen. Ueber das bei der Beförderung des Anhalter Moritz v. Dessau entstandene Zerwürfnis zwischen dem Könige und Karl v. Schwedt siehe Oeuvres 27, 2, pag. 24. August Wilhelm schrieb an Karl (Geh. Staatsarchiv Rep. 96, 109, U. I. Abschrift Hausarchiv): „Nous sommes bien bons de nous donner tant de peine pour être jamais capable de commander pas même à une revue. Je prévois qu'au premier jour le prince Maurice me commandera, mais au diantre si jè le souffre. Car pour une vaine espérance de pouvoir avoir un jour le tout, je [ne] me laisserai pas commander par un prince qui est moins que mois de naissance et de grade . . .“

Mehrfach fanden sich bereits in den verschiedenen „Réponses“, „Répliques“ usw. Erwähnungen davon, daß die verbündeten Staaten gegenseitig ihre „Eroberungen“ garantieren wollten, und August Wilhelm spricht ja diesen Gedanken deutlich genug aus. Diese Worte veranlassen v. d. Goltz-Nivernais zu einem höchst abenteuerlichen Plane, eine Abrundung Preußens in großem Stile vorzunehmen. Er geht von dem Gedanken aus, daß Eroberungen nur den Feind schwächen, den Eroberer selbst aber nicht stärken: „z. B. Sie haben 3, Oesterreich 6, Sie nehmen Oesterreich 1, so bleiben Sie doch nur 3 und Oesterreich 5 stark.“ Diese Berechnung erscheint über 10 Jahre nach der Erwerbung Schlesiens sehr merkwürdig und gerade bei v. d. Goltz, der sonst mit so offenen Augen durch die Welt geht, befremdlich; der ganze Plan zur „besseren Konservierung der preußischen Lande“ sieht aber noch mehr nach Studierstube aus. Anstatt die Kreise Königgrätz, Bunzlau und Leitmeritz, die sonst in Frage kämen und im Bündnisse von Paris[43] tatsächlich für Preußen ausersehen waren, zum damaligen Besitzstande hinzuzuerwerben, soll sich Preußen durch Tausch folgendermaßen zusammensetzen: „Brandenburg, Magdeburg, Halberstadt bis an die Weser, Mecklenburg, Pommern bis an die Weichsel, Schlesien und obgedachte 3 Kreise von Böhmen, ein Stück der Lausitz gegen Aequivalent, um den Winkel zu evitieren, den Strich von Thorn[44] in Polen bis Glogau oder noch weiter nach Breslau zu. Dahingegen wäre alles, was jenseits der Weichsel und Weser liegt, zu verschenken. Es wäre mehr Land, zweimal so einträglich, das Commerce [würde] florissanter und die Defension geringer sein.“ In Zeiten eines hochentwickelten Nationalgefühles, wie es die unseren sind, wäre ein solcher Tauschplan von vornherein gar nicht ernst zu nehmen, aber

43. 3. 5. 1744.
44. Schwer leserliches Wort.

für das Jahrhundert eines Stanislaus Leszynski, eines Franz Stephan von Lothringen war der Gedanke nicht so fremdartig. Aber auch damals hatten alle solche gewaltsamen Veränderungen ihre Grenzen, und ob Friedrich z. B. Schlesien erobert hätte, wenn es fanatisch katholisch und österreichisch gesinnt gewesen wäre, also das Aufgehen in Preußen unwahrscheinlich gewesen wäre, dürfte wohl sehr die Frage sein. Wohl tauschte einmal eine Dynastie ihr Land gegen ein anderes ein, aber ohne alle Not eine so treu ergebene Provinz, wie Preußen es war, zu „verschenken", um natürliche Grenzen zu erhalten, wäre zu allen Zeiten etwas Ungewöhnliches gewesen. August Wilhelm stimmt jedoch diesem Plane an sich freudig bei und bedauert nur, daß er so schwer auszuführen sei. Auch für ihn sind die in Frage kommenden Landesteile nur Schachfiguren, die ohne eigenes Leben von den Herrschern der großen Politik gemäß geschoben werden. Wie wenig diese Nichtachtung der Gefühle des Volkes berechtigt war, bewies jedoch bald darauf die sächsische Armee bei Pirna und der Kummer, mit dem 1758 die unglücklichen Ostpreußen die Festtage ihrer neuen russischen Heiligen und Großfürsten feiern mußten[45].

Die zerrissene Lage Preußens forderte ja besonders zu solchen Träumereien heraus, und auch Friedrich der Große hat sich ihnen in seinem Politischen Testamente nicht ohne ein Lächeln der Selbstironie hingegeben. Auf den ersten Blick zeigen seine „Rêverieen"[46] sogar eine gewisse Aehnlichkeit mit denen der beiden Freunde. Das, worauf der König sein Augenmerk richtet, Schwedisch-Pommern, Polnisch-Preußen, Sachsen, wird — letzteres wenigstens zum Teil — auch von Goltz und dem Prinzen zu Preußen geschlagen. Ebenso erinnert die von beiden gewünschte Ver-

45. Brief Lehndorffs an Knyphausen. Februar 1758. ed. Volz. Masovia 9, p. 40.

46. Küntzel: Pol. Test. II p. 47 ff.

schiebung des sächsischen Staates nach Böhmen hinein durch Erwerbung der Kreise Eger, Saatz und weiterer Entschädigungen an die von Friedrich ins Auge gefaßte Eroberung Mährens und dessen Vertauschung gegen Sachsen.

Beide Brüder unterscheiden sich aber erheblich in den Grundtendenzen ihrer Pläne. Während der jüngere in ziemlich oberflächlicher Weise an Stelle der Fetzen brandenburg-preußischen Landes eine Ländermasse setzen will, die ungefähr die gleiche Größe hat wie die bisherige, will sich der König dadurch eine größere Machtfülle gewinnen, daß er behält, was er ererbt und zu dessen Wohlfahrt sein Vater und seine Vorfahren gearbeitet und gestrebt haben, um dann die in fremder Hand befindlichen Zwischenglieder allmählich zur Abrundung hinzuzuerwerben.

Auch in der „Sendung des Herzogs von Nivernais“ ist der Prinz nicht ganz selbständig[47]. Wie im Kriege gegen Hannover eine Beeinflußung von seiten des Prinzen Heinrich ganz unverkennbar ist, wenn sich ihre Stärke auch nicht recht fassen läßt, so ist hier v. d. Goltz der Führende. Von ihm rührt die Schilderung der ersten Audienz her, und sie gibt im Großen und Ganzen die Richtung, in der sich der Gedankenaustausch beider Freunde bewegt.

Auf wirklich sicherem Boden befinden sich beide nur, wenn es sich um militärische Fragen handelt, und hier zeigt vor allem v. d. Goltz in den sorgfältigen Aufstellungen

47. Die Schrift des unbekannten Verfassers (s. S. 27 ff.) ist zwar durch die Tonart, in der sie von der bisher behandelten abweicht, recht interessant, da sie eine starke Gereiztheit gegen Friedrich selbst durchblicken läßt und sichtlich damit rechnet, bei ihren Lesern Verständnis und Zustimmung zu finden, aber für unsere Frage bringt sie nichts von Bedeutung. Sie bringt vielmehr nur eine Anzahl Einwürfe gegen August Wilhelms „Réponse du Ministère“, die auch von der Goltz erhoben und vom Prinzen in ähnlicher Weise beantwortet werden.

und Dispositionen der einzelnen Heere sein Talent zum Organisieren, das er ja später in seiner Stellung als Generalintendant in Ostpreußen in der Praxis betätigen durfte. Seine Briefe, die er in dieser späteren Zeit schrieb, lassen v. d. Goltz' Charakter zwar besser erkennen, als die hier vorliegende Arbeit. Aber auch in dieser zeigt sich schon der ruhige, nüchterne Beobachter der verworrenen ostpreußischen Zustände. Wenn auch die in seinen Berichten vorherrschende gedrückte Stimmung durch die Lage des Landes sehr begründet war, so zeigt sich doch in der ganzen Auffassung der Dinge um die Jahreswende 1754 ein kritischerer, pessimistischerer Zug als beim Prinzen. Dies tritt vor allem in der Beurteilung der Haltung der anderen Mächte zu Tage. August Wilhelm nimmt, lebhaft und sanguinisch wie er ist, stets das Günstigere an, Sachsen, Polen, Schweden, Dänemark, alles muß sich Preußen anschließen. Wie wenig der Prinz der wahren Sachlage nach ein Recht darauf hat, mit diesen Ländern so sicher zu rechnen, ist bereits oben nachgewiesen worden, aber auch den Kenntnissen gemäß, die er besitzt, müßte er weniger enthusiastisch sein. v. d. Goltz, der nicht mehr weiß als sein Freund, ist hier viel vorsichtiger und beweist oft einen scharfen Blick für die Schwächen der prinzlichen Annahmen. Das gilt auch von der übertriebenen Hochschätzung der finanziellen Hilfsquellen Frankreichs. Andererseits hat manchmal in spezielleren Fragen August Wilhelm ein besseres Urteil, z. B. darin, daß er die geplante vorläufige Neutralität Preußens und die Subsidienzahlungen an Friedrich bekämpft.

Das Ausschlaggebende bei beiden ist aber das zähe Festhalten an Frankreich und ihre englandfeindliche Gesinnung. Sie spricht sich in der ganzen Arbeit so deutlich aus, daß der französische Gesandte La Touche kaum Recht haben dürfte, wenn er im Februar 1756 nach Frankreich berichtet, August Wilhelm sei Franzose nur aus Politik und es bestehe die große Gefahr, daß er mitsamt seinem Bruder

ins Gegenteil umschlage. Nein, von dem Erkalten der Sympathien Friedrichs für Frankreich wußte der Prinz nichts, und als er es allmählich gewahr wurde, blieb er dem alten Kurse durchaus getreu.

Daß einer der Flügeladjutanten des Königs in die geheimen Wendungen der großen Politik eingeweiht sei, wäre ein unbilliges Verlangen, aber daß der Thronfolger Preußens auch nicht ein wenig mehr weiß, als einer der vielen Offiziere seiner Umgebung, daß ihn der regierende König in einer gefahrdrohenden Zeit von jedem Einblick in seine Pläne fernhält, ist doch in hohem Maße befremdlich. Der leichte Schlaganfall, den Friedrich vor einigen Jahren erlitten, hatte den König zwar daran gemahnt, den Bruder rechtzeitig in die Regierungsgeschäfte einzuführen, damit die Staatsmaschine gegebenenfalls nicht ins Stocken gerate; aber diese Anwandlung scheint so rasch verflogen zu sein wie sie kam. So wenig wie in der inneren Politik eine besondere Kenntnis, ein Mitarbeiten von seiten August Wilhelms nachweisbar sein wird, so wenig ist dies hier in der äußeren der Fall.

Die Gründe hierzu sind nicht leicht zu erkennen. Einerseits wird viel der Drang Friedrichs dazu beigetragen haben, alles in seiner Hand zu vereinigen und seine Beamten zu subalternen Helfern zu machen, die einen weiteren Einblick in die außer ihrem Ressort liegenden Ziele nicht haben konnten, noch haben sollten. Diesen Grundsatz spricht er ja auch in seinem ganz von Bitterkeit und Mißtrauen datierten Abschnitt: „Des princes du sang“ im Politischen Testamente vom Jahre 1752 aus. Mag seinen abfälligen Aeußerungen über dies „être amphibie qui n'est ni souverain ni particulier“ auch auf die Reibereien zurückzuführen sein, die die Beziehungen zwischen dem Könige und dem aufsässigen Prinzen Heinrich gerade in diesen Jahren empfindlich trübten, so gilt doch für alle der Satz, man müsse sie: „accabler de tous les honneurs extérieurs, mais

de les éloigner des affaires et de ne leur confier la conduite des troupes qu'à bonnes enseignes". Auch der Prinz von Preußen machte hier keine Ausnahme.

Andererseits wird es kaum in dem gutmütigen aber oberflächlichen Charakter August Wilhelms gelegen haben, zu versuchen, eine ständige, stetige Mitarbeit bei seinem Bruder durchzusetzen. Die Lehndorffschen Tagebücher zeigen uns ja deutlich, mit welchem Behagen der Prinz an dem gesellschaftlichen Müssiggang der prinzlichen Höfe teilnahm. Wenn er einmal ernsthaftere Beschäftigung brauchte, so gaben ihm im Winter die Lücken seiner Bildung reichliche Gelegenheit dazu, im Sommer seine Tätigkeit als Chef zweier Regimenter, der er sich mit wirklicher Freude und ernsthaftem Pflichtbewußtsein hingab. Dabei konnte er die Politik verschmerzen, und kein Zeugnis aus seinem Briefwechsel läßt uns vermuten, daß ihm das im allgemeinen besonders schwer fiel. Als er aber bei dem Abschlusse der Westminster Konvention derart energisch beiseite geschoben wurde, wie wir es annehmen müssen, ergriff ihn doch der Aerger darüber, und er machte diesem in einer feinen spitzen Bemerkung seinem Bruder gegenüber Luft[48]:

„Pour nous, qui [n']avons le bonheur de raisonner politique qu'après les nouvelles de gazette, il n'est point surprenant, si nous conservons sur ces matières une assiette toujours égale, les choses ne nous étant rapportées qu'après que ceux qui gouvernent le monde les ont décidées . . ."

48. Nach der Urschrift, siehe auch Volz-Küntzel p. 32.

Zweiter Abschnitt.

Die letzten Monate bis zum Kriege.

Als nach dem Abschlusse der Westminsterkonvention der preußische Thronfolger einige Empfindlichkeit darüber zeigte, daß er so wenig von der äußeren Politik erfahren hatte, ließ sich Friedrich doch erweichen, in seinen Briefen dies Thema zu berühren[1]. Er antwortete dem Bruder umgehend, indem er ihm die tröstliche Versicherung gab, der Prinz könne beruhigt sein, in der augenblicklichen Lage hätte er nicht anders handeln können, als er getan habe. Jedenfalls hoffe er das Jahr 1757 gewonnen zu haben, das er noch dringend brauche.

Auf diesen im Grunde ziemlich nichtssagenden Brief hin antwortet[2] August Wilhelm mit einem verbindlichen Schreiben, das die guten Absichten und die Klugheit Friedrichs preist.

Dieser Briefwechsel regt den König zu etwas größerer Mitteilsamkeit an und in dem Briefe vom 19. 2. 56 schildert er dem Bruder in seiner Freude über das gelungene Werk ganz warm werdend[3]: . . . et ne comptez vous pour rien le plaisir de faire enrager la Reine d'Hongrie, d'humilier ou pour mieux dire d'anéantir la Saxe, de désespérer Bestushew?

---

1. P. C. XII p. 105.
2. Volz-Küntzel p. 32.
3. Nach der Urschrift (P. C. XII p. 125).

Die Antwort[4] August Wilhelms auf diesen enthusiastischen Brief, der zum erstenmal der Westminsterkonvention Erwähnung tut, ist sehr kühl, trotz der verschwenderisch gebrauchten Phrasen. Man liest deutlich zwischen den Zeilen, daß dem Prinzen dabei gar nicht wohl zumute ist.

Dann tritt wieder eine Pause ein bis zum Anfang Juli. Hier schreibt August Wilhelm[5] am 1. 7. 56 von des Königs „occupations sérieuses et dont le but tend à la conservation, à la sûreté et peut-être à l'aggrandissement de l'Etat". Er hofft, daß sie mit Erfolg gekrönt sein mögen. Allgemein wie diese Worte sind auch die folgenden Briefe des Königs[6], sie sind in einem recht zuversichtlichen Tone gehalten und augenscheinlich darauf berechnet, dem bedrückten Bruder Mut einzuflößen.

Es wird ihm kaum gelungen sein, denn wie sehr bekümmert der Prinz und sein Kreis den Gang der politischen Ereignisse betrachteten, zeigt wieder der Briefwechsel mit dem Major v. d. Goltz. Anfang Juni[7] hat der Prinz die preußische Politik einem Goldmacher verglichen, „der, ohne den Effekt zu wissen, allerhand Metalle in seinen Tiegel tue und voller Hoffnung erwarte, was das Glück herausbringen werde". „Aber", fügt v. d. Goltz diesem Zitate aus einem Briefe seines Freundes hinzu, „seit einigen Tagen wird man gewahr, daß es kein Gold werden will." Da Dänemark, Schweden, Rußland sich zur „französischen Partei geschlagen haben", bleibt nur England-Hannover übrig, „weil alle Metalle durch übertriebenes Feuer schon aufgeflogen". Die Freunde haben also zu ihrem wahllos experimentierenden „Goldmacher" gar kein Vertrauen, und diese Stimmung

4. 20. 2. 56. Volz-Küntzel p. 32.
5. Volz-Küntzel p. 69.
6. P. C. XIII p. 5; p. 39; vom 2. und 8. Juli.
7. Altpreußische Monatsschrift 49 p. 128 ff.

klingt immer wieder auch in den Briefen an den König selbst durch.

Die zweite Hälfte des Juli bringt dann einen sehr lebhaften Briefwechsel beider Brüder. Am 15. Juli[8] teilt der König dem Thronfolger mit, der Krieg stehe nahe bevor. Erstaunt antwortet am 16. Juli[9] August Wilhelm, wenn es ihm nicht Friedrich selbst, der es ja wissen müsse, sage, würde er das nicht für möglich halten, denn aus Oesterreich zurückkehrende Offiziere hätten doch nichts Verdächtiges gehört. Den in diesen Worten versteckt liegenden Vorwurf fühlt der König wohl, und macht daher in seiner unmittelbar darauf gegebenen Antwort[10] den Bruder ironisch darauf aufmerksam, daß subalterne Offiziere nicht in die große Politik eingeweiht seien. Nach Anführung mehrerer Beweise schließt er: „Si tout cela n'en est pas assez, vous aurez la bonté de vous donner un peu de patience et vous verrez que je n'ai point pris une vaine alarme.“

Die Antwort[11] ist vom nächsten Tage, dem 18. Juli, datiert. Sie zeigt deutlich das tiefe innere Unbehagen, mit dem der Prinz dem Gange der Ereignisse folgen muß, ohne recht Bescheid zu wissen, ohne seine Meinung frank und frei heraussagen zu dürfen. Er entschuldigt seinen letzten Brief damit, er hätte eben nur von der Politik sprechen können, wie der Blinde von der Farbe, da sein Material nur die Zeitungen seien. Es frißt ihm augenscheinlich an der Seele, hier als Prinz von Preußen völlig ausgeschaltet zu sein. Dann fängt er vorsichtigerweise an, neue Gründe gegen einen Bruch mit Oesterreich ins Feld zu führen. Er meint, einen Krieg nur gegen Oesterreich werde Preußen spielend, „en pantoufle“, bewältigen, aber wenn sich

8. P. C. XIII, 75.
9. Ungedruckt.
10. Oeuvres 26; Nr. 40. P. C. XIII, 84.
11. Ungedruckt.

Oesterreichs Alliierten einmengten, würde Friedrich an den Rand des Abgrundes gedrängt. Vielleicht werde indessen gerade diese Krise des Königs Ruhm krönen. „Jedenfalls", endet August Wilhelm, „nehme ich Anteil daran und wäre glücklich, dazu beizutragen. Ich würde sicherlich keine Gelegenheit versäumen."

Aber eine solche fand sich nicht, oder besser, der König wollte sie nicht finden und vertröstete den Bruder auf die nahe Zukunft, die ihm alles enthüllen werde. Am 23. Juli wagte der Prinz noch darauf hinzudeuten, daß diese gefährliche Politik nur vom Könige selbst geführt werden könne, und daß dazu für ihn eine unerschütterliche Gesundheit notwendig sei, um alles zu einem guten Ende zu führen.

Es half eben August Wilhelm nichts, das preußische Staatsschiff fuhr mit vollen Segeln immer rascher dem drohenden Sturme entgegen, und es blieb ihm nichts anderes übrig, als es mit gekreuzten Armen ansehen zu müssen. Als die Nachricht Klinggräffens, des preußischen Gesandten in Wien, vom 27. Juli in Berlin einlief, die Kaiserin habe auf seine Frage nach dem Zwecke der österreichischen Rüstungen nur ausweichend geantwortet, berief[12] der König am 2. Aug. 1756 die Feldmarschälle Schwerin und Keith sowie den Prinzen von Preußen zu einer geheimen Unterredung zu sich, nach der an Klinggräffen die Weisung erging, zum letzten Male ein Ultimatum an den Wiener Hof zu richten. Zu dieser wichtigen Angelegenheit, die über Krieg und Frieden entscheiden mußte, hat der König also seinen Bruder hinzugezogen. Ob aber dieser und die beiden Generale in den Stand gesetzt wurden, ihre eigene Ansicht zu äußern, oder ob es sich nicht vielmehr um Entgegennahme militärischer Befehle handelte, ist nicht festzustellen. 14 Tage später mahnt August Wilhelm in Hinsicht auf die Ueberlegenheit der österreichischen Truppen in versteckter Weise wieder

12. P. C. XIII 163 Anm. 1.

zur Vorsicht. Dem König geht aber beim Empfange dieses zaghaften Briefes die Galle über, denn in seiner noch am gleichen Tage verfaßten Antwort macht er dem Bruder klar, es komme vor allem darauf an, zu fragen, wo der Feind stehe, nicht wie stark er sei. Seinetwegen könnten die alten Weiber über Teilungsverträge schwatzen; die preußischen Offiziere sollten aber nicht vergessen, daß sie die Oesterreicher schon zweimal besiegt hätten: „voilà un confortativ, mon cher frère, qui j'espère dissipera les brouillards que les politiques et les dames politiques ont répandus sur la ville.“

Auf diese scharfe Zurechtweisung antwortet[13] der Bruder mit einigen verbindlichen Phrasen, die sein Vertrauen zu der „sagesse“ des Königs ausdrücken sollen. Aber in dem richtigen Gefühle, nichts ausrichten zu können, läßt er den Briefwechsel einschlafen, der erst unmittelbar vor dem Ausbruche des Krieges wieder auflebt.

Am 23. August ist Friedrich im Zweifel, ob er von der Königin-Mutter mündlich oder schriftlich Abschied nehmen soll, entschließt sich dann aber auf den Rat seines Bruders zu letzterem[14].

Am 26. teilt der König dem Bruder alsdann mit, die Entscheidung über das letzte Ultimatum Klinggräffens sei gefallen — August Wilhelm war es ja bekannt —, es gelte jetzt den Krieg: „Je suis innocent de cette guerre, j'ai fait ce que j'ai pu pour l'éviter, mais quelque soit l'amour de la paix, il ne faut jamais y sacrifier sa sûreté et son honneur. C'est je crois de quoi vous conviendrez, vu les sentiments, que je vous connais.“

13. Ungedruckt.
14. P. C. XIII, p. 265, 283.

III.

Der Siebenjährige Krieg.

Der Feldzug brachte dem Prinzen August Wilhelm nicht, was er erwartet hatte. 1749 zum Truppenführer unter Schwerins Leitung in Ostpreußen ausersehen, 1754 in seinen eigenen Träumen Feldherr einer selbständigen kleinen Armee, hoffte er mit seinem Freunde auch jetzt, daß ihm eine hervorragende Stellung im Kriege zufallen werde. Im Juni schreibt v. d. Goltz[1]: „Ich vermute aus vielen Ursachen, daß die Hauptarmee gesetzt von 70 000 bei Troppau und Jägerndorf nach Mähren zu, der Feldmarschall Schwerin mit 20 000 linker Hand in Oberschlesien und Ew. Kgl. Hoheit mit 30 000 von Schweidnitz aus nach Böhmen zu den Krieg formieren würden.“

Diese Hoffnungen zerschlugen sich, der Prinz mußte in der Armee des Königs den Feldzug mitmachen, und als das sächsische Heer bei Pirna eingeschlossen war, folgte er notgedrungen dem König nach Böhmen gegen die Oesterreicher, statt das Beobachtungskorps bei Pirna zu befehligen, wie er gehofft hatte.

Auch die bald darauf folgende Schlacht bei Lobositz ließ ihn keine Lorbeeren pflücken, so daß sich seiner eine immer bitterere Stimmung bemächtigte, die durch die Stille und Tatenlosigkeit des Winterquartiers nur noch mehr genährt wurde. Die offenherzigen Briefe an seine Schwä-

---

1. Altpr. Monatsschrift 49, p. 130.

gerin, die Prinzessin Heinrich, sind dafür der beste Beweis[2].

Wie gedemütigt und absichtlich zurückgedrängt sich der Prinz fühlte, beweist noch ein weiterer Briefwechsel. Wenige Tage nach der Schlacht bei Lobositz, am 5. 10., schreibt er an seinen früheren Vertrauten, den französischen Gesandten in Berlin Valory, also einen Staatsmann des preußenfeindlichen Frankreich: Vor einem Jahre hätte er zur Beibehaltung der alten Allianz geraten, die nur nützlich gewesen sei, jetzt könne man nicht anders handeln als ein Kapitän, der im Kampfe mit übermächtigen Feinden sein Schiff schließlich in die Luft sprengt. „Rappelez-vous la lettre, que François I[er] écrivit à sa mère après la bataille de Pavie, telle doit être celle, que le dernier Prussien écrira. Ce seront mes enfants peut-être, qui seront les victimes des fautes passées.“

Einen Lichtstrahl brachten in diese trübe Zeit die Verhandlungen, die England mit Friedrich II. anknüpfte, um einen Oberbefehlshaber für die Armee in Hannover zu erhalten. Eine Zeitlang kam August Wilhelm ernsthaft in Frage, und der König scheint ihn tatsächlich für geeignet gehalten zu haben, da er sonst wohl kaum dem englischen Gesandten gesagt haben dürfte: „I would venture to recommend and answer for the Prince of Prussia, if he was not my brother“ (13. 12. 56). Es schien aber dem Könige zu gefährlich zu sein, dem Erben der preußischen Krone diesen schwierigen und unbefriedigenden Posten zu übertragen. An seiner Stelle wurde der unfähige Herzog von Cumberland mit diesem Kommando betraut.

Natürlich waren dem Prinzen diese Verhandlungen nicht verborgen geblieben und hoffnungsfreudig schrieb der

---

2. Berner-Volz: Aus dem 7jährigen Kriege. Berlin 1908. Briefe d. Prinzen A. W.: z. B 12, 14, 30, 31 u. a.

3. P. C. XIV p. 133.

Ehrgeizige seinem Vertrauten v. d. Goltz, der ihm diese Stellung natürlich gönnte[4]: „Der gemeinsamen Sache zum besten wünsche es Euer Kgl. Hoheit von Herzen.“

Um so größer war die Enttäuschung und Erbitterung, als dies Luftschloß in sich zusammenfiel. Er spricht sie in beredten Worten seiner Schwägerin gegenüber aus: Le Roi a tant sollicité que le roi d’Angleterre a accordé d’envoyer le duc de Cumberland, qui est sur son départ. Quelle différence de situation que d’être le premier et de pouvoir se faire une réputation, montrer si l’on vaut quelque chose ou d’être sans considération, méprisé, oublié, chagriné, enfin traité comme l’on ne traite personne.“

In dieser Zeit des Mißbehagens und der Erbitterung entstanden die Memoiren des Prinzen, von denen Teile bereits bekannt gegeben worden sind[5]. Daher ist es natürlich, daß sie das Verhalten Friedrichs, seine Politik und seine Maßregeln unter eine sehr scharfe Lupe nehmen, ohne daß damit gesagt sein soll, daß seine Kritik immer unberechtigt wäre.

Der alte Lieblingsgedanke, mit Sachsen zusammen zu gehen, lag dem Prinzen noch zu sehr im Blute, und daher konnte Friedrichs scharfes Vorgehen gegen dieses Land und die zum Teil wenig erfreuliche Politik der Nadelstiche, die, wenn auch vielleicht nicht der König, so doch seine Leute in Dresden und anderswo betrieben, August Wilhelms Billigung durchaus nicht finden. Aus den Briefen an die Prinzessin[6] Heinrich ergibt sich, daß er und Prinz Heinrich selbst sichtlich für die Sachsen Partei nahmen und sogar diese

---

4. p. 163.

5. Naudé behandelt sie im Anschluß an die des Prinzen Heinrich mit Hinblick auf den Anfang des 7jährigen Krieges in F. B. P. G. I; Granier als Quelle z. Geschichte der Schlacht bei Lobositz F. B. P. G. IV. Eine Gesamtbeurteilung fehlt.

6. u. a. Nr. 14.

von Friedrich abweichende Stellung durch offene Sympathiebezeugungen an die Königin von Polen und ihre Familie zur Schau trugen.

So kam der Frühling und mit ihm der Beginn der Feindseligkeiten heran. Der Prinz hoffte jetzt, besseres leisten zu können als im Feldzuge vorher und schrieb daher tatendurstig am 12. 2. 57 an den Kammerherrn Grafen Lehndorff: „S'il (d. h. Pöllnitz) écrit l'histoire du temps, j'y tiendrai une place“[7]. Aber bis zur Schlacht bei Kolin war es ihm nicht beschieden, sich auch nur in bescheidenem Maße hervorzutun.

Kurz vor dem Abmarsche nach Böhmen machte sich die ganze verbitterte Stimmung in einem Briefe an Valory Luft, in dem der Prinz augenscheinlich nicht mehr wußte, was und an wen er da schrieb. Ungeachtet dessen, daß einen seiner letzten Briefe die Marquise Pompadour zu lesen bekommen hatte, oder vielleicht gerade deswegen, schrieb er am 24. 3., Valory könne ihm glauben: Wenn er der jetzigen Politik — im Falle, daß er zu Rate gezogen worden wäre — rückhaltslos zugestimmt hätte, so würde er völlig verzweifelt sein, „mais étant dans tout ceci l'innocente victime, je suis assez tranquille, je tâcherai de faire mon devoir dans la sphère étroite où l'on me plaçera, et plutôt que de survivre à voir que tous les projets formés contre nous réussissent, je souhaite de périr le premier“.

Der neue Feldzug des Jahres 1757 brachte August Wilhelm nicht das ersehnte selbständige Kommando. In vier Heeressäulen drangen die Preußen in das so oft von Kämpfen heimgesuchte Böhmen ein, um sich in der Umgebung von Prag zum Schlage gegen die Oesterreicher zu vereinen. Am

---

7. Masovia IX. Aus dem Briefwechsel des Prinzen von Preußen August Wilhelm mit dem Kammerherrn E. A. Lehndorf. ed: Volz.

6. Mai tobte um den Besitz der Stadt die heiße Schlacht, die Schwerin den Heldentod an der Spitze seiner schließlich siegreichen Truppen brachte, und den Prinzen Heinrich als Führer einer Brigade wirkliche Lorbeeren erringen ließ, — August Wilhelm mußte auf dem andern (linken) Ufer untätig zusehen. Es folgte die Belagerung von Prag. Dem herannahenden Daun rückte Friedrich entgegen, um zum ersten Male völlig besiegt zu seinen bestürzten Preußen zurückzukehren. Die eine Niederlage machte alle bisher so teuer bezahlten Erfolge zunichte: Böhmen war verloren. In guter Ordnung und vom Feinde wenig behelligt zogen sich die Truppen die Elbe entlang zurück, um sich bei Brandeis zu vereinigen. Hier wurden sie neu verteilt und zwei Heere gebildet. Das eine, unter dem Könige selbst, blieb an der Elbe, um den Feind zu empfangen, das andere sollte die Straßen decken, die von dem Städtchen Jungbunzlau nach dem wichtigen Zittau führten. Augenscheinlich auf das Drängen August Wilhelms oder jedenfalls seiner Freunde hin erhielt der Prinz in dem Oberbefehl über diese Armee endlich das ersehnte selbständige Kommando.

Die Aufgabe, die er für das höchste Glück seines Lebens erachtete, sollte ihm aber das größte Unglück, die größte Enttäuschung bringen. Es wird immer unbegreiflich bleiben, wie Friedrich einem absichtlich von allen selbständigen Kommandos ferngehaltenen Generale eine so schwierige Aufgabe übertragen konnte. Der König scheint es später so dargestellt zu haben, als hätte er nur den Bitten des Prinzen und seiner Fürsprecher nachgegeben, obgleich er ihnen „reinen Wein eingeschenkt" habe[8]. Daß der Prinz und seine Freunde in der Tat es von Herzen wünschten,

---

8. Henckel: Mil. Nachlaß ed. Zabler I 2 p. 255. Friedrich soll zu Prinz Heinrich gesagt haben: Ich begreife gar nicht, daß er nicht endlich müde geworden ist, mich mit seinem Gesuch um das Kommando zu behelligen, da ich denen, die sein Gesuch unterstützten, ja oft genug reinen Wein eingeschenkt habe.

daß der Thronfolger endlich eine seinem Range angemessene Stelle erhalte, dürfte ziemlich selbstverständlich sein. Daß der König sich aber nur durch solche Bitten habe bewegen lassen, einen Schritt zu tun, den er von vornherein für unrichtig hielt, ist bei einem Charakter, wie Friedrichs es war, doch ziemlich ausgeschlossen.

Zu einer solchen niedrigen Einschätzung der Fähigkeiten steht auch in direktem Gegensatze das, was der König zu Mitchell sagte, als es galt, einen Oberkommandierenden für Hannover zu finden. Immerhin wird der König August Wilhelm nie für ein Genie gehalten haben. Er rechnete augenscheinlich fest damit, daß die Armee des Bruders in keiner Weise in Aktion treten werde. Aber darin täuschte er sich sehr.

August Wilhelm führte vor allem die Truppen, die bei Kolin besiegt worden waren, und die ihre dadurch verursachte seelische Erschütterung kaum so bald verloren haben dürften. Ihm standen Generäle zur Seite, die teils ganz unbedeutend, teils, wie Friedrichs Günstling v. Winterfeld und August Wilhelms Vertrauter Schmettau, persönliche Gegner waren.

Und nun wandten sich die Oesterreicher mit aller Macht gegen diese Armee, deren Führung in dem unwegsamen Gelände besonders schwere Aufgaben gestellt waren.

Der unerfahrene Oberkommandierende, dessen Entschlußfähigkeit nie groß gewesen war, unterlag völlig dem Streben solcher haltlosen Naturen, für alles und jedes die Zustimmung aller gewinnen zu wollen, so daß infolge des dauernden Kriegsrathaltens, das zu keiner Einigung führte, die kostbare Zeit verstrich und eine wichtige Position nach der andern verloren ging. Fast im Angesichte der preußischen Armee griffen die überlegenen Oesterreicher ein kleines Detachement an, das den Paß von Gabel zu decken versuchte, überwältigten es und schnitten den untätigen August Wilhelm vom direkten Wege nach Zittau ab. So sah er sich

gezwungen, auf unwegsamen Straßen einen Umweg zu machen, um doch noch das wichtige Zittau zu erreichen. Aber dieser fluchtartige Rückzug war verhängnisvoll. Die von Kolin her schon erschütterten Truppen verloren unter einer solchen unsicheren Führung jede innere Spannkraft, und so eilte ein sich immer mehr auflösendes Heer nach der schwer bedrohten Stadt zurück, die dann im Angesichte der Preußen mit großen Vorräten in Flammen aufging.

Damit hatte die militärische Laufbahn des Prinzen ein jähes Ende erreicht.

Friedrich konnte dem Bruder die schlimme Veränderung der militärischen Lage nicht verzeihen und schob ihm nicht nur wie billig einen großen Teil der Schuld zu, sondern machte ihn allein für alles verantwortlich, ohne sich zu fragen, wie viel er wohl selber tragen müsse.

Infolge der alles Maß und alle Würde übersteigenden Wutausbrüche des Königs trennten sich beide Brüder für immer. Der Prinz hielt sich zuerst einige Zeit lang in Städten Sachsens und der Lausitz auf, um sich dann voll Verbitterung nach seinem Schlößchen Oranienburg zurückzuziehen. Ganz gab er indessen noch nicht die Hoffnung auf, an den Operationen teilzunehmen. Aus seinen Briefen an General Schmettau, aus den Schreiben seiner Schwester Wilhelmine geht hervor, daß er dort noch eine Zeit lang auf eine Rückkehr ins Feldlager rechnete. Zwar in das unmittelbare Gefolge des Königs wollte er um keinen Preis, aber an den Zügen detachierter Truppen hätte er sich gerne beteiligt. Doch diese stillen Hoffnungen sollten sich nicht erfüllen. Es war, als existiere er für den König überhaupt nicht mehr, und während August Wilhelm tatenlos die Zeit verrinnen sah, unternahm Friedrich seinen Siegeszug von Sachsen nach Roßbach, von Roßbach nach Leuthen. In der glänzenden Schlacht, welche die Reichsarmee nebst den Franzosen zu schleuniger Umkehr zwang, wurde des Prin-

zen Lieblingsbruder Heinrich verwundet. Unmittelbar darauf erhielt sein Freund und Schwager, Ferdinand von Braunschweig, die Führung der hannöverschen Armee, die der Prinz von Preußen einst übernehmen sollte, und begann unter den unglücklichsten Verhältnissen seine Feldherrnlaufbahn, die ihn zu einem der berühmtesten Heerführer seiner Zeit machte. Nach Roßbach eilte dann Friedrich in Eilmärschen nach Osten, wo er nach der Katastrophe von Breslau den Sieg bei Leuthen erfocht, der die Feinde nach Oesterreich zurückwarf.

Alles das hinterläßt kaum Spuren in August Wilhelms Briefwechsel. Höchstens interessierten ihn noch einzelne militärische Fragen. Ueber die Politik äußert er sich nicht mehr, und warum sollte er es auch tun? Nie hatte er ein Hehl daraus gemacht, daß er ein Gegner aller franzosenfeindlichen Bestrebungen sei, und diese Ansicht hielt er trotz Roßbach fest, bis ihn am 12. Juni 1758 der Tod von seinem an Enttäuschungen reichen, an Inhalt armen Leben erlöste.

IV.

Die innere Politik.

Erster Abschnitt.

Allgemeines.

Die innere Politik spielt in dem gedruckten wie in dem ungedruckten Briefwechsel des Prinzen nur eine verschwindend geringe Rolle. August Wilhelm interessierten weit mehr militärische Fragen, und er bequemte sich erst 1744, in dem Jahre, in dem er zum Thronfolger designiert wurde, dazu, sich auch den Fragen innerer Politik und Verwaltung zuzuwenden.

Der König bestärkte ihn in einem Briefe[1] vom 24. II. 1744 sehr energisch in diesem Beginnen: es wäre geradezu eine Schmach für ihn, wenn er in seinem Alter, als künftiger Träger der Krone, nichts von den Ereignissen in seinem Vaterlande wisse. Preußen habe einen Herrscher nötig, der mit eigenen Augen sähe und selber regiere. Darum solle er beizeiten anfangen, sich darum zu bekümmern, bevor es zu spät sei.

Als einige Jahre später, im Februar 1747, Friedrich der Schlaganfall traf, schrieb ihm in der darauf gepflogenen Korrespondenz sein Bruder, dem wohl aufgegangen sein mochte, wie rasch die Königskrone auf ihn übergehen konnte[2]:

---

1. Oeuvres 26, Nr. 5.
2. Oeuvres 26, Nr. 15.

„Henri IV se flattait peut-être avec raison de pouvoir par sa vertu et son génie superieur surpasser son prédécesseur, mais, mon très cher frère, je me trouve dans tout un autre cas, il n'y a rien à ajouter à la gloire que vous avez acquise à la nation prussienne. Je me connais trop pour me flatter et je me fais plus d'honneur de vivre sous vos lois, que de gloire de pouvoir être votre successeur."

Mag in dieser Aeußerung auch noch so viel Phrasenhaftes enthalten sein, so zeigt sie doch, wie sich der Prinz voll bewußt war, daß er seinem Bruder in der Kunst des Regierens weit nachstand, und Friedrich selbst konnte in seiner verbindlichen Antwort[3] ihn nur auf sein Talent, seinen guten Willen und seine gute Auffassungsgabe vertrösten. Aehnlich nannte ihn August Wilhelm im September 1747 „le délice de ses sujets et le bonheur de sa famille"[4].

Es ist bekannt, daß dieser Schlaganfall für Friedrich eine ernste Mahnung war, den Thronfolger mehr in den Lauf der Geschäfte einzuweihen, und er kündigte diese Absicht August Wilhelm nach seiner Wiederherstellung am 24. 4. an. Er nahm ihn auch bald darauf zu einer Inspektionsreise nach Setttin mit[5]. In einem ungedruckten und undatierten Briefe dankt ihm der Prinz von Preußen für das ihm bewiesene Vertrauen und schreibt von sich selbst: „Celui qui aura le malheur de vous succéder sera à plaindre, [ne] trouvant point les moyens de vous égaler et ne pouvant jamais aspirer qu'à vous copier médiocrement."

In dasselbe Jahr fällt ein Brief des Prinzen, der uns immerhin zeigt, daß er die Vorgänge innerhalb anderer Reiche mit Interesse und nicht ohne Verständnis verfolgt. Aus Anlaß der Ermordung des Perserschahs Nadir oder

3. Oeuvres 26, Nr. 16.
4. Ungedruckt.
5. Oeuvres 26, Nr. 18.

Kuli Khan schreibt er[6]: „Il faut gagner les cœurs et point croire qu'en exterminant les races présentes que la future rende les suffrages, c'est l'hydre à laquelle on coupe la tête et qui dans l'instant recroît. Les règnes de Pierre le Grand, du Kuli Khan et de tant pareils destructeurs de la race humaine en sont des exemples."

Das alles aber hindert den Prinzen nicht, eine ernsthafte Arbeit auf dem Gebiete der inneren Politik für unnötig zu halten, und in den Briefen an seinen Schwager Ferdinand von Braunschweig[7], in denen er sich besonders offenherzig auszusprechen pflegt, macht er auch gar keinen Hehl daraus. Er schreibt in einem undatierten Briefe, der aber in diesen Zusammenhang gehört: „Votre proverbe: procul a Jove, procul a fulmine m'est une règle que je tâche de suivre le plus qu'il m'est possible."

Indessen finden wir drei Jahre später, 1750, wieder einige Spuren ernsthaften Studiums, und der König ermuntert ihn dazu[8]: Was er jetzt lerne, kürze seinen Weg in der Zukunft, und er könne dereinst der ruhmreiche Vollender von Friedrichs Werke werden. In seiner Antwort vom 21. 2. 1750[9] gibt August Wilhelm das völlig zu und meint, er sei davon überzeugt, wer die Arbeit meide, handle gegen seine menschliche Bestimmung. Er weist den Bruder aber in richtiger Erkenntnis der Sachlage darauf hin, wie selten es vorkäme, daß der Landesherr so wie Friedrich selbst der eifrigste Arbeiter seines Staates sei. Schließlich verteidigt er sich gewissermaßen wegen seiner Vorliebe für Vergnügungen aller Art, indem er sie zwar für die schönsten Augenblicke seines Lebens erklärt, aber doch betont, es sei sein Grundsatz, sie in keiner Weise Herr über sich werden zu lassen.

---

6. Ungedruckt. Staatsarchiv.
7. Ungedruckt. Hausarchiv.
8. Oeuvres 26, p. 105.
9. Ungedruckt.

August Wilhelm machte aber eigentlich mehr Ansätze, sich systematisch literarisch und militärisch zu bilden, als gerade sich mit Politik zu beschäftigen. Er schreibt im Oktober 1750[10]: „si je pouvais acquérir assez de capacités pour ne plus regretter le temps que j'ai perdu pendant ma jeunesse, je serais content", und aus seinem Briefwechsel geht hervor, daß die gelesenen Bücher fast ausschließlich literarische oder militärische Werke waren.

Wieder drei Jahre später, am 16. 2. 1753, finden wir ein hartes, aber treffendes Urteil über das Treiben Brühls und das Unheil, das dieser allmächtige Minister über Sachsen brachte[11]: „Il suit la mauvaise politique de satisfaire à la passion du maître comme le moyen le plus sûr pour se soutenir. Voilà la différence qu'il y a entre le gouvernement d'un roi qui agit par lui-même et qui a l'honneur et le bien de l'Etat à coeur, au gouvernement faible et lâche d'un maire du palais, dont le sordide intérêt fait oublier son honneur et aneantir la réputation du maître." Der Prinz bekennt sich also durchaus zu einer energischen, persönlichen Regierung, wie sie der König übte. Das letzte unmittelbare Zeugnis aus den Briefen selbst ist die Erwähnung einer russischen Kolonie bei Oranienburg, die für eine Maroquin-Lederfabrik im Walde Oel aus Birkenrinde gewinnt[12]. Er spricht die Hoffnung aus, noch zu erleben, wie durch die Einführung dieser Industrie in Preußen der Rigaer Handel werde ruiniert werden.

Wenn diese Briefe auch Kunde von einer Beachtung innerpolitischer Fragen geben, so sind sie bei der großen Fülle von Briefen, die zwischen den beiden Brüdern ausgetauscht wurden, und bei der großen Anzahl, in der militärische Angelegenheiten besprochen werden, erstaunlich

10. Ungedruckt.
11. Ungedruckt.
12. 5. 8. 1754. Ungedruckt.

selten und nichtssagend. Fügt man noch hinzu, daß Friedrichs Briefe wohl mehrfach Ermahnungen zur Beschäftigung mit den Zuständen seines Reiches enthalten, nie aber ein spezielles Eingehen auf die Praxis, wie es eigentlich sein Brief vom Februar 1777 erwarten läßt, so muß man daraus schließen, daß eine anhaltende, das Maß des Dilettantischen überschreitende innerpolitische Beschäftigung bei August Wilhelm nicht stattgefunden hat, andererseits aber auch das Versprechen, ihn praktisch in die Staatsgeschäfte einzuführen, von Friedrich dem Großen nicht erfüllt worden ist.

Auf Inspektionsreisen ließ sich der König von seinem Bruder, abgesehen von einer solchen nach Schlesien, vier Monate nach dem Schlaganfall, merkwürdig selten begleiten[13]; aber das war August Wilhelm ganz recht, wie aus einem Briefe an seinen Schwager Ferdinand von Braunschweig hervorgeht. Er ist zwar undatiert, kann aber der Sachlage nach nur den Jahren 1750 oder 1753 angehören. In diesem Jahre nahm Friedrich den Bruder auf dessen Bitte nach Preußen mit, während er ihn 1750 zurückließ. Mit Bezugnahme auf eine von diesen beiden Reisen schreibt — während sie noch geplant wurde — August Wilhelm an seinen Schwager[14]: „On dit que je ne serai point du voyage car je n'y suis d'aucune utilité, je n'y apprends rien, et je ne fais qu'user mes forces sans raison valable."

Dieser durch seine ungeschminkte Offenherzigkeit besonders wertvolle Brief beweist deutlich, daß der Prinz nicht nur an der inneren Politik keinen Anteil nehmen konnte, sondern auch, daß er gar keinen Anteil nehmen wollte, wenigstens was die 1750er Jahre betrifft.

---

13. Siehe Roedenbecks „Tagebuch".
14. Ungedruckt. Hausarchiv.

2. Abschnitt.

Das „Mémoire August Wilhelms, die Verwaltung des Staates und Hofes betreffend".

Wären uns nur diese spärlichen Briefe erhalten, so würden wir doch ein zu ungünstiges Bild vom Prinzen von Preußen bekommen. Wir besitzen aber ein Schriftstück, das uns nicht unwichtige Gedanken über die damalige Verfassung und Verwaltung überliefert. Es ist das „Memoire des Prinzen August Wilhelm von Preußen, enthaltend Gedanken über die Verwaltung des Staates und Hofes. Für seinen Nachfolger"[1]. Diese Ueberschrift ist von fremder Hand, und es läßt nichts die Annahme, es handle sich hier um eine Art politischen Testamentes, gerechtfertigt erscheinen.

Das Aeußere zeigt, daß die Bemerkungen des französisch abgefaßten Schriftstückes rasch aufs Papier geworfen wurden, und auch die Auswahl der Kapitel: Die Regierung des Landes, Die Religion, Der Hof, Der Haushalt, Theater und Vergnügungen, läßt uns erkennen, daß wir hier kein sorgfältig durchdachtes Mémoire vor uns haben. Dieser Eindruck wird vor allem verstärkt durch die Aufnahme des 5. Punktes in den Kreis der 4 andern, mit denen er doch nicht im mindesten auf gleiche Stufe gesetzt werden kann.

Es ist daher eher anzunehmen, daß der Prinz sich einige Punkte, in denen seine Ansichten von denen des Königs abwichen, aufgezeichnet hat. Vielleicht haben Gespräche und Dispute mit Prinz Heinrich und seinen Freun-

---

1. Hausarchiv

den über die schönen Zeiten, in denen dereinst der neue Kurs in Preußen gesteuert werden würde, dazu Veranlassung gegeben. August Wilhelm hatte ja allen Grund, die Nachfolge auf seinen um 10 Jahre älteren Bruder zu erhoffen. Daher wird er bei seinen noch recht unklaren Begriffen von Politik, zumal von der inneren, kaum das Bedürfnis gefühlt haben, ein politisches Testament zu verfassen, als Lehrender aufzutreten, wo er noch selbst in den Anfängen des Lernens war.

Was die Datierung angeht, so fehlen hier alle Beweismittel. Es läge nahe, die Entstehung auf die Zeit anzusetzen, in der dem Prinzen die Möglichkeit, den Thron besteigen zu müssen, besonders nahegerückt war, nämlich das Jahr 1747.

Dagegen läßt ein Brief des Majors H. B. v. d. Goltz vom 4. 5. 56 den mutmaßlichen Abfassungstermin in dieses Jahr verlegen[2]. „Die Wirtschaftsgedanken von Ew. Kgl. Hoheit freuen mich innigst, daß Höchstdieselben einen Gusto darin finden, mir ist's mein vergnügtestes Feld, worin ich ganze Tage lang vielen Verdruß verdenke. Das Project an sich ist sehr gerecht gedacht, nur daß es nach unserer Verfassung allerhand abhülfliche Maße erfordert." Da ja aus den Briefen v. d. Goltz' hervorgeht, daß nicht alle Schriften des Prinzen erhalten sind, und manche von ihm erwähnten verloren sind, so läßt sich Genaueres darüber nicht sagen. Vorläufig mag diese Datierung als die wahrscheinlichste festgehalten sein.

Der erste Abschnitt der Schrift handelt auf 3½ Folioseiten von der Verwaltung des Landes und den Finanzen.

Das Generaldirektorium soll in 5 Departements zerfallen, aber in anderer Verteilung, als unter Friedrich II. üblich war:

2. Ungedruckt. Staatsarchiv.

I. statt[3] Preußen, Pommern, Neumark — Preußen;

II. statt Kurmark, Magdeburg — Pommern;

III. statt Cleve, Mark, Moers, Geldern u. a. — ganz Brandenburg, Magdeburg, Halberstadt;

IV. statt Halberstadt, Minden, Ravensberg, Tecklenburg, Lingen — Cleve, Mark, Minden, Ravensberg usw. und Ostfriesland;

dazu: V. Schlesien.

Wie außer der Verwaltung der einzelnen Landschaften die Realdepartements, z. B. Verpflegungs- und Proviantsachen, Münzwesen u. dgl., unter die Departements verteilt werden sollen, ist in dem Entwurf nicht gesagt. Die einzelnen Minister sollen über die ihnen zugewiesenen Ressorts nicht einzeln bestimmen, sondern die Beschlüsse sollen in Kollegialberatungen gefaßt werden, damit nicht eine Provinz die andere benachteilige oder andererseits der König auf Kosten einzelner Provinzen lebe.

Ferner sollen die Minister bei Antritt ihres Amtes einen Eid leisten. Auf Bestechung steht die Todesstrafe, und das Urteil darüber soll von einem aus Kollegen ad hoc zusammengesetzten Gerichtshof gefällt werden.

Für jedes Frühjahr verlangt der Prinz einen großen Rechenschaftsbericht der Minister an den König, der, um eine Hintergehung des Monarchen zu verhindern, durch die Kammerpräsidenten in den Provinzen bestätigt werden muß. Etwaige Hintergehungen sollen bis zu 10 Jahren bestraft werden. Zu solchen Berichten ist natürlich eine genaue Kenntnis des ihnen überwiesenen Gebietsteiles nötig.

Muster von Exaktheit und Ausführlichkeit sind für August Wilhelm die Berichte, die Colbert von seinen Intendanten verlangte, und die in unübertrefflicher Weise Basville im Languedoc lieferte.

---

3. Hintze, Acta Borussica, Behördenorg. VI, 1, p. 158.

Dieser Hinweis läßt uns auf eine vielleicht durch Voltaires „Siècle de Louis XIV." im Jahre 1751 angeregte Beschäftigung mit der Colbertschen Finanzverwaltung schließen[4].

Als 1758, also nach Colberts Tode, der Duc de Bauvilliers, der Gouverneur des Enkels Ludwigs XIV., des Duc de Bourgogne (1682—1712), zu dessen Information von allen Intendanten Berichte anfertigen ließ, beteiligte sich auch Basville daran[5], dessen Schrift 1734 im Druck erschien. Da sonstige Berichte Basvilles einem weiteren Publikum kaum bekannt geworden sein werden, so liegt der Gedanke nahe, daß diese sehr speziellen Ausführungen über die Verhältnisse und Zustände des Languedoc, das Basville fast nie verließ, hier vom Prinzen gemeint sein werden.

Es handelt sich aber nur um das Aeußere, die Idee, denn eine Beeinflussung durch den Inhalt des sehr trockenen und nur die Verhältnisse einer Provinz sehr breit und ausführlich behandelnden Werkes liegt nicht vor.

Von den verschiedenen Behörden interessierten den Prinzen am meisten das Handelsministerium und seine Aufgaben.

Friedrich der Große hatte unmittelbar nach seinem Regierungsantritt dem Generaldirektorium ein neues, ein

4. Hier liegt ein kleiner Irrtum vor. Nicolas de Lamoignon de Basvilles Haupttätigkeit als Intendant des Languedoc fiel erst nach Colberts, seines Meisters, Tod, während sein Vater, ein bedeutender Jurist und eine feinsinnige Gelehrtennatur, ein Zeitgenosse und Mitarbeiter Colberts war. Der Sohn war unter Colbert nur noch Indendant zu Montaban, Pau, Poitiers, bevor er 1783 im Languedoc die gleiche Würde bekleidete. Er dürfte von August Wilhelm gemeint sein. Er ist, neben seiner unermüdlichen Sorge um die ihm anvertraute Provinz, durch die barbarische Strenge berüchtigt, mit der er, unduldsamer als Colbert, die Ketzerverfolgungen in den Cevennen betrieb und die dadurch entstehenden Aufstände niederschlug.

5. H. Monin, Essai sur l'histoire administrative du Languedoc pendant l'intendance de Basville 1683—1719, Thèse 1884 p. 18.

Spezialdepartement für Kommerzien und Manufaktursachen hinzugefügt, das aus dem Geheimen Etatsminister von Marschall und zwei Räten bestand.

Der Prinz will nun sein Handelsministerium möglichst von den anderen Departements trennen: „Puisqu'il est rare, que les financiers et les commerçants soient d'accord.“

Außer einem Minister, einem Geheimen Rat und vier anderen Räten sollen je zwei Vertreter der Kaufmannschaften von Königsberg, Stettin, Emden, Magdeburg, Cleve, Berlin, Breslau, je ein Vertreter der Städte Berlin und Breslau und — der Judenschaft zum Verwaltungskörper gehören.

Dieser Gedanke, Vertreter der einzelnen Handelszentren dauernd und offiziell zur Mitarbeit heranzuziehen, war eine in die damalige Zeit des höchstgespannten Bureaukratismus wenig passende Neuerung und für Preußen besonders befremdlich.

Hier liegt es auf der Hand, daß der Einfluß einer fremden Organisation aus einem Staate mit ständischen Regierungs- oder Vertreterelementen maßgebend war.

Wie schon die kurzen Ausführungen über die Allgemeine Behördenorganisation zeigen, daß sich der Verfasser mit der Verwaltung Ludwigs XIV. unter Colbert vertraut gemacht hatte, so ist auch dies nur eine Uebertragung französischer Einrichtungen auf preußische Verhältnisse.

Im[6] Jahre 1700 hatte Colberts Nachfolger Chamillart in der Reorganisation des Conseil de commerce, der seit Richelieus Zeiten (1626) unter den verschiedensten Formen bestand, eine Einrichtung zum Prinzip erhoben, die sich im Laufe der Zeiten herausgebildet hatte: Außer sechs vom König ernannten Mitgliedern — diese Zahl wird also von August Wilhelm beibehalten — sollen noch zwölf Kaufleute „désignés librement et sans brigue“ von den Städten oder

6. Clément, Histoire de la vie et de l'administration de Colbert, Paris 1846, p. 284 f.

Kaufmannschaften gewählt werden, und zwar für: Paris, Rouen, Bordeaux, Lyon, Marseille, La Rochelle, Nantes, St. Malo, Lille, Bayonne, Dünkirchen. Der Prinz folgt hier dem französischen Vorbilde und geht sogar noch darüber hinaus, indem er statt zwölf siebzehn Vertreter der Kaufmannschaften für den doch viel kleineren Handel Preußens fordert.

Vor allem betont der Prinz die Förderung des Handels, nicht der Industrie, und darum verlangt er auch Vertreter der Kaufmannschaft und der Handel treibenden Juden, nicht aber der Unternehmer, die ja beide, wie das Beispiel des bekannten Gotzkowsky beweist, oft in erheblichem Gegensatz zueinander standen[7].

Vielleicht sind hier neben dem französischen Einflusse — Colbert wollte ja auch den Adel zum Handeltreiben heranziehen — auch Erwägungen maßgebend gewesen, die ihre Geltung auch noch in unseren Tagen besitzend, von dem Lehrmeister Friedrichs, dem Kammerdirektor Hille in Küstrin 1725 in einer Denkschrift niedergelegt wurden[8]: „. . . Der Kaufmannsstand ist in diesen Landen überhaupt nicht genug geachtet und respectiert . . . und der elendeste Gelehrte oder Bediente, welcher dem Publico nicht das geringste nützet, achtet einen Kaufmann, dafern es nicht seines Beutels wegen geschieht, gegen sich vor nichts, ist auch durch die Verfassung des Landes dazu einigermaßen autorisiert.“

Neben der Ueberwachung der Monopole und Zölle hat nämlich nach August Wilhelm die Behörde vor allem die Förderung des Handels zur Aufgabe. Dieser darf nie gestört noch beeinflußt werden: „c'est à dire obliger les marchands de prendre leurs marchandises d'un tel endroit préférablement à l'autre, car c'est le moyen de tout gâter.

---

7. Hintze, Ein Berliner Kaufmann a. d. Zeit Friedrichs d. Gr. Hist. Pol. Aufsätze III.

8. Zeitschrift f. preuß. Geschichte u. Landeskunde 20, p. 74. Koser[3] I 424.

Il doit être libre au[x] commerçant[s] [d'em] ployer leur argent où ils veulent, de le sortir même du pays, s'ils le trouvent à propos, car l'on peut être sûr, qu'ils ne sortiront point car il n'est point naturel à l'homme de fuire son bien-être et voilà ce qu'il dépend du roi de donner." Auch hier ein Einfluß Colberts, der z. B. 1669 dem Intendanten des neu eroberten Lille anempfahl, bei seinen Maßnahmen Kaufleute und Pächter zu hören und: d'être plutôt un peu dupe des marchants que de gêner le commerçe parceque ce serait anéantir les produits[9]."

Nach diesen Ausführungen springt der Prinz unvermutet zu einem neuen Thema über: Das Land im Kriegszustande.

In diesem Falle ist eine Vertretung des im Felde stehenden Königs unbedingt notwendig, und zwar muß diese ein Prinz von Preußen übernehmen. Allerdings ist es wünschenswert, seine Macht durch eine ausführliche Instruktion zu begrenzen. Als Beispiel soll die Ernennung des Prinzen Johann Georg von Anhalt, des Schwagers Friedrich Wilhelms, des Großen Kurfürsten, zum Statthalter (der Prinz schreibt Statthoudre!) dienen. Es geschah dies 1674, als der Kurfürst zum Kampfe gegen Ludwig XIV. abermals an den Rhein ziehen mußte. Johann Georg lag es daher ob, als Stellvertreter des Landesherren die ersten Maßregeln zu ergreifen, als die Schweden ins Land fielen, bis Friedrich Wilhelm selbst zur Rettung herbeieilte.

Diese Einrichtung hätte manches für sich gehabt, aber seit 1740 war doch der natürliche Kriegsschauplatz Böhmen, Schlesien oder Sachsen, und dieser lag Berlin immer noch zu nahe, als daß sich der Landesherr davon hätte abhalten lassen, fortwährend vom Heere aus in den Machtbereich des Statthalters einzugreifen. Hier wird wohl mehr der persönliche Wunsch des ehrgeizigen Prinzen, eine ihm würdige

9. Clément, pag. 286.

Rolle zu spielen, maßgebend gewesen sein, als nur objektive Erwägungen über das Beste des Staates.

Schließlich wendet sich August Wilhelm dem Kriegsschatze zu. Dieser muß in einer Höhe von 18 Millionen Thalern bereits im Frieden angelegt werden und so bemessen sein, daß er für drei unglückliche Feldzüge ausreicht. Damit geht er in der Berechnung der Mehrkosten eines Kriegsjahres über die Forderung des Königs hinaus[10], der statt 6 schon 5 Millionen Thaler im Jahre für ausreichend hielt. Andererseits erachtet es der Prinz für genügend, die Mittel für 3 statt für 4 Jahre rechtzeitig bereitzustellen.

* * *

Der II. Abschnitt behandelt die Religion. Hier kann sich August Wilhelm nicht auf den toleranten, über den Parteien stehenden Standpunkt seines Bruders stellen. Es war ja ein sonderbarer Zwiespalt in den religiösen Empfindungen des Prinzen, indem er einerseits sich eine unkirchliche Moralphilosophie nach antikem Muster zurechtgemacht hatte, die der seines Bruders nachgeformt war, andererseits aber, um ganz sicher zu gehen, an den christlich-protestantischen Kirchengebräuchen, zu denen er in seiner Jugend angehalten war, festhielt und neben zeitweiligem Kirchenbesuch regelmäßig ein- bis zweimal zum Abendmahl ging.

Dieser Zug ist charakteristisch für des Prinzen ganzes Wesen. Anlehnungsbedürftig und beeinflußbar wie er ist, kann er sich einerseits nicht von den Eindrücken seiner Jugend freimachen, der der streng bibelgläubige Vater seinen Stempel aufgedrückt hat; andererseits zieht ihn die Moralphilosophie seines geistreichen Bruders, die eines persönlichen Gottes entbehrte, zu sich heran. Zu oberflächlich, um hier von innen heraus eine Entscheidung zu treffen, und wohl auch durch die Furcht, durch Hängen am Alten den leicht

---

10 Koser I³ p. 387.

erregbaren Spott des Bruders auf sich zu ziehen, kommt er zu dieser Zwitterstellung. Aber gerade diese charakterlose Schwäche durchschaute der Bruder nur zu sehr, und sie wurde Ursache zu Briefen Friedrichs, die in ihrem maßlosen Spott und in ihrem männlichen Bekenntnisse zur selbstgewählten Ansicht zum Peinlichsten, aber auch zum Schönsten gehören, das die noch ungedruckten Briefe aufweisen.

Auf dieser Ueberzeugung beruht nun sein Abschnitt über die Religion. Sie ist nach August Wilhelm ein Zügel, der viele Menschen durch Furcht vor ewiger Strafe und Hoffnung auf Seligkeit bändigt, während sie ohne sie ins Bodenlose fielen und stattsgefährlich würden. Die Religion wird also von ihm nicht für sich betrachtet, nicht, daß sie das ethische Bewußtsein und Handeln des Menschen von innen heraus stärkt, ist das Entscheidende, sondern nur die äußerliche Furcht und Hoffnung wird aus kahlen Nützlichkeitsgründen in den Dienst des Staates gestellt: „La religion doit être regardée comme la première loi de l'état."

Zwar soll der König tolerant sein, wie dies ja bei den letzten Hohenzollern schon üblich war, und in einem Lande, das, meist aus Lutheranern bestehend, ein reformiertes Herrscherhaus hatte, aus innerpolitischen Gründen notwendig war, aber es sollte auch die Bräuche der Kirche mitmachen, der er angehört. Der Herrscher darf weder devot noch „hypocrite ou scélérat" sein, kurz, er muß sich benehmen, wie es August Wilhelm selbst tat.

Das Kirchenregiment ist an sich nicht schwierig, denn die „prêtres protestants sont facile à conduire", aber dem Staate feindliche Sekten müssen unterdrückt werden, vor allem durch geistliche Behörden, aber mit Hilfe des Staates. Ob hier nur an die Konsistorien als solche gedacht wird oder an das im Herbst 1750 mit den Befugnissen eines Oberkonsistoriums ausgestattete Berliner Konsistorium[11], ist

11. Hintze, Die Epochen des evangel. Kirchenregiments in

nicht zu erkennen. Vielleicht werden nur die geistlichen Behörden im allgemeinen gemeint sein.

Die Notwendigkeit, die Katholiken dulden zu müssen, erkennt auch er, andererseits bleibt ihm ihre Gefährlichkeit durch ihre Abhängigkeit von Rom und die Knebelung der Gewissen durch den Klerus nicht verborgen. Die Zulassung der Klöster soll gegen hohe Steuern erlaubt sein, wie ja auch Friedrich tat. Der Erzbischof von Breslau soll eine Stellung einnehmen wie das protestantische Konsistorium, soll also, wie Cocceji verlangte, eine Art Generalvikar für Preußen sein. Seine Angelegenheiten müßten von einem sachkundigen, aber protestantischen Juristen berarbeitet werden. Indessen soll nicht der Versuch gemacht werden, den Papst auszuschalten, sondern August Wilhelm hält im Gegenteil einen Agenten in Rom und sogar ein günstiges Konkordat für wünschenswert.

* * *

Den gleichen Raum, zwei Folioseiten, nimmt der Abschnitt über den Hof ein.

Hier will der künftige Nachfolger doch manches anders haben. Die Hofbeamten sollen zwar gut, aber nicht verschwenderisch bezahlt werden, denn bei Ausgaben ist an das „bien être général“ zu denken, eine gutgemeinte, aber nichtssagende Phrase, wie sie uns beim Prinzen öfter begegnet. Sonntag und Mittwoch sollen die Fremden zu dem feierlichen Empfange zugelassen und, wenn sie empfohlen sind, zur Tafel gezogen werden.

Von den Damen gilt, was noch heute Brauch ist: „Le caractère des maris, s'il est militaire, anoblira la femme,

---

Preußen. Aufsätze III., Acha Borussica Behördenorgan VII 551, VIII 394, IX 45—58.

12. Küntzel, Pol.-Test. II p. 35.

sur l'état civil on sera plus circonspect." Dem weiblichen Geschlechte soll eine größere Bedeutung eingeräumt werden, als es in der Gesellschaft Friedrichs — nicht seiner Brüder — üblich war. Denn, schreibt der Prinz, und hier spricht er seine innerste Ueberzeugung aus: „Mon opinion est, que le Roi fera bien de tanter le sexe. La politesse à laquelle il réduit même les souverains est très nécessaire pour adoucir les mœurs, ce qui est utile pour tout homme."

Es ist ja aus Lehndorff bekannt, und auch sein Briefwechsel mit Wilhelmine von Bayreuth zeugt davon, wie unglücklich er oder vielmehr seine Gemahlin verheiratet war, wie er sich sogar mit Scheidungsgedanken trug und nach deren Scheitern seine Gemahlin völlig vernachlässigte. Daher ist es kein Wunder, wenn er im Verlaufe seiner Gedanken über den Hof auch auf einen Typus zu sprechen kommt, an den bei seinen beiden Vorgängern überhaupt nicht gedacht werden konnte: auf die Maitressen. August Wilhelm nimmt ihr Dasein als selbstverständlich an und verlangt nur — wohl durch die Verhältnisse unter einem Ludwig XIV. und einem August dem Starken gewitzigt —, daß der König nie eine „maitresse déclarée" haben solle noch dulden, daß sie sich etwas gegen die Damen des königlichen Hauses herausnehme oder sich in die Politik mische.

„Un Roi ne devrait jamais traiter autrement l'amour qu'il doit être, c'est à dire en bagatelle. L'attribut des ailes doit faire souvenir de sa légèreté, de son inconstance et de la frivolité des plaisirs qu'il procure".

* * *

In längerer Berechnung wendet sich der Prinz sodann dem königlichen Haushalte zu, um zu dem Resultate zu kommen, daß nötig sind:

687 531 Th. für den König und seinen Hofstaat, davon für diesen persönlich 120 000.

68 678 für den Hofstaat der Königin,

63 068 für den Hofstaat der Königin-Mutter,
davon für jede persönlich 24 000.

20 000 je für Prinz Heinrich und Prinzessin Amalie,

10 000 für Prinz Ferdinand,

40 000 für den Kronprinzen,

215 000 für das Theater.

Da der Prinz in seiner Aufstellung ganz unsystematisch vorgeht, ist ein Vergleich mit Friedrichs Ausgaben[13] aussichtslos. Es läßt sich eben nicht genau feststellen, was von den Geldern bezahlt werden soll.

Jedenfalls sind die 120 000 Thaler persönliches Taschengeld von Friedrich übernommen. Dagegen betrugen die Apanagen unter ihm:

41 000 Th. für die regierende Königin.

50 000 für die Königin-Mutter.

16 000 für den Prinz Heinrich.

12 000 für den Prinz Ferdinand (und August Wilhelm).

Als Kronprinz hatte Friedrich II. selber ca. 40 000 Einkommen gehabt.

* * *

Schließlich fällt noch ein Blick auf die Theater und Vergnügungen, die ja für den lebenslustigen Prinzen von großer Bedeutung waren.

Das Theater, in dem mit einem Kostenaufwande von 215 000 Th.[14] zweimal wöchentlich gespielt werden soll, ist nach Ansicht des Prinzen von großem moralischen Wert:

„Les spectacles corrigent plus les mœurs que les sermons, car le ridicule qu'on donne aux vices empèche plutôt les

---

13. A. Fr. Riedel, D. Brand.-Preuß. Staatshaushalt i. d. letzten beiden Jahrhunderten, Berl. 1866, pag. 113, 124, 74.

14. Vehse, Geschichte des preuß. Hofes. Hamburg 1851 gibt ohne Detaillierung 400 000 Taler an.

hommes de s'abandonner à leur penchant que la crainte d'un enfer, dont on ne peut assurer la peine.“

Die Redouten, die im Theater zur Karnevalszeit arrangiert wurden und den Höhepunkt des winterlichen Festtagsgetriebes für die Gesellschaft der prinzlichen Höfe bildeten, sollen in toleranter Weise beaufsichtigt und nur Ausschreitungen verhindert werden.

Damit schließt diese Schrift, in der Wichtiges und Unwichtiges in merkwürdiger Weise gemischt sind, wichtige und interessante Gebiete berührt, dann aber beiseite gelassen werden, anderes aber, so nahe es liegt, nicht einmal erwähnt wird.

Dritter Abschnitt.

August Wilhelms Ansichten in ihrem Verhältnis zu denen Friedrich Wilhelms I., Friedrichs II. und Friedrich Wilhelms II.

Im vorigen Abschnitt haben sich im Mémoire des Prinzen einige Einflüsse französischer Einrichtungen nachweisen lassen; von sehr viel größerer Wichtigkeit ist es aber, die darin offenbarten politischen Ansichten August Wilhelms mit denen von seinem Vater, Bruder und Sohn zu vergleichen.

Das, was für die eigentlichen politischen Anschauungen in Betracht kommt, enthalten die drei ersten Abschnitte.

Sie zeigen uns, daß die zahlreichen Anknüpfungen Friedrich Wilhelms II. an seinen Großvater mit bewußter Tendenz gegen Friedrich II. nicht ganz unvermittelt waren, sondern daß diese Reformversuche bereits vorher von seinem Vater geplant und befürwortet wurden. Wie Friedrich Wilhelm II. fühlte sich auch August Wilhelm, sei es bewußt oder unbewußt, als den, der in vielen Dingen den Vater besser verstand als sein Bruder Friedrich.

Schon der erste Abschnitt über die Behördenorganisation bringt eine höchst wichtige Neuerung, ohne daß sie als solche irgendwie gekennzeichnet wäre. Es ist dies die Einfügung Schlesiens als 5. Departement in das General-Oberfinanz-, Kriegs- und Domänendirektorium.

Es war ja das große Verdienst Friedrich Wilhelms I., durch die Gründung dieser Zentralbehörde den noch immer zahlreichen zentrifugalen Bestrebungen der Provinzen die

Kraft zu nehmen, und der dadurch entstandenen provinzialen Mißwirtschaft ein Ende zu machen. In diese feste Mauer gegen territoriale Sonderbestrebungen wurde nun von Friedrich dem Großen eine erhebliche Bresche gelegt, indem er der Verwaltung des neuerworbenen Schlesien eine außerhalb des Generaldirektoriums liegende Sonderstellung gab. Dies Verfahren mochte in der ersten Zeit manche Vorzüge haben, da es dem neuen Gliede den Anschluß an den preußischen Staat erleichterte und auch aus militärischen Gründen wünschenswert war; als aber die innere Verschmelzung stattgefunden hatte, barg die Beibehaltung dieses Provisoriums doch den Keim zu mannigfachen Mißständen, deren größter wohl der war, daß dem Generaldirektorium dadurch ein Einblick in schlesische Verhältnisse erschwert, ja unmöglich gemacht wurde.

Die Organisation war eben nur auf die Arbeitskraft und den Geist des damaligen Königs zugeschnitten und mußte daher unter anderen persönlichen Verhältnissen eher von Schaden als von Nutzen sein.

Gegen dieses persönliche Regiment Friedrichs macht nun August Wilhelm Front. Er weist Schlesien dort seinen Ort an, wo es der väterlichen Organisation nach hingehört, ins Generaldirektorium, und will, der Bedeutung der Provinz entsprechend, ein neues, fünftes Departement schaffen.

Dieser Schritt hat noch ein weiteres zur Folge. Ursprünglich waren die Etatsminister, die Vorsitzenden der Departements, nicht für ihr Spezialgebiet allein verantwortlich, sondern sie waren nur Referenten in dem Kollegium der Minister, das seine Beschlüsse unter dem offiziellen Präsidium des Königs gemeinsam faßte. Diese Bestimmung wurde zwar von Friedrich nicht geändert, da er aber kein Freund von Kollegialberatungen war, fällte er

1. Behördenorg. III pag. 543, „Dieses collegium dabei ich president und die 4 ministres ficepresidenten“.

bei Meinungsverschiedenheiten oft nach Anhören eines Referates selbst die Entscheidung, verkehrte auch über die Köpfe der Minister hinweg mit den Provinzialbehörden. Diese an die Persönlichkeit des Königs angepaßte Regierungsweise stimmte also gar nicht mit den Absichten des Vaters überein, und es ist ganz konsequent, daß der Prinz von Preußen mit der Rückkehr zur streng durchgeführten Departementseinteilung auch die Befugnisse der Minister in den alten Zustand versetzte.

Der Prinz hat seine Gedanken nicht in die Tat umsetzen können, aber nach seinem Tode fanden sie doch zum Teil ihre Verwirklichung.

Teilte sein Sohn Friedrich Wilhelm II. auch nicht in der äußeren Politik die Vorliebe seines Vaters für Frankreich, so suchte er doch in der inneren Politik den durchaus gesunden Gedanken August Wilhelms durchzuführen, die im langen Verlaufe von Friedrichs Regierung vom Generaldirektorium abgesplitterten Teile diesem wieder einzufügen[2]. Damit knüpfte er bewußt an seinen Großvater an.

Ebenso war ihm eine Regierung zuwider, die die Minister nur zu Schreibern herabdrückte und die Finanzen für jeden andern als den König nur unübersichtlich machten. Daher wurden 6 Tage nach seinem Regierungsantritt die Kollegialberatungen des Direktoriums nach guter alter Art wieder eingeführt: „damit[3] das allgemeine Beste des Landes nicht einseitigen, diesem oder jenem Departement zuträglich erscheinenden Vorteilen nachgesetzt oder gar aufgeopfert würde". Auch hier wieder eine fast wörtliche Wiederholung von August Wilhelms Besorgnis, daß sonst leicht eine Bevorzugung einzelner Provinzen stattfinden könne.

Es handelt sich hier nur um die ersten Regierungs-

---

2. Philippson, Geschichte d. preuß. Staatswesens vom Tode Friedrichs d. Gr. bis z. d. Befreiungskriegen, Leipzig 1880 I, p. 164.

3. Philippson I p. 164.

ahre Friedrich Wilhelms II., in die die Anfänge seiner Reormen fallen. Die Ausführung seiner Pläne geriet in dem Grade ins Stocken, als das Unternehmen gegen Holland, las Unwesen der Rosenkreuzer, seine Liebschaften und der Einfluß seiner Günstlinge ihn immer mehr zum Spielball seiner Ratgeber machten.

Weder kommt es hier darauf an, ob der neue König auch tatsächlich konsequent durchführte, was ihm richtig erschien, noch ob diese Reform*versuche* — etwas anderes waren sie ja nicht — dem Lande Glück brachten, sondern lediglich auf die *Gesinnung* Friedrich Wilhelms II. Unstreitig war es seine ehrliche Absicht, die von seinem Onkel gemachten Fehler gut zu machen und bei seinem Großvater Friedrich Wilhelm I. wieder anzuknüpfen, dessen geraden Weg seiner Meinung nach Friedrich verlassen hatte.

Diese *Absicht*, ein Fortsetzer und Vollender seines Großvaters, und, wie wir heute hinzusetzen dürfen, auch seines Vaters zu werden, blieb, nur fehlte ihm bei weitem die Geisteskraft, die Arbeitsfähigkeit und das Pflichtbewußtsein, das Friedrich Wilhelm I. beseelte und stärkte.

Nach alledem scheint sich August Wilhelm aus Prinzip, wie es sein Sohn später zur Ausführung zu bringen versuchte, in Gegensatz zu seinem Bruder zu stellen. Aber wie dieser erst aus Nützlichkeitsgründen, dann aus solchen der Bequemlichkeit die Einheitlichkeit der obersten Behördenorganisation seines Vaters zerstörte, so bricht auch August Wilhelm, der sonst das Bindeglied zwischen seinem Vater und Friedrich Wilhelm II. ist, so weit der konsequente Ausbau der Behördenreform in Frage kommt, sein Prinzip in bezug auf das Handelsministerium.

Hier sind ursprünglich die Rollen vertauscht. Friedrich schreibt in seiner Instruktion: „Uebrigens ist S. K. M. In-

tention, daß der p. Marschall und seine beiden Räte wegen aller vorstehenden Sachen mit dem Generaldirectorio jedesmal und beständig konferieren — — auch sich darauf eines gemeinsamen Schlusses vereinigen sollen“, während der Prinz für einen weit loseren Verband eintritt.

Die Praxis näherte allerdings beide Standpunkte erheblich, denn als nach Marschalls Tode 1749 der König sich selbst die oberste Leitung des Departements vorbehielt, ging es naturgemäß einen vom Generaldirektorium gesonderten Weg.

Wesentlich bedeutsamer ist die Forderung von 17 Vertretern der Kaufmannschaft und der Juden. Wir haben gesehen, daß der Gedanke von französischen Einrichtungen übernommen ist, und dies erklärt sich nur dadurch, denn eine analoge Institution findet sich im damaligen Preußen nicht mehr.

Zwar hat ja gerade Friedrich der Große oft Kaufleute, mehr noch Industrielle, bei Ausarbeitung neuer Pläne an sich herangelassen und zugezogen, wie z. B. Gotzkowsky, wenn es galt, die Industrie zu heben und durch neue Zweige zu bereichern, aber von den Funktionen eines Beamten, wie sie doch im Grunde genommen August Wilhelm fordert, finden wir schlechterdings keine Spur. Da seit dem Großen Kurfürsten von den brandenburg-preußischen Herrschern bewußt und energisch darauf hingestrebt wurde, alle zentrifugalen, also ständischen, Behörden zu vernichten oder unschädlich zu machen und an ihre Stelle eine zentrale absolutistische Regierung zu setzen, so hätte eine solche Berufsvertretung in ständisch anmutender Form organisch nicht in die damalige Behördenorganisation eingefügt werden können[4]. Für dergleichen Vertretungen war in Preußen erst der Boden bereitet, als der Bürokratismus die

---

4. Schmoller, Das Städtewesen unter Fr. Wilhelm I. Z. f. preuß. Gesch. u. Landeskunde, 8. 10. 11.

jedes wahren Gemeinsinnes baren Bewohner der Städte zu staatlichem Denken und Fühlen gezwungen hatte, dann allerdings selbst vertrocknet war.

Dieser Gedanke paßte in die Zeit eines Freiherrn vom Stein, nicht aber in die Friedrichs des Großen.

Erst auf das vom Absolutismus gegründete Fundament konnte dann der Bau der Selbstverwaltung aufgesetzt werden, aber auch dann dauerte diese Entwicklung viel länger als die Begründer des neuen Regierungssystems es zuerst angenommen hatten. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts hätte jedenfalls ein Versuch, Vertreter von Städten zur Regierung heranzuziehen, noch scheitern müssen.

Daher sehen wir diesmal, daß auch Friedrich Wilhelm II. in solche Bahnen nicht einlenkt. Es hat auch den Anschein, als ob hier bei August Wilhelm mehr das spontane Aufgreifen eines ihm glücklich scheinenden Gedankens, den man einmal ausprobieren könnte, vorliegt, als eine prinzipielle Abkehr vom alten, bürokratischen Systeme.

Aehnlich dürfte es sich verhalten bei der Ausführung des Prinzen über den Handel: „Il doit être libre au[x] commerçant[s] [d'em]ployer leur argent comme ils veulent etc.".

Der Große Kurfürst war in seinem Bestreben, den Wohlstand seines Landes zu heben, dem Beispiele der Holländer gefolgt und sah hierfür das beste Mittel im Handel und in Kolonien, während die Industrie, die er mittelbar schon damals durch die Berufung der industriell veranlagten Hugenotten förderte, ihre Blütezeit noch vor sich hatte[5].

Aber schon sein Enkel Friedrich Wilhelm I., der diesen Zusammenhang in seinem Testamente wohl erkennt, legt schon das ganze Schwergewicht auf die Manufakturen: „denn ein landt sonder Manifactuhren ist ein menschlicher Körper

---

5. Politisches Testament Fr. Wilhelms I. in: Küntzel, Die Polit. Testamente der Hohenzollern, I p. 85/86.

sonder Leben, ergo ein totes landt das bestendigst Power und elendig ist und nicht zum flohr sein dage nicht gellangen kahn"

Sein „lieber Suxessor" Friedrich folgte ihm hierin durchaus, und wenn er auch keineswegs den Handel vernachlässigte, so sollte er doch stets nur Mittel zum Zweck, nicht Selbstzweck sein.

Es ist natürlich, daß August Wilhelm bei seiner Beschäftigung mit Colbert, deren Spuren wir ja des öfteren begegnet sind, die starke Betonung des Handels von seiten dieses Ministers besonders auffiel und daß er diese Ansicht vielleicht gerade, weil sie von der des Bruders abwich, zu seiner eigenen machte und besonders betonte. Es ist daher nicht anzunehmen, daß diese Worte des Prinzen, die auf den ersten Blick an ein: „laissez faire, laissez aller" erinnern, einen Gegensatz zum damaligen Merkantilsystem bedeuten, vielmehr heben sie nur den Handel im Gegensatz zur Industrie gebührend hervor.

Allerdings scheint August Wilhelm wohl gegen ein Zuviel in der staatlichen Bevormundung zu protestieren, und mit dieser Ansicht stand er nicht allein. Mit vielen andern Altersgenossen war auch sein Sohn ein Gegner friederizianischer Wirtschaftspolitik, und zwar vor allem der Monopole und Regieeinrichtungen, die der König nach dem großen Kriege einführte. Nach dem, was wir von August Wilhelm wissen, dürfte auch er seinem Sohne freudig zugestimmt haben. Jedenfalls handelte Friedrich Wilhelm durchaus im Sinne seines Vaters, als er 1787 den Handel aus seiner bedrängten Lage zu befreien suchte und vor allem dem erstickten Transithandel Luft und Licht zuführte. Mochten auch diese Reformen in den Anfängen stecken bleiben, Grundsätze und Gesinnung des Reformators sprechen aus ihnen deutlich genug[6].

---

6. Stadelmann, Preußens Könige i. ihrer Tätigkeit f. d. Landeskultur III, p. 110, 111. Philippson I p. 208 ff.

Schließlich sei noch des überraschenden Auftauchens der Juden unter den 17 Vertretern gedacht. Des Prinzen Vater war ja noch von dem ehrlichen Hasse des überzeugten Christen erfüllt, hielt sie für die „Heuschrecken des Landes“ und den redlichsten Juden für einen „erzbedriger“. Seinem Nachfolger fehlte zwar durchaus dieser heilige Zorn, und er benutzte die Juden mehrfach zu Geldoperationen, aber alles in allem hielt er sie, so weit es ging, nieder und erließ 1750 ein Judenprivilegium, das ihnen erhebliche Beschränkungen auferlegte[7]. Auch hier griff unmittelbar nach seiner Thronbesteigung Friedrichs Nachfolger vermittelnd ein und berief eine Kommission, die die Beschwerden der Judenschaft prüfen sollte.

Ob bei August Wilhelm wirklich eine sogenannte aufgeklärte Gesinnung maßgebend war, oder ob er eine Judenemanzipation aus Rücksicht auf den zu unterstützenden Handel befürwortete, läßt sich natürlich aus dieser einen Belegstelle nicht beantworten.

* *

Auf dem Gebiete der Religion knüpft ganz offenbar der Prinz wieder an seines Vaters Gesinnungen an, und wenn ihm auch bei seiner religiösen Ueberzeugung die Glaubensfestigkeit seines Vaters abging, so war ihm der unkirchliche, ja unchristliche Standpunkt des im Grunde viel klarer und tiefer veranlagten Bruders durchaus unsympathisch, so daß man die Forderung, der König dürfe nicht „hypocrite“ sein, wohl als einen Seitenhieb auf Friedrich auffassen muß. Mit solchen Ansichten konnte der Prinz von Preußen unmöglich von sich sagen: „Je suis neutre entre Rome et Genève“. Während Friedrich nur aus Vernunftgründen die Protestanten im allgemeinen bevorzugt, auch dem Staate seinen

7. Philippson I p. 373 f.

protestantischen Charakter bewahrt, stehen die allerpersönlichsten Sympathien August Wilhelms auf Seiten der Protestanten. Indessen verschließt auch er sich nicht der vernunftmäßigen Einsicht, daß sie weniger schwierig zu behandeln sind als die von Rom abhängigen Katholiken.

So kommen beide Brüder von verschiedenen Gesichtspunkten aus zum gleichen Resultate, aber konsequent durchgeführt mußte sich bald August Wilhelms Weg von dem Friedrichs trennen, und tatsächlich fand er unter dem bigotten Friedrich Wilhelm II. sein Ziel im Religionsedikt von 1788. Wenn auch selbst noch ziemlich indifferent, bildet auch hier August Wilhelm wieder das Bindeglied zwischen dem kernhaften Friedrich Wilhelm I. und seinem unklar-mystischen Enkel.

Nur in einem Abschnitte dieser Arbeit fehlt die Anknüpfung an den Vater: In dem über den Hof. Nicht der einfache Bürgerhaushalt des Vaters, noch das stille Sanssouci schweben den zum Throne Berufenen vor, er will die Zeiten eines Friedrich I. wieder heraufbeschwören.

Der künftige Nachfolger des großen Friedrich sucht wie sein Sohn die Mitte zwischen dem verschwenderischen Hofe eines Ludwig XIV. und der zu prunklosen Einfachheit des Bruders. In der starken Betonung der auskömmlichen Besoldung für die Hofbeamten liegt bereits der Gedanke an die große Gehaltsverbesserung, mit der Friedrich Wilhelm II., froh, sich dadurch den Anblick glücklicher und dankbarer Gesichter zu verschaffen, seine Regierung und — den finanziellen Niedergang des Staates einleitete.

Auch die Selbstverständlichkeit, mit der seit langer Zeit wieder am preußischen Hofe von Maitressen geredet wird, läßt uns erkennen, daß auch schon Friedrich Wilhelms II.

8. Philippson I, 214. Hintze, Kirchenregiment p. 142 ff.
9. Riedel p. 142.

Vater, der unglückliche Bewerber um die Hand der späteren Gräfin Voss, wenn er zur Regierung gekommen wäre, auf den breiten Pfad zurückgelenkt hätte, auf dem Ludwig XIV. und August der Starke mit ihren unzähligen Nachahmern einherzogen.

Der Prinz erkannte die Gefahr, die ihm von seinem Charakter her drohte, und wenn er wirklich zur Regierung gekommen wäre, hätte Preußen wohl ebenso die Zeiten einer Gräfin Lichtenau, Ingelheim und Dönhoff erlebt, wie unter seinem Nachfolger.

Schluss.

So läßt uns diese kleine Schrift einen tieferen Einblick in die Gedankenwelt des Prinzen von Preußen tun, als sein Briefwechsel und seine militärisch-politischen Schriften.

In der äußeren Politik schloß sich ja August Wilhelm lange Zeit ganz seinem Bruder an. Seine Franzosenliebe und sein Englandhaß entsprachen den Gesinnungen Friedrichs. Erst als langsam der König sich von dem immer schwächer werdenden Frankreich entfernte und in seinem Bestreben, den Frieden zu wahren, eine Neutralität im Vereine mit England vorzog, da blieb sein Bruder auf dem einmal eingeschlagenen Wege, von dem ihn abzubringen Friedrich sich keine Mühe gab. Von diesem Zeitpunkte an wird auch der Briefwechsel über politische Fragen immer matter, denn seine entgegengesetzten Ansichten zu äußern, hütete sich der Prinz wohl. Einen anderen Erfolg als höchstens Spott hätte er nicht erzielt. Persönliche Gegensätze und die bitteren Erfahrungen der Jahre 1756/58 lassen die Politik in den Hintergrund treten, doch ist kein Zweifel, daß sie in der Weise, wie sie Friedrich betrieb, vom Prinzen bis zu seinem Tode nur abfällig beurteilt worden ist.

Viel mehr in der Stille vollzog sich August Wilhelms Abkehr von Friedrich in der inneren Politik.

Hier scheint er auch originaler zu sein. Im „Kriege gegen Hannover“ fanden wir deutliche Spuren eines Einflusses des Prinzen Heinrich, in der „Sendung des Herzogs von

Nivernais“ spielt v. d. Goltz eine bemerkenswerte Rolle. Nichts von alledem findet sich auf dem Gebiete der inneren Politik. Wie auch sonst ohne Anleitung von seiten seines regierenden Bruders hat er sich allein seinen Weg gesucht.

Schüchtern, wie er trotz seiner großen äußeren Liebenswürdigkeit war, fühlt er sich dem selbständig und selbstherrlich auftretenden Bruder gegenüber unsicher und von seinem überlegenen Geiste und oft überscharfen Kritik abgestoßen. Hin und her schwankend zwischen den Eindrücken seiner Jugend und dem Einflusse seines ganz anders gearteten Bruders, ist er zu oberflächlich und zu voreingenommen, um die Bedeutung des nicht leicht zu ertragenden Friedrich zu erkennen. So klammert er sich teils bewußt, teils unbewußt an den ihm eher verständlichen Vater an und stellt sich zum Bruder in Gegensatz.

Eine ähnliche Entwicklung machte Friedrich Wilhelm II. durch. Selten ist es der Fall, daß Vater und Sohn eine derartige Geistesverwandtschaft besitzen, wie er und August Wilhelm.

Die große, etwas volle Gestalt, die mit etwas Schüchternheit gepaarte Liebenswürdigkeit, überschäumende Sinnlichkeit, Frivolität und Religiosität in seltsamem Gemisch, das Bedürfnis nach Freundschaft und die damit zusammenhängende Beeinflußbarkeit, die fast ausschließlich militärischen Interessen, die aber für höhere Truppenführung doch nicht ausreichen, kurz, dies Bild eines liebenswürdigen Kavaliers und Durchschnittsoffiziers, das uns der junge Friedrich Wilhelm II. bietet, es ist der Vater, als ob er noch einmal die Bahn seines Lebens begonnen hätte.

Ein gleicher Charakter wird sich unter gleichen Umständen in gleicher Weise entwickeln. Wie die eigene Veranlagung einerseits und die Persönlichkeit Friedrichs andererseits die Ursache waren, daß August Wilhelm Zeit seines Lebens im Schatten stehen mußte, so drückte dies

alles in noch verstärkterem Maße auf die Jugend seines Sohnes.

Dessen Onkel Friedrich war nach 1763 noch ein ganz anderer als der Bruder August Wilhelms, und dieser Gegensatz wurde noch verstärkt durch den Einfluß einer Fronde, die in ihren Anfängen schon den Vater zu den ihrigen gezählt hatte und deren Wortführer Prinz Heinrich war.

So mußte es kommen, daß nach dem Tode des Königs Friedrich Wilhelm II. seine „Reformen" gegen ihn in eben dem Sinne einleitete, wie sein Vater es sich gedacht hatte, und daß er noch viel bewußter und offener als dieser dort anknüpfte, wo der Großvater aufgehört hatte. Die Vereinfachung der Behördenorganisation, die höhere Stellung der Minister, die Kollegialberatungen, die Hochschätzung kirchlicher Autorität und die Abneigung gegen die Aufklärung, alles das läßt Friedrich Wilhelm II. in seinen ursprünglichen Zielen — trotz seiner sonstigen Verschiedenheit vom Großvater in den Leistungen — doch auf der Linie stehen, deren Anfang bei Friedrich Wilhelm I. liegt.

Die Aufdeckung dieses Bindegliedes zwischen dem Großvater und Enkel in der Person August Wilhelms, der ein Menschenalter vorher das Gleiche erstrebte, mag dem ersten Leser des Mémoire so erstaunlich erschienen sein, daß er ihm den Zusatz gab: „für seinen Nachfolger", in dem Gefühle, hier müsse eine Beeinflussung vorliegen. Eine Notwendigkeit, dies anzunehmen, liegt nicht vor, das Ausschlaggebende ist zweierlei: die Charaktere beider und die äußeren Umstände, unter denen sie sich entwickelten.

Da beider Hauptkennzeichen unbedingt eine gewisse Oberflächlichkeit ist, so vermochten sie es nicht, in ihrer Mißstimmung gegen Friedrich, dem sie beide unsympathisch waren, und der daraus auch weniger Hehl machte, als er hätte tun sollen, den Bruder und Onkel vom Könige zu trennen. Sie sahen nur die Fehler, nicht die Vorzüge, und glaubten, wenn sie das Gegenteil der Schwächen von

Friedrichs System einführten, diese ausmerzen, die Vorzüge aber behalten zu können. So waren trotz manchem Guten, das die Reformen mit sich brachten, die Bestrebungen von Vater und Sohn nie rein sachlich, sondern entsprangen vor allem einer persönlichen, rein negativen Abneigung gegen Friedrich.

Ueber alle Verwandtschaft hinaus einte August Wilhelm mit seinem Sohne ein noch weit kräftgeres Band: die tiefe persönliche Abneigung, ja Haß gegen einen Größeren, den sie nicht verstanden, noch verstehen wollten: gegen Friedrich den Großen.

Darum wird August Wilhelm in der preußischen Geschichte insofern eine gewisse Bedeutung behalten, als er bereits an seinen Vater anknüpfend Gedanken und Pläne hegte, die sein zur Krone berufener Sohn auszuführen suchte. Wenn auch infolge seiner ganz anderen Charaktereigenschaften der Prinz von Preußen nie ein zweiter Friedrich Wilhelm I. geworden wäre, so bleibt doch die Absicht August Wilhelms bedeutsam, und wir sehen jetzt nicht nur die tiefe Kluft, die Friedrich Wilhelm II. von seinem Vorgänger trennt, sondern auch die Verbindungswege, die im Verborgenen durch das friederizianische Zeitalter hindurch von Friedrich Wilhelm I. hinab zu seinem schwächeren und daher erfolgloseren Enkel führen.

Berichtigung: Seite 1 Anm. 1 lies: Freylinghausen.

HISTORISCHE STUDIEN

VERÖFFENTLICHT

VON

E. EBERING
DR. PHIL.

HEFT 109

DIE BISCHOFSSTADT ALS RESIDENZ DER GEISTLICHEN FÜRSTEN
VON DR. BRUNO DAUCH

Berlin 1913